

Univerzita Karlova v Praze

Filozofická fakulta

Ústav germánských studií

Diplomová práce

Lenka Pučalíková

Gender a paměť v mezigeneračních rozhovorech o době nacionálního socialismu

Kulturněvědné interpretace vybraných německých románů současnosti

Gender and Memory in the Intergenerational Debates on the Nazism Era

Culturological Interpretations of Selected Recent German Novels

Praha 2010

Mgr. Štěpán Zbytovský, Ph.D.

An dieser Stelle möchte ich mich für die Unterstützung beim Verfassen meiner Diplomarbeit bei den folgenden Personen herzlich bedanken: Meinem Betreuer, Herrn Mgr. Štěpán Zbytovský, Ph.D., danke ich für seine hilfreichen Anregungen und Kommentare. Ein besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt, die mir die Teilnahme an einem internationalen Buch-Projekt ermöglichte, auf dessen Ergebnissen diese Arbeit aufbaut. Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei den Doktoranden Torsten Erdbrügger, M.A. und Inga Probst, M.A., deren Anmerkungen und Kommentare für eine erfolgreiche Mitwirkung an diesem Projekt sehr nützlich waren. Schließlich danke ich vielmals meiner Familie sowie meinem Freund, die mich unermüdlich unterstützt und zur fleißigen Arbeit ermuntert haben.

Prohlašuji, že jsem tuto diplomovou práci vypracovala samostatně, že jsem řádně citovala všechny použité prameny, literaturu a další odborné zdroje a že práce nebyla využita v rámci jiného vysokoškolského studia či k získání jiného nebo stejného titulu.

V Praze dne

podpis

ABSTRAKT

Tato diplomová práce pojednává z kulturněvědného a sociálně-psychologického hlediska o třech německých románech současnosti, v nichž se postavy v rámci instituce rodiny mezigeneračně vyrovnávají s nacionálněsocialistickou minulostí. Citáty z textů mají dokumentovat, jak spolu souvisí tematické celky vzpomínání, paměť, generace a gender, a zároveň osvětlit jemné nuance v používaných pojmech, jako jsou kolektivní, kulturní a komunikativní paměť, popř. oficiální a soukromá paměť. Jakožto prostředek komunikace slouží rodinné rozhovory; na nich lze demonstrovat, na co se jednotliví členové rodiny v souvislosti s obdobím nacionálního socialismu, druhou světovou válkou a holokaustem pamatují, co naopak zapomněli, jak se liší vzpomínky podle příslušnosti k dané generaci či genderu a jakým změnám postupem času podléhají.

KLÍČOVÁ SLOVA

vzpomínka, paměť, vzpomínání, zapomínání, generace, gender, kolektivní paměť, kulturní paměť, komunikativní paměť, generační paměť, rodinná paměť, rodinný rozhovor, rodinná historie resp. rodinné příběhy, nacionální socialismus

ABSTRACT

This diploma thesis deals with three contemporary German novels from the point of view of cultural studies and social psychology, in which the characters within the institution of family intergenerationally cope with the National Socialist past. Quotations from the texts aim to document how the thematic units of recollection, memory, generation and gender are related, and also to enlighten the fine nuances in the used terms, such as collective, cultural and communicative memory, or official and private memory. Family talk serves as a means of communication; it demonstrates what the individual members of the family remember in relation to the period of National Socialism, World War II and the Holocaust, what they have forgotten, how the memories differ according to generation or gender, and what changes the memories undergo over time.

KEYWORDS

Recollection, memory, remembering, forgetting, generation, gender, collective memory, cultural memory, communicative memory, generation memory, family memory, family talk, family history, family stories, National Socialism

ABSTRACT

Die vorliegende Diplomarbeit behandelt unter Anwendung kulturwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Ansätze drei deutsche Gegenwartsromane über die intergenerationelle Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Rahmen der Institution der Familie. Anhand von Textziten werden die theoretischen Themenkomplexe Erinnerung, Gedächtnis, Generation und Gender in Zusammenhang gebracht und die begrifflichen Differenzen zwischen kollektivem, kulturellem und kommunikativem Gedächtnis bzw. zwischen offiziellem und privatem Erinnern erläutert. Durch das Medium der Familiengespräche wird der Frage nachgegangen, was die einzelnen Familienmitglieder in Hinsicht auf die Zeit des Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust erinnern bzw. vergessen, wie sich ihre Erinnerungen je nach der Generations- bzw. Gender-Zugehörigkeit unterscheiden, und welchen Veränderungen sie im Laufe der Zeit unterliegen.

SCHLÜSSELWÖRTER

Erinnerung, Gedächtnis, Erinnern, Vergessen, Generation, Gender, kollektives Gedächtnis, kulturelles Gedächtnis, kommunikatives Gedächtnis, Generationengedächtnis, Familiengedächtnis, Familiengespräch, Familiengeschichte(n), Nationalsozialismus

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung	9
2	Theoretischer Hintergrund	12
2.1	Erinnerung und Gedächtnis	12
2.2	Gedächtnis- und Erinnerungskonzepte	15
2.2.1	Friedrich Nietzsche (1844–1900)	15
2.2.2	Sigmund Freud (1856–1939)	16
2.2.3	Aby Warburg (1866–1929)	16
2.2.4	Maurice Halbwachs (1877–1945)	17
2.2.5	Walter Benjamin (1892–1940)	18
2.2.6	Pierre Nora (geb. 1931)	19
2.2.7	Jan und Aleida Assmann (geb. 1938 und 1947)	20
2.2.7.1	Kulturelles und kommunikatives Gedächtnis	21
2.2.7.2	Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis	23
2.2.8	Harald Welzer (geb. 1958)	25
2.2.8.1	Merkmale der Erinnerung	26
2.2.8.2	Privates und offizielles Erinnern	26
2.2.8.3	Familiengespräch als Medium des Familiengedächtnisses	28
2.3	Generationsbegriff	29
2.3.1	Merkmale der Generation	29
2.3.2	Dückers-Grass-Kontroverse	31
2.4	Gender-Thematik	32
2.5	Erinnerungsliteratur	35
3	Textinterpretationen	38
3.1	Genre	38
3.2	Generation in den Erinnerungen an den Nationalsozialismus	38
3.2.1	Autoren- und Figurengeneration	38
3.2.2	Loyalität in der Familie	39
3.2.3	Themen der Familiengespräche	44
3.3	Erinnerung und Sprache	47
3.3.1	Stil der Familiengespräche	47
3.3.2	Topoi, Deutungsmuster, Stereotypen	48
3.4	Erinnern und Vergessen	50
3.5	Vergangenheitsbezogenheit	56
3.6	Körper, Trauma und Erinnerung	57
3.6.1	Haare und Erinnerung	62

3.6.2	Erinnerung und Sinne.....	62
3.7	Gender in den Erinnerungen an den Nationalsozialismus.....	64
3.7.1	Schuld und Trauer	64
3.7.2	Emotionalität versus Rationalität	68
3.7.3	Gender und Gesprächsthematik	70
4	Schlussbemerkungen.....	73
5	Literaturverzeichnis.....	77

1 EINLEITUNG

Im Wintersemester 2008/2009 habe ich am Institut für Germanistik an der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig im Rahmen des Erasmus-Programms das Hauptseminar *Erinnern und Geschlecht* belegt. Sein Anliegen war, die deutsche Gegenwartsliteratur aus gender-orientierter und kultur- bzw. literaturwissenschaftlicher Perspektive zu betrachten und Grundlagen für eine geplante Publikation zu legen. Zusammen mit mehreren deutschen Germanistikstudenten habe ich die Chance erhalten, an dieser unter der Schirmherrschaft deutscher und polnischer Fachwissenschaftler stehenden Publikation mitzuwirken. Das Ergebnis des deutsch-polnisch-tschechischen Projektes war das im März 2010 an der Leipziger Buchmesse präsentierte Sammelbuch *Geschlechtergedächtnisse*¹. In meinem Aufsatz² habe ich mich den das Thema des Gustloff-Untergangs behandelnden Romanen von Günter Grass³ und Tanja Dückers⁴ gewidmet und die im Rahmen der Familiengespräche verlaufenden Erinnerungsprozesse vor allem in Hinsicht auf Gender erforscht. Manche Passagen dieses Aufsatzes sind Bestandteil meiner Diplomarbeit, ohne dass ich auf sie nachdrücklich verweise.⁵ Sie wurden allerdings erweitert und um wesentliche Informationen ergänzt. Jedenfalls war mein Aufsatz der Anlass, das Thema von Gender und Erinnerung auch in meiner Diplomarbeit zu behandeln.

Den Textkorpus meiner Diplomarbeit bilden die Romane von Grass, Dückers und Uwe Timm⁶. Die Reihe der in den letzten zwei Jahrzehnten veröffentlichten Familienromane ließe sich zwar beliebig erweitern, vor allem um die von der Generation der Enkelkinder verfassten Werke. Ich habe jedoch meinen Blick absichtlich verengt und mich auf jedes der untersuchten Bücher als Effekt der Zugehörigkeit des jeweiligen Autors bzw. der Autorin sowie der Erzählerfiguren zu einer anderen Generation konzentriert. In Hinsicht auf die wissenschaftliche, um die Themenkomplexe Erinnerung, Gedächtnis, Generation und Gender sowie um die diesen Begriffen aus meiner Sicht unterzuordnenden Termini wie Körper, Trauma, Schuld etc. kreisende, Literatur erwiesen sich die Universitätsbibliothek Leipzig und die Leipziger Niederlassung der Deutschen Nationalbibliothek als besonders aufschlussreich.

¹ Nagelschmidt, Ilse; Probst, Inga; Erdbrügger, Torsten (Hg.): *Geschlechtergedächtnisse*. Gender-Konstellationen und Erinnerungsmuster in Literatur und Film der Gegenwart. Berlin 2010.

² Pučalíková, Lenka: *Erinnern und Vergessen in Familiengesprächen: Weiblich und/oder männlich?* Günter Grass' *Im Krebsgang* und Tanja Dückers' *Himmelskörper*. In: Nagelschmidt; Probst; Erdbrügger: *Geschlechtergedächtnisse*, S. 47–66.

³ Grass, Günter: *Im Krebsgang*. Göttingen 2002.

⁴ Dückers, Tanja: *Himmelskörper*. Berlin 2003.

⁵ Vgl. insbesondere die Unterkapitel 3.2.2 („Loyalität in der Familie“), 3.2.3 („Themen der Familiengespräche“), 3.3.1 („Stil der Familiengespräche“) und 3.7.3 („Gender und Gesprächsthematik“).

⁶ Timm, Uwe: *Am Beispiel meines Bruders*. München 2005.

Was den Aufbau meiner Diplomarbeit angeht, möchte ich mich im ersten Teil dem theoretischen Hintergrund widmen. Zunächst sollen die Gründe genannt werden, warum gerade jetzt, das heißt im weiteren Sinne seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts und im engeren Sinne in den letzten zwei Jahrzehnten, verstärkt erinnert wird. Dabei zeigt sich, dass nicht nur historische Begebenheiten, sondern auch der Wandel im medialen Bereich eine Rolle spielen. Danach sollen ausgewählte Gedächtnis- und Erinnerungskonzepte von Friedrich Nietzsche über Aby Warburg bis hin zu Jan und Aleida Assmann und Harald Welzer vorgestellt werden, um die im textinterpretatorischen Teil dieser Arbeit angewandten Begriffe und Termini zu erläutern bzw. miteinander zu vergleichen, darunter – um nur die wichtigsten zu nennen – soziales Gedächtnis, Bildgedächtnis, kollektives, kulturelles und kommunikatives Gedächtnis, Familiengedächtnis etc. Hervorzuheben ist an dieser Stelle die fächerübergreifende Perspektive, die historische (Nietzsche, Pierre Nora), psychoanalytische (Sigmund Freud), kunstgeschichtliche (Warburg) und soziologische (Maurice Halbwachs, Walter Benjamin) Probleme mit kulturwissenschaftlichen (Jan und Aleida Assmann) und sozialpsychologischen (Welzer) Fragestellungen verbindet. Anschließend soll der Begriff der Generation mitsamt der Problematik ‚soziale kontra Familiengeneration‘ erörtert werden. An der Kontroverse zwischen Dückers und Grass lässt sich das intergenerationelle „Reiben“ exemplarisch veranschaulichen. Nicht zuletzt gehe ich auf den Gender-Aspekt ein. In Zusammenhang damit möchte ich darauf aufmerksam machen, dass ich mit meiner Diplomarbeit keine feministische, die Frau-Mann-Relation als Opfer-Täter-Relation interpretierende Sicht vorlegen will, sondern Frauen und Männer aus gender-orientierter Perspektive, das heißt als gleichwertige Größen und durch sozio-kulturell-politische Bedingungen herausgebildete Konstrukte, betrachte, die sich in Hinsicht auf ihre Einstellung zum Nationalsozialismus gleichermaßen verhielten. Schließlich möchte ich die ausgewählten Romane, aufbauend auf den Ausführungen Winfried Georg Sebalds⁷, in den Kontext der so genannten Erinnerungsliteratur stellen und die Vorstellung der Tabuisierung bestimmter thematischer Bereiche in der deutschen Nachkriegsliteratur kurz erläutern.

Im zweiten Teil meiner Diplomarbeit werde ich mich auf die Textinterpretation konzentrieren, wobei ich einen besonderen Wert auf die Verknüpfung von Erinnerung und Generation bzw. Erinnerung und Familiengedächtnis legen möchte (und folglich die in meinem Aufsatz eingenommene, auf die Betonung des Gender-Aspektes ausgerichtete Perspektive etwas verschieben und gleichzeitig um neue Elemente ergänzen werde). Von der nicht unproblematischen Zuordnung der auftretenden Figuren zu den einzelnen Generationen

⁷ Sebald, Winfried Georg: *Luftkrieg und Literatur*. Mit einem Essay zu Alfred Andersch. Frankfurt/M. 2001.

gehe ich zur Spezifik der Familiengenerationen über. Ich möchte u. a. der Frage nachgehen, ob die Erzählerfiguren im Vergleich mit den im Rahmen der sozialpsychologischen Studie von Welzer u. a.⁸ Interviewten in ihrer Darstellung der Ereignisse aus der nationalsozialistischen Zeit übereinstimmen bzw. welche Differenzen in ihrer Einstellung zu den Erzählungen der Zeitzeugen aufzuweisen sind. Zum Hauptproblem wird die außergewöhnliche Tendenz zur Loyalität in der Familie, die sowohl in realen, als auch fiktiven Geschichten markant ist. Anschließend sollen die vielfältigen Themen innerhalb von Familiengesprächen erforscht werden; berücksichtigen werde ich außerdem stilistische Besonderheiten wie z.B. die stereotype Ausdrucksweise, den Wechsel zwischen Dialekt und Standardsprache sowie die Möglichkeit der sprachlichen Selbststilisierung. Vorwegzunehmen ist, dass Erinnern immer schon mit Vergessen verbunden ist, sodass in mehreren Fällen eher das behandelt wird, was und warum vergessen, verdrängt und verschoben wurde, als das, woran sich die Figuren erinnern. In weiteren Unterkapiteln möchte ich Zusammenhänge erstellen zwischen Erinnerung und Körper bzw. Trauma, was an dieser Stelle seltsam anmuten mag, sich jedoch aus den Textzitaten von selbst ergibt. Schließlich werde ich mich mit den Auswirkungen von Gender auf die Wahrnehmung der persönlichen Schuld, den Ausdruck von Trauer und die Themawahl beschäftigen.

⁸ Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline: „*Opa war kein Nazi.*“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt/M. 2008. Vgl. auch Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis*. Eine Theorie der Erinnerung. München 2005.

2 THEORETISCHER HINTERGRUND

2.1 Erinnerung und Gedächtnis

Gedächtnis und Erinnerung ist ein virulentes, höchstaktuelles Thema, das seit den 1980er Jahren⁹ die verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen und kulturellen Bereiche von Altertums- und Geschichtswissenschaft über Psychologie, Soziologie und Medienwissenschaft bis hin zu Literatur, Kunst und Politik durchdringt. Die Attraktivität des Gedächtnisthemas liegt nach Jan Assmann¹⁰ in drei Umständen begründet: Erstens lässt sich mit den neuen elektronischen Medien externer Speicherung eine unermessliche Vermehrung der Gedächtnis-Kapazität beobachten, die mit der Erfindung der Schrift bzw. des Buchdrucks vergleichbar ist; zweitens weist er in Anschluss an den französischen Philosophen Jean-François Lyotard auf den Begriff der ‚Nach-Kultur‘ hin, die sich durch das Verschwinden ‚großer Erzählungen‘ auszeichnet, sodass Erinnerung zum zentralen Medium der Hinwendung zur Vergangenheit wird; drittens – und das ist für meine Analyse von größter Bedeutung – tritt aus biologischen Gründen die Generation der Augenzeugen der nationalsozialistischen Verbrechen ab, was einen neuartigen Umgang mit Holocaust erfordert.

Der Wandel im Medienfeld ist für das Gedächtnisthema kennzeichnend. Vor allem die Wirkung der Medien hat sich innerhalb der letzten zwei, drei Jahrzehnte grundsätzlich verändert. Im Vergleich zum natürlichen menschlichen Gedächtnis bzw. dem der Hand- und Druckschrift bieten neueste Computer praktisch unbeschränkte Möglichkeiten für die Datenspeicherung an. Dieses künstliche Gedächtnis nimmt mit dem Internet als „globalem Mega-Archiv“¹¹ rasch an Umfang zu, birgt in sich jedoch ebenfalls die Gefahr des Vergessens. Erinnern und Vergessen muss man als dichotome Prozesse begreifen, das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Indem wir uns erinnern, treffen wir eine Auswahl, d. h. andere Bereiche blenden wir aus, wir lassen sie beiseite. In Anbetracht der unüberschaubaren Datenmenge im Internet ist es jedoch immer schwieriger zu bestimmen, was erinnert werden sollte, und es leuchtet zudem ein, dass viele Texte zum Vergessen verurteilt sind, weil eine

⁹ Das in den 1980er Jahren steigende wissenschaftliche Interesse an der Problematik von Erinnerung und Gedächtnis baut u. a. auf dem Erinnerungsdiskurs der 1960er Jahre auf, wo Margarete und Alexander Mitscherlichs psychoanalytisch ausgerichtete Theorie der *Unfähigkeit zu trauern* (1967) entstand und Peter Weiss sich in seinem *Oratorium* (1965) mit dem Problem der Zeugenschaft auseinandersetzte. In den 1980er Jahren rücken die Qualität der Erinnerung, ihr Konstruktcharakter und die Erinnerungs- und Speicherungsmechanismen in den Vordergrund. Vgl. Öhlschläger, Claudia: Gedächtnis. In: von Braun, Christina; Stephan, Inge (Hg.): *Gender@Wissen*. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln, Weimar, Wien 2005. S. 239–260, hier: S. 240.

¹⁰ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1997. S. 11.

¹¹ Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2005. S. 3.

Orientierung in der digitalen Datenbank nicht mehr möglich sein wird.¹² Außerdem spielen die Medien eine große Rolle in der Frage der Authentizität des Dargestellten, man denke dabei an Spielbergs *Schindlers Liste* (1994), die Verfilmung von Klemperers Tagebüchern (1999) oder an die Fülle von Fernsehdokumenten und Zeitzeugeninterviews, die das zunehmende Bedürfnis der jüngeren Generationen illustrieren, die letzten Zeugen der schweren Verbrechen ausfragen zu können, damit sich die Geschichte nicht wiederholt. Das vor einiger Zeit meist diskutierte Beispiel für die (Nicht-)Authentizität der Erinnerung stellt der ‚Fall Wilkomirski‘ dar, in dem es um gefälschte¹³ Erinnerungen Bruno Dössekers geht, der seine Kindheit in den Konzentrationslagern Majdanek und Auschwitz verbracht zu haben glaubt.

Der Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurs gründet nach Erll¹⁴ auf den poststrukturalistischen Theorien und der postmodernen Geschichtsphilosophie, welche die Vorstellung von Geschichte als objektiver, sich auf einen idealen Zustand zubewegender Größe aufgegeben hat. Die kulturwissenschaftlich ausgerichtete Gedächtnisforschung ermöglicht den Rückblick auf die Vergangenheit und eine kritisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Überlieferten. Die Kulturwissenschaften „als Institutionen, die unser kulturelles Erbe verwalten“¹⁵ können mittels wissenschaftlicher Methoden Rückschlüsse ziehen über den aus der Vergangenheit resultierenden Stand der gegenwärtigen Kultur, verschiedene Erinnerungskulturen miteinander vergleichen und an aktuellen Debatten wie der neulich um das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas geführten teilhaben, womit Bereiche wie Politik, Kunst, Wissenschaft und Öffentlichkeit eine seltsame Verbindung eingehen.

Bereits in den 1980er Jahren begann die Generation derer auszusterben, welche die Zeit des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg als Erwachsene erlebt hatten. In diesem Augenblick – etwa 40 Jahre nach dem Kriegsende – setzte der Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurs ein. Für Jan Assmann sind diese 40 Jahre eine Grenzsituation, denn

¹² Vergessen ist schon immer mit Erinnerung und Gedächtnis eng verknüpft. Sowohl Erinnern als auch Vergessen erfüllen auf der individuellen sowie kollektiven Ebene wesentliche Funktionen. Das eine setzt das andere voraus. Bei der Beschreibung der Funktionsweise der Erinnerung kommt man ohne den Verweis auf das Vergessen – in Form von Verschiebungen, Neuinterpretationen oder Fehlern etc. – nicht umhin. Erinnert werden kann nur das, was auch vergessen werden kann. Aus diesem Grund lässt sich nicht endgültig bestimmen, welcher der Begriffe von primärer Bedeutung ist. Vielmehr bevorzugen verschiedene wissenschaftliche Bereiche den einen oder anderen Begriff. Vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 7–8; Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume*. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 2003. S. 30.

¹³ Jan Assmann zieht zwar die Nicht-Authentizität der Erinnerungen Dössekers nicht in Zweifel, bevorzugt jedoch den Begriff der Konfabulation vor dem der (bewussten) Fälschung, weil er in Dössekers Fall „einen besonders schweren Fall von Gedächtnisstörung“ sieht. Assmann, Jan: *Religion und kulturelles Gedächtnis*. Zehn Studien. München 2004. S. 14.

¹⁴ Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 4.

¹⁵ Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 4.

„[n]ach 40 Jahren treten die Zeitzeugen, die ein bedeutsames Ereignis als Erwachsene erlebt haben [...] in das Alter ein, in dem die Erinnerung wächst und mit ihr der Wunsch nach Fixierung und Weitergabe“¹⁶. Der Zeitraum von 40 Jahren bedeutet für ihn „eine Generationenschwelle: das Ende der Generation der Zeitzeugen und der Übergang aus der gelebten, verkörperten Erinnerung in die von Generation zu Generation weiterzugebende Tradition“¹⁷. Die mündliche Überlieferung droht abzubrechen und muss durch Schrift und andere mediale Speicher ersetzt werden, damit die lebendige Erinnerung auch für die nachfolgenden Generationen erhalten bleibt. Zum entscheidenden Beweggrund auf der Seite der Holocaust-Überlebenden wird die Parole, es nie wieder geschehen zu lassen.

Es ist sicher kein Zufall, dass auch der so genannte Historikerstreit auf die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts fällt, in dem es um die Rolle der Erinnerung an den Holocaust im politischen Selbstverständnis und der Identitätsbildung der Deutschen ging. Ein Jahrzehnt später brach die Walser-Bubis-Debatte aus, welche die Frage zu beantworten suchte, ob die Erinnerung an die Shoah im privaten oder öffentlichen Bereich ausgetragen werden sollte. Und 1997 hält Sebald seine Züricher Vorlesungen, eine der (Nicht-)Aufarbeitung des Luftkriegs im Geschichtsbewusstsein der Deutschen gewidmete Reihe, später unter dem Titel *Luftkrieg und Literatur* veröffentlicht. Nicht nur für die deutsche Identität ist auch das Ende des Kalten Krieges prägend. Es ermöglichte einerseits die (Wieder-)Entdeckung vieler nationaler und ethnischer Vergangenheitsversionen der jeweiligen Minderheiten und andererseits das Zusammenfließen westlicher und östlicher Erinnerung.¹⁸ So betrachtet Gerhard Friedrich die Vereinigung Deutschlands als den entscheidenden Faktor in der deutlichen Zunahme der Erinnerungsliteratur auf dem deutschen Literaturmarkt der 1990er Jahre, während er das Argument des natürlichen Generationenwechsels erst sekundär in Betracht zieht.¹⁹

Aus all dem sollte ersichtlich sein, dass Erinnerung und Gedächtnis als „Leitbegriff der Kulturwissenschaften“²⁰ aufzufassen sind. Erstens umfassen sie den gesamten Bereich der Kultur und partizipieren dadurch an der Verbindung von Politik und Öffentlichkeit, Kunst und Wissenschaft. Zweitens erfordern sie Dialog zwischen den wissenschaftlichen Teildisziplinen und decken den Bereich der Natur- wie den der Geisteswissenschaften ab.

¹⁶ Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, S. 51. Jan Assmann bezieht sich in seinen Ausführungen auf das Deuteronomium.

¹⁷ Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis, S. 29.

¹⁸ Vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 3.

¹⁹ Friedrich, Gerhard: Opfererinnerung nach der deutschen Vereinigung als „Familienroman“. In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität*. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung. Würzburg 2008. S. 205–222, hier: S. 217.

²⁰ Assmann, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: Musner, Lutz; Wunberg, Gotthart (Hg.): *Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen*. Wien 2002. S. 27–45.

Und drittens sind sie nicht nur auf Deutschland bzw. Europa beschränkt, sondern stellen ein internationales Phänomen dar, wie es der transnationale Erinnerungsort Elfter September uns vor Augen führt.²¹

2.2 Gedächtnis- und Erinnerungskonzepte

Die kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorien der 1980er Jahre wie die von Aleida und Jan Assmann herausgearbeitete Theorie vom ‚kulturellen‘ und ‚kommunikativen‘ Gedächtnis knüpfen an die Gedächtniskonzepte der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts an, die sich wiederum denen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anschließen. Im Folgenden sollen deshalb die wichtigsten Gedächtnistheorien von Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud, Aby Warburg, Maurice Halbwachs, Walter Benjamin und Pierre Nora vorgestellt werden, um anschließend die von Jan und Aleida Assmann eingeführten Begriffe ‚kulturelles‘ und ‚kommunikatives Gedächtnis‘ zu erläutern. In Anschluss daran möchte ich die Theorie des kommunikativen Gedächtnisses skizzieren, wie sie von Harald Welzer u. a. in seiner Mehrgenerationenstudie aus dem Jahre 2002 vorgelegt wurde.

2.2.1 Friedrich Nietzsche (1844–1900)

Schon Friedrich Nietzsche hat sich in seinen Schriften (*Zur Genealogie der Moral*, 1887; *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, 1874) mit dem Gedächtnis als Instrument der vielseitigen Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft beschäftigt. Im Unterschied zu den unten behandelten Gedächtniskonzepten und -theorien hat er jedoch das Gedächtnis nicht als kollektives, sondern rein individuelles Phänomen betrachtet. Demzufolge ist den Individuen ihr Gedächtnis notwendig, um die gegenüber der Gemeinschaft eingegangenen Verpflichtungen erfüllen und sich somit an ihre Mitmenschen binden zu können. Die Hauptfunktion dieses künstlichen ‚Gedächtnis[ses] des Willens‘²² besteht also in der Konnektivität.²³ Hinzu kommt die Betonung der Rolle des Körpers für die Erinnerungstätigkeit. In den Körper schreibt sich der Schmerz ein und hinterlässt Spuren, die nicht gelöscht, nicht vergessen werden können.²⁴ Was die Relation der Begriffe Gedächtnis – Geschichte angeht, hat sie Nietzsche ebenso wie später Halbwachs und Nora als „lebensdienliches Gedächtnis und lebensfremde Geschichte“²⁵ einander entgegen gesetzt.

²¹ Vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 1–2.

²² Zit. nach Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis, S. 15.

²³ Vgl. Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis, S. 108–109.

²⁴ Der in diesem Zusammenhang wohl meist zitierte Satz Nietzsches lautet: „Nur was nicht aufhört, wehzutun, bleibt im Gedächtnis.“ Zit. nach Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis, S. 16.

²⁵ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 130.

2.2.2 Sigmund Freud (1856–1939)

Sigmund Freud baute im Rahmen der Psychoanalyse keine vollständige Gedächtnistheorie aus. Trotzdem sind seine Überlegungen zur Ordnung und Funktionsweise des Gedächtnisses (in *Notiz über den Wunderblock*, 1925; *Studien über Hysterie*, 1895; *Traumdeutung*, 1900) von großer Bedeutung. Das „topologische Gedächtnismodell“²⁶ besagt, dass die einzelnen Erinnerungsspuren in unterschiedlichen Systemen des seelischen Apparates – in Archiven – aufbewahrt werden. Anhand der Wunderblock-Metapher kommt Freud zu dem Schluss, dass Gedächtnis und Bewusstsein einander ausschließen, denn das Bewusstsein setzt an Stelle der im Unbewussten abgelagerten Erinnerungsspuren ein. Außerdem weist er auf die Tatsache hin, dass die durch äußere Einwirkungen wieder hervorgerufenen Erinnerungsspuren in ihrer Qualität entstellt, verändert werden; eine Bemerkung, der wir später sowohl bei Halbwachs als auch bei Benjamin begegnen. Hier stellt Freud den Prozess des Erinnerns absichtlich in die Nähe der Traumarbeit, mit der er sich intensiv beschäftigt hat.²⁷ Ebenso wie bei Nietzsche und Warburg, spielt der Körper auch bei Freud eine entscheidende Rolle in der Aufbewahrung und Überlieferung von Erinnerungen: Negative Erlebnisse und Erfahrungen – das dem Schmerzbegriff bei Nietzsche entsprechende Trauma – wie auch die positiv besetzten schreiben sich in den Körper ein und bilden Dauerspuren heraus; diese können durch bestimmte Reize reaktiviert werden, sie offenbaren sich dann in unterschiedlichen Formen: als Geste, mimische Gebärde oder heftige Erregung.²⁸ Der Mensch tendiert allerdings dazu, traumatische Erlebnisse zu verdrängen. Er kann zwar glauben, dass er die erlittenen Traumata im Laufe der Zeit vergisst, doch diese speichern sich als Dauerspuren im Unbewussten ab und treten nach einer Latenzphase wieder auf, ausgelöst durch unterschiedliche Impulse. An dieser Stelle setzt die psychoanalytische Therapie ein, mit deren Hilfe ein bewusstes Durcharbeiten, eine erfolgreiche Trauerarbeit erst möglich werden.²⁹

2.2.3 Aby Warburg (1866–1929)

Der in Hamburg wirkende Kunsthistoriker und Kulturtheoretiker Aby Warburg entwickelte zwar keine einheitliche Gedächtnistheorie, dennoch spielt er für die künftigen Konzepte des kollektiven Gedächtnisses insofern eine entscheidende Rolle, als er die Kunst

²⁶ Öhlschläger: Gedächtnis, S. 247.

²⁷ Vgl. Öhlschläger: Gedächtnis, S. 247–248.

²⁸ Vgl. Öhlschläger: Gedächtnis, S. 248. Vorwegzunehmen ist außerdem, dass der Zustand der heftigen Erregung, das heißt der Affekt, eine zentrale Stelle in Warburgs Konzept des Bildgedächtnisses eingenommen hat.

²⁹ Dazu vgl. ausführlicher Mitscherlich, Alexander; Mitscherlich, Margarete: *Die Unfähigkeit zu trauern*. Leipzig 1990.

als ein ‚soziales Erinnerungsorgan‘³⁰ definierte. In der Nomenklatur hielt er sich vorwiegend an den Gedächtnispsychologen Richard Semon, der das Gedächtnis als „Form der Energiespeicherung und -übertragung“³¹ betrachtete. Nach Semon beeinflusse jede Begebenheit das lebende Wesen, indem sie Spuren – so genannte ‚Engramme‘ – hinterlasse. Diese ‚Engramme‘ bergen Energien in sich, die unter bestimmten Voraussetzungen wieder entladen werden könnten.³² In Anschluss an Semon versuchte Warburg mit seinem Projekt Mnemosyne und dem gleichnamigen, unvollendet gebliebenen Bilderatlas (1924–1929) anhand der Bildtafeln zu zeigen, wie bestimmte, der antiken Kunst entnommene Motive und Formen (Gebärden und Bewegungen) in der Kunst der nachfolgenden Jahrhunderte, insbesondere der der Frührenaissance, wiederkehren. Die Wiederkehr künstlerischer Formen sei nach Warburg jedoch kein bewusster Prozess, sondern auf die Kraft kultureller Symbole selbst zurückzuführen. Die so genannten Pathosformeln stellen Symbole dar, in denen sich intensive Emotionen, eben das Pathos, niedergeschlagen haben. Unter bestimmten zeitlichen und räumlichen Bedingungen können die in den Pathosformeln gespeicherten Energien wieder reaktiviert werden,³³ und dies sowohl im positiven, als auch negativen Sinne. Der Künstler darf sich von der primitiven Leidenschaft nicht überwältigen lassen, sondern muss diese zu beherrschen lernen, sie durch Kontemplation und Distanz im Dienst der Humanität und Vernunft transformieren bzw. neu interpretieren.³⁴ Der Künstler vermittelt mit seinem Werk zwischen Vergangenheit und Gegenwart, funktioniert als feines Gedächtnisorgan und partizipiert somit an der Herausbildung des kollektiven/sozialen Gedächtnisses.

2.2.4 Maurice Halbwachs (1877–1945)

Hebt Warburg die materielle Dimension der Kunst hervor, indem Bilder im Zentrum seiner Betrachtungen stehen, so betont der französische Soziologe Maurice Halbwachs in seiner Theorie der *mémoire collective* die Rolle sozialer Gruppierungen. Für die Halbwachs'sche Theorie des kollektiven Gedächtnisses (entwickelt in *La mémoire collective*, entstanden 1939, posthum erschienen 1950, dt. *Das kollektive Gedächtnis*, 1967; *Les cadres sociaux de la mémoire*, entstanden 1925, posthum erschienen 1952, dt. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, 1966; *La Topographie légendaire des Évangiles en Terre Sainte*, 1941, dt. *Stätten der Verkündigung im Heiligen Land*, 2003) sind die dichotomen Begriffe der

³⁰ Gombrich, Ernst H.: *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie*. Frankfurt/M. 1981. S. 326.

³¹ Gombrich: *Aby Warburg*, S. 326.

³² Vgl. Gombrich: *Aby Warburg*, S. 326.

³³ Vgl. Erll: *Kollektives Gedächtnis*, S. 19.

³⁴ Vgl. Gombrich: *Aby Warburg*, S. 327–342.

„Kollektivität und Individualität“³⁵ prägend. Jede individuelle Erinnerung sei schon immer ein kollektives Phänomen, weil sie innerhalb bestimmter sozialer Gruppen entstehe und mittels intersubjektiven Handelns und Kommunikation gestaltet, aktualisiert und überliefert werde.³⁶ Jede soziale Gruppe verfügt über gemeinsame Erinnerungen, welche die Herausbildung und das Bestehen der Gruppenidentität unterstützen, wie sich gleichzeitig die Gruppenidentität, das gemeinsam Erlebte und Erinnernte auf die Ausformung und Beständigkeit der individuellen Identität auswirken. Erst die sozialen Bezugsrahmen, die so genannten *cadres sociaux*, geben den individuellen Erfahrungen und Erinnerungen Struktur und Kohärenz; man kann sich diese Rahmen vorstellen als „raumzeitliche Ordnungsraster, in die der Einzelne seine inkohärenten Bilder einhängen kann“³⁷. Während also Halbwachs Kollektivität und Individualität als voneinander abhängige und einander durchdringende Begriffe betrachtet, bilden die Begriffe Geschichte und kollektives Gedächtnis einen Gegensatz. Zwar beziehen sie sich beide auf die Vergangenheit, doch auf eine unterschiedliche Art und Weise: Die Geschichte sei objektiv und unbeteiligt, das kollektive Gedächtnis hingegen subjektiv und lebendig, das heißt räumlich und zeitlich begrenzt; die Geschichte orientiere sich an Brüchen und Differenzen, das kollektive Gedächtnis hingegen an Kontinuitäten und Gemeinsamkeiten; zentrales Anliegen des kollektiven Gedächtnisses sei die Identitätsbildung, wie ich bereits zu erläutern versuchte. In der Frage, was erinnert werden soll, geht man allerdings von den gegenwärtigen Bedürfnissen der Gruppe aus. Dem entspricht der Hang zur Selektivität und Re-Konstruktion. Dabei sind Verschiebungen, Umformungen, Verfälschungen bis Konfabulationen möglich.³⁸

2.2.5 Walter Benjamin (1892–1940)

In der Gedächtnistheorie des Schriftstellers und Philosophen Walter Benjamin (entwickelt u. a. in *Über einige Motive bei Baudelaire*, 1939; *Aus einer kleinen Rede über Proust, an meinem vierzigsten Geburtstag gehalten*, 1932) lassen sich manche Berührungspunkte mit Freuds psychoanalytischem Gedächtniskonzept einerseits und Warburgs Vorstellung des Bildgedächtnisses andererseits aufzeigen.³⁹ Ebenso aufschlussreich für das Verständnis von Benjamins Gedächtnistheorie ist sein Interesse an den Errungenschaften der modernen Zeit, insbesondere der der Photographie. So bezeichnet er in

³⁵ Erll, Astrid: Literatur und kulturelles Gedächtnis: Zur Begriffs- und Forschungsgeschichte, zum Leistungsvermögen und zur literaturwissenschaftlichen Relevanz eines neuen Paradigmas der Kulturwissenschaft. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 43. Berlin 2002. S. 249–276, hier: S. 252.

³⁶ Vgl. Erll: Literatur und kulturelles Gedächtnis, S. 252–253.

³⁷ Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis, S. 114.

³⁸ Vgl. Erll: Literatur und kulturelles Gedächtnis, S. 254–255; dies.: Kollektives Gedächtnis, S. 16–17.

³⁹ Vgl. Öhlschlager: Gedächtnis, S. 250.

seinem Essay *Über den Begriff der Geschichte* (entstanden 1940, posthum erschienen 1942) Erinnerungen als aufblitzende Bilder: „Das wahre Bild der Vergangenheit *huscht* vorbei. Nur als Bild, das auf Nimmerwiedersehen im Augenblick seiner Erkennbarkeit eben aufblitzt, ist die Vergangenheit festzuhalten.“⁴⁰ Neben diesen spontan aufblitzenden Bildern, das heißt jenen, die unwillkürlich, unbewusst hervorgerufen werden, gebe es noch die Möglichkeit des bewussten Erinnerns, das dem Graben⁴¹ in den einzelnen Schichten der Vergangenheit, im „Erdreich“⁴² gleiche. Die Erinnerungen müssten erst ausgegraben werden. Steht jedoch in *Berliner Kindheit um neunzehnhundert* „das Auffinden [von] Orte[n]“ im Vordergrund, also die räumliche Dimension, so spielt in der *Berliner Chronik* (1932) das „Auffinden der Spur[en]“⁴³ eine größere Rolle, womit gleichzeitig die zeitliche Koordinate an Bedeutung gewinnt und der Suchweg, der Prozess des Erinnerns zum zentralen Anliegen seiner Theorie werden. Wenn Halbwachs die Re-Konstruktion der Vergangenheit hervorhebt, so betont Benjamin die schöpferische Kraft der Erinnerung, welche die Vergangenheit konstituiere, indem – und hier zeigt sich eine Affinität zu Warburg – Bilder erzeugt würden. Diese träten allerdings in entstellter Form auf, seien schon immer Interpretationen des ursprünglichen Ereignisses. Keineswegs würden die vergangenen Erlebnisse und Erfahrungen bloß aufgerufen, sondern im Prozess der archäologischen Aneignung mühevoll konstruiert.⁴⁴

2.2.6 Pierre Nora (geb. 1931)

Der französische Geschichtswissenschaftler Pierre Nora hat seine Gedächtnistheorie in dem monumentalen Werk *Les lieux de mémoire* (1984–1992) entwickelt. Mit Halbwachs und Nietzsche hat er das Bestehen auf der Gegenüberstellung von Geschichte und Gedächtnis gemeinsam. So betrachtet er Geschichte als etwas Universales, Objektives und Neutrales, während sich ihm Gedächtnis mit den Attributen der Lebendigkeit und Parteilichkeit verbindet.⁴⁵ Zwischen die beiden Pole setzt er die so genannten *lieux de mémoire* an, Erinnerungsorte, die er „in der Tradition der antiken Mnemotechnik als *loci* im weitesten

⁴⁰ Vgl. Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften*. Frankfurt/Main 1974. Bd. I/2. S. 691–704, hier: S. 695. Zit. nach Öhlschläger: Gedächtnis, S. 250.

⁴¹ Die Übernahme der archäologischen Terminologie stellt ebenfalls einen der Berührungspunkte mit Freuds Gedächtniskonzept dar.

⁴² Benjamin, Walter: Ausgraben und Erinnern. In: ders.: *Denkbilder*. Frankfurt/M. 1994. S.100–101, hier: S. 100.

⁴³ Öhlschläger: Gedächtnis, S. 251.

⁴⁴ Vgl. Öhlschläger: Gedächtnis, S. 250 u. 252.

⁴⁵ Aleida Assmann hält allerdings der strikten Trennung von Geschichte und Gedächtnis von Nietzsche über Halbwachs bis hin zu Nora die konstruktivistische These vor, nach der die Binarität dieser Begriffe selbst als Konstrukt entlarvt wird, wo jede Geschichtsschreibung zugleich Erinnerungsarbeit sei und sich folglich mit Subjektivität und Parteilichkeit unabdingbar verknüpfe. Vgl. Assmann, Aleida: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung. In: Platt, Kristin; Dabag, Mihran (Hg.): *Generation und Gedächtnis*. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen 1995. S. 169–180, hier: S. 175–176.

Sinne“⁴⁶ begreift. Es gibt keinen Kanon der Erinnerungsorte, jeder kann für sich eine bestimmte Auswahl treffen und gerade in der Vielfältigkeit die Komplexität der Erinnerungsthematik beobachten, die nie rein objektiv sein kann. Der Begriff ‚Erinnerungsorte‘ sprengt allerdings die in Halbwachs’ Gedächtnistheorie als verbindlich anerkannten raumzeitlich koordinierten Bezugsrahmen sozialer Gruppen, indem hier die Gemeinschaft als abstrakte Größe verstanden wird, die sich „raum- und zeitübergreifend über Symbole definiert“⁴⁷; die Individuen haben „[ü]ber die gemeinsamen Symbole [...] teil an einem gemeinsamen Gedächtnis und einer gemeinsamen Identität“⁴⁸. Gleichzeitig müssen die unterschiedlichsten Objekte eine materielle, eine funktionale und eine symbolische Dimension aufweisen, um überhaupt als Erinnerungsorte klassifiziert werden zu können.⁴⁹

2.2.7 Jan und Aleida Assmann (geb. 1938 und 1947)

Ende der 1980er Jahre formulierten der Ägyptologe, Religions- und Kulturwissenschaftler Jan Assmann und seine Frau, die Anglistin, Ägyptologin, Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann die Theorie des kulturellen Gedächtnisses, die sie in den folgenden Jahren weiter präzisierten, sodass schließlich eine begrifflich ausdifferenzierte und die vorhergehenden Gedächtniskonzepte in sich einschließende fächerübergreifende Theorie entstand, deren größte Leistung erstens in der Verknüpfung von Gedächtnis, Kultur und sozialen Gruppen und zweitens in der Aufnahme aller drei Dimensionen der Kultur, der materialen, sozialen und mentalen Dimension, besteht.⁵⁰ Zu erwähnen ist, dass beide Wissenschaftler einen unterschiedlichen Zeitraum als Ausgangspunkt für ihre Überlegungen gewählt haben. Während Jan Assmann die Anfänge des kulturellen Gedächtnisses im jüdischen Kontext⁵¹, im 5. Buch Mose – Deuteronomium,

⁴⁶ Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 23. Die Erinnerungsorte können demnach „geographische Orte ebenso umfassen wie historische Persönlichkeiten, Gebäude und Denkmäler, Kunstwerke, philosophische und wissenschaftliche Texte oder symbolische Handlungen.“ In: Erll: Literatur und kulturelles Gedächtnis, S. 261. Erll modifiziert die Aufzählung der als Erinnerungsorte in Betracht zu ziehenden Gegenstände folgendermaßen: Erinnerungsorte seien „alle kulturellen Phänomene (ob material, sozial oder mental), die auf kollektiver Ebene bewusst oder unbewusst in Zusammenhang mit Vergangenheit oder nationaler Identität gebracht werden“. In: dies.: Kollektives Gedächtnis, S. 25.

⁴⁷ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 132.

⁴⁸ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 132.

⁴⁹ Vgl. Erll: Literatur und kulturelles Gedächtnis, S. 262–263; dies.: Kollektives Gedächtnis, S. 24.

⁵⁰ Vgl. Erll: Literatur und kulturelles Gedächtnis, S. 263, 268–269. Die Verknüpfung der drei Dimensionen der Kultur ist keineswegs selbstverständlich. Man bedenke, dass z. B. Warburg sich bloß für die materiale Dimension (kollektives Bildgedächtnis als Medium) interessierte, Halbwachs die soziale Ebene (kollektives Gedächtnis als Ergebnis der Interaktion sozialer Gruppen) betonte und Nietzsche nebst der sozialen die mentale Dimension (Gedächtnis als Mittel der Bindung an die Gesellschaft) in Erwägung zog. Auch die anderen in diesem Abschnitt behandelten Gedächtnistheoretiker haben auf die eine oder andere Ebene besonderen Wert gelegt, sie aber nicht komplex beleuchtet.

⁵¹ Dazu vgl. ausführlicher: Assmann, Jan: Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik. In: Assmann, Aleida; Harth, Dietrich (Hg.): *Mnemosyne*. Formen und Funktionen der

verwirklicht sieht, bezieht sich Aleida Assmann auf die antike Mnemotechnik⁵² und den Mythos vom Dichter Simonides. Es würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die sich daraus ergebenden Nuancen weiter zu verfolgen.

2.2.7.1 Kulturelles und kommunikatives Gedächtnis

Den eigentlichen Forschungsbereich von Jan und Aleida Assmann stellt das kulturelle Gedächtnis als eine Form des kollektiven Gedächtnisses dar. Die andere Form, das kommunikative Gedächtnis, weisen sie dem Wissenschaftszweig *Oral History* zu, gebrauchen diese aber für die Aufzeichnung der Unterschiede zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Der Ende der 1980er Jahre verfasste Aufsatz⁵³, in dem zum ersten Mal die Differenzen innerhalb des kollektiven Gedächtnisses angeführt wurden, nennt die folgenden Merkmale des kulturellen Gedächtnisses: Identitätskonkretheit, Rekonstruktivität, Geformtheit, Organisiertheit, Verbindlichkeit und Reflexivität. Identitätskonkretheit bedeutet, dass soziale Gruppen das kulturelle Gedächtnis ausbauen, um sich dadurch ihrer Identität, Zusammengehörigkeit und gemeinsamer Vergangenheit bewusst zu sein. Rekonstruktivität meint, wie bereits erwähnt, dass Erinnerungen, obgleich in erster Linie durch den Vergangenheitsbezug gekennzeichnet, unter den Auswirkungen der Gegenwart geformt werden und demzufolge immer ein Konstrukt sind. Das Merkmal der Geformtheit weist darauf hin, dass das kulturelle Gedächtnis auf festen kulturellen Objektivationen beruht, das heißt auf formalen Anlässen wie Ritualen, offizieller Sprache etc. Damit eng verbunden ist die Organisiertheit: Für den Zweck der Überlieferung des kulturellen Gedächtnisses werden Institutionen gegründet und Spezialisten ausgebildet. Verbindlichkeit bedeutet, dass das kulturelle Gedächtnis für die soziale Gruppe verpflichtende, weiter zu tradierende Normen und Werte schafft. Und schließlich das Merkmal der Reflexivität lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass das kulturelle Gedächtnis über seine Inhalte, Formen und die Vorgehensweisen der Überlieferung reflektieren kann.⁵⁴

kulturellen Erinnerung. Frankfurt/M. 1993. S. 337–355; ders.: Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit. In: Platt, Kristin; Dabag, Mihran (Hg.): *Generation und Gedächtnis*. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen 1995. S. 51–75; ders.: Religion und kulturelles Gedächtnis, S. 29–32.

⁵² Vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 27.

⁵³ Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ders.; Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/M. 1988. S. 9–19. Vgl. auch Erll: Literatur und kulturelles Gedächtnis, S. 264–265.

⁵⁴ Wie wir später sehen werden, musste auch eine solche Auffassung weiter präzisiert werden. Vgl. das Unterkapitel 2.2.7.2 („Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis“).

In den 1990er Jahren haben Jan und Aleida Assmann dieses Konzept fortentwickelt und die Unterschiede wie folgt zusammengefasst⁵⁵:

	<i>kommunikatives Gedächtnis</i>	<i>kulturelles Gedächtnis</i>
Inhalt	Geschichtserfahrungen im Rahmen individueller Biographien	mythische Urgeschichte, Ereignisse in einer absoluten Vergangenheit
Formen	informell, wenig geformt, naturwüchsig, entstehend durch Interaktion, Alltag	gestiftet, hoher Grad an Geformtheit, zeremonielle Kommunikation, Fest
Medien	lebendige Erinnerung in organischen Gedächtnissen, Erfahrungen und Hörensagen	feste Objektivationen, traditionelle symbolische Kodierung/ Inszenierung in Wort, Bild, Tanz usw.
Zeitstruktur	80–100 Jahre, mit der Gegenwart mitwandernder Zeithorizont von 3–4 Generationen	absolute Vergangenheit einer mythischen Urzeit
Träger	unspezifisch, Zeitzeugen einer Erinnerungsgemeinschaft	spezialisierte Traditionsträger

Tabelle 1: Modi des kollektiven Gedächtnisses; in: Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, S. 56.

Der angeführten Tabelle lässt sich entnehmen, dass die zwei Formen kollektiven Gedächtnisses in Hinsicht auf Inhalt, Formen, Medien, Zeitstruktur und Träger variieren. Während das kommunikative Gedächtnis Erlebnisse und Erfahrungen, die man selbst erlebte, zum Inhalt hat, bezieht sich das kulturelle Gedächtnis auf die Ereignisse einer fernen Vergangenheit, der mythischen Urgeschichte. Davon leitet sich auch eine unterschiedliche Zeitstruktur ab: Das kulturelle Gedächtnis verknüpft sich mit der absoluten Vergangenheit einer mythischen Urzeit; das kommunikative Gedächtnis, das immer auch Generationengedächtnis ist, umfasst hingegen die Lebenszeiten von 3–4 Generationen, das heißt eine „rezente Vergangenheit“⁵⁶ von etwa 80–100 Jahren. Das erstere ist entkörper, das letztere verkörpert, weil es von ganz bestimmten Individuen gelebt, weil die Erinnerung von Generation zu Generation (mündlich) weitergegeben und somit lebendig gehalten wird. Um eine alltägliche Kommunikation geht es in diesem Fall, die durch okkasionelle und hiermit wenig geformte Interaktion im Rahmen einer begrenzten Gemeinschaft praktiziert wird. Dabei bedient man sich einer informellen Sprache und kann beliebig von Thema zu Thema wechseln, ohne Restriktionsmaßnahmen von Seiten der Gesellschaft befürchten zu müssen. Die Gruppenmitglieder verlassen sich auf ihr organisches Gedächtnis. Sie erzählen, was sie selber erlebt, oder aber gehört haben. Sie verfügen also erstens über eigene Erinnerungen,

⁵⁵ Zu den unter der Tabelle kommentierten Differenzen zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis vgl. u. a. Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis, S. 37–44, 53; ders.: Das kulturelle Gedächtnis, S. 50–56; ders.: Die Katastrophe des Vergessens, S. 342–344.

⁵⁶ Die „rezente Vergangenheit“ ist eine deutsche Entsprechung der ‚recent past‘, eines von dem Ethnologen Jan Vansina verwendeten Begriffes, den er eben für den sich mit der Zeit fortbewegenden Zeitraum von 80–100 Jahren eingeführt und in Opposition zu ‚dark ages‘ gestellt hat. Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, S. 48–49.

zweitens über Erinnerungen an Erinnerungen anderer. Daraus ergibt sich die Einschränkung der Medialität im Rahmen des kommunikativen Gedächtnisses auf die Ebene der Mündlichkeit.⁵⁷ Der Umstand der Mündlichkeit ist es auch, der das kommunikative Gedächtnis ins Feld der *Oral History* wegrückt.⁵⁸ Im Vergleich dazu ist das kulturelle Gedächtnis hoch geformt. Es manifestiert sich in bestimmten Verhaltensweisen und strikten Regeln unterliegenden Festen und Ritualen, für die eine offizielle Sprache charakteristisch ist. Um die Zeremonien in Übereinstimmung mit dem überlieferten Usus vollziehen zu können, werden Experten (Priester, Schamanen, Lehrer, Archivare etc.) ausgebildet. Ihre Aufgabe ist es, nicht nur den Usus einzuhalten, sondern ihn auch weiter zu tradieren, hiermit die Identität und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe zu stärken, zu fundieren. Gegenüber dieser „fundierenden Erinnerung“ steht die für das kommunikative Gedächtnis kennzeichnende „biographische Erinnerung“⁵⁹. Der Aspekt der Biographie verweist auf die Tatsache, dass jeder über die Kompetenz sich zu erinnern verfügt und innerhalb der einzelnen Bezugsrahmen in das Leben der Gemeinschaft eingreifen kann.

2.2.7.2 Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis

Doch auch diese Differenzierung hat sich als unzureichend erwiesen. Aleida Assmann beginnt folglich im Rahmen des kulturellen Gedächtnisses zwischen „Funktionsgedächtnis“ und „Speichergedächtnis“ bzw. „bewohnte[m]“ und „unbewohnte[m] Gedächtnis“⁶⁰ zu unterscheiden, die sie keineswegs als gegensätzlich, sondern als einander ergänzend betrachtet. Das eine kann sich aus dem anderen ergeben, in das andere übergehen und wäre ohne das andere nicht denkbar. Die Andersartigkeit der beiden Gedächtnisbereiche besteht nach Aleida Assmann vielmehr in der Perspektivität: Das Funktionsgedächtnis befindet sich im Vordergrund, erstreckt sich vor dem Hintergrund des Speichergedächtnisses. Das Speichergedächtnis lässt sich somit als „Gedächtnis zweiter Ordnung“⁶¹ beschreiben. An dieser Stelle sei auch an die strikte Opposition von Geschichte und Gedächtnis erinnert, wie sie von Nietzsche, Halbwachs und Nora vorgenommen wurde, und an den Einwand Aleida Assmanns, Geschichtsschreibung sei schon immer Gedächtnisarbeit. Denn die

⁵⁷ Man könnte einwenden, Familienchroniken oder Tagebücher seien schriftliche Zeugnisse und die Voraussetzung der Mündlichkeit müsse demnach verworfen werden. Doch sie entstammen lebendigen, nicht oder wenig geformten Erinnerungen und sollten deshalb m. E. primär unter dem Aspekt der Mündlichkeit betrachtet werden.

⁵⁸ Dies meint aber nicht, dass ich in meinen Ausführungen das kommunikative Gedächtnis beiseiteschieben möchte. Ganz im Gegensatz wird es einen breiten Raum einnehmen. Vgl. das Unterkapitel 2.2.8.2 („Privates und offizielles Erinnern“).

⁵⁹ Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, S. 51–52. (Hervorhebung im Original)

⁶⁰ Im Folgenden richte ich mich nach Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 133–142, hier: S. 133; dies.: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis, S. 177–185.

⁶¹ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 134.

Gegenüberstellung von Geschichte und Gedächtnis entspricht der von Speicher- und Funktionsgedächtnis, nur dass hier deren Komplementarität die entscheidende – wenn nicht die einzige – Rolle spielt.

Die begriffliche Differenzierung zwischen bewohntem und unbewohntem Gedächtnis wird vor allem dann wichtig, wenn sich die Figuren aus den untersuchten Publikationen die Frage stellen werden, was von dem Erlebten und Erinnerten aus dem kommunikativen Gedächtnis in den Funktionsbereich des kulturellen Gedächtnisses übergehen sollte und was hingegen im Speichergedächtnis verharren muss. Die Gegenüberstellung des bewohnten und unbewohnten Gedächtnisses sieht nach Aleida Assmann folgendermaßen aus:

<i>Das bewohnte Gedächtnis</i>	<i>Das unbewohnte Gedächtnis</i>
ist verbunden mit einem Träger, der eine Gruppe, eine Institution oder ein Individuum sein kann	ist losgelöst von einem spezifischen Träger
schlägt eine Brücke über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	trennt radikal Vergangenheit von Gegenwart und Zukunft ab
verfährt selektiv, indem es dieses erinnert und jenes vergißt	interessiert sich für alles, alles ist gleich wichtig
vermittelt Werte, aus denen sich ein Identitätsprofil und Handlungsnormen ergeben	ermittelt Wahrheit und suspendiert dabei Werte und Normen

Tabelle 2: Modi des kulturellen Gedächtnisses; in: Assmann, Aleida: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis, S. 182; dies.: Erinnerungsräume, S. 133.

Wie sich der Tabelle entnehmen lässt, ist das Funktionsgedächtnis immer an ein Subjekt gebunden, wobei es gleichgültig ist, ob es sich um einen einzigen Träger oder eine Gruppe von Trägern, z. B. eine Institution handelt. Der Träger des bewohnten Gedächtnisses fungiert als Mittler zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er fundiert die Identität der sozialen Gruppe, indem er aus der Masse des Überlieferten bestimmte Daten, Fakten, Informationen auswählt, an die Gruppe weitergibt und somit Werte, Normen, Handlungsweisen und Denkschemata vermittelt. Das Prinzip der Selektivität ist hervorzuheben, denn dadurch, dass es dem ausgewählten Wissen Sinn verleiht, ermöglicht es den Gruppenmitgliedern Orientierung in der Welt. Sie eignen sich dieses Wissen an, sie ‚bewohnen‘ es. Das Funktionsgedächtnis verfügt im Vergleich zum Speichergedächtnis immer über eine politische Dimension und ist dementsprechend mit den hierarchischen Verhältnissen in der Gesellschaft eng verknüpft. Aus der Bindung an die herrschende Macht, Ideologie, die das Funktionsgedächtnis legitimiert, ergibt sich dessen zeitliche Begrenzung. Denn in Opposition zu offizieller Erinnerung bildet sich allmählich ein „inoffizielles Gegengedächtnis“⁶² heraus, das die herrschende Macht kritisiert und die bestehenden Machtverhältnisse delegitimieren kann.

⁶² Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 138.

Das Speichergedächtnis hingegen ist nicht subjektgebunden, weil es nicht in der Macht des Menschen steht, die unermessliche, sich ständig erweiternde Masse abstrakter, ungeordneter Daten zu umfassen. Dieses Mega-Archiv, das „Gedächtnis der Gedächtnisse“⁶³, hält eine Menge neutraler, sachlicher Informationen bereit, aus denen aber bestimmte Informationen selektiert werden und ins Funktionsgedächtnis übergehen können. Es ist demnach als „Reservoir zukünftiger Funktionsgedächtnisse“ und „Korrektiv für aktuelle Funktionsgedächtnisse“⁶⁴ zu betrachten. Im Gegensatz zu Funktionsgedächtnis stiftet das Speichergedächtnis keinen Sinn, kann auch keine Werte oder Normen vermitteln, weil alle Informationen gleich wichtig sind.

So konzipiert ist die Gedächtnistheorie von Jan und Aleida Assmann vielseitig anwendbar. Trotzdem gibt es einige problematische Stellen. In Anbetracht der Komplexität moderner Gesellschaften erweist sich z. B. die Konzeptualisierung des kulturellen Gedächtnisses im Singular fraglich. Erll plädiert daher für die vom Gießener Sonderforschungsbereich 434 im Jahre 1997 entworfene Pluralform Erinnerungskulturen, welche die Vielfältigkeit von den in den einzelnen Bezugsrahmen anerkannten Werten, Normen und Identitätskonstruktionen berücksichtigt und gleichzeitig den Prozess des *Erinnerns* als Vergegenwärtigung der Vergangenheit mitsamt der sich daraus ergebenden schöpferischen Kraft der Erinnerung in den Vordergrund stellt, statt den Blick auf die Beständigkeit des Speicherreservoirs wie bei dem Begriff kulturelles *Gedächtnis* zu lenken.⁶⁵

2.2.8 Harald Welzer (geb. 1958)

Das Phänomen des Gedächtnisses, die Differenzierung zwischen kulturellem und kommunikativem Gedächtnis bildet den Forschungsgegenstand nicht nur im Rahmen der Kulturwissenschaft, sondern auch im Rahmen der Soziologie. Im Jahre 2002 führte der Sozialpsychologe Harald Welzer mit seinen Mitarbeitern eine Mehrgenerationenstudie durch, in der er der Frage nachging, wie sich die Bundesbürger an die Zeit des Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust erinnern. Anhand der Ergebnisse hat Welzer u. a. eine Theorie des kommunikativen Gedächtnisses ausgearbeitet und diese in dem Band *Opa war kein Nazi* veröffentlicht. Im Folgenden sollen die Hauptpunkte dieser Theorie vorgestellt werden; auf die Einzelheiten gehe ich erst bei der Analyse der literarischen Werke explizit ein.

⁶³ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 134; dies.: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis, S. 182.

⁶⁴ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 140.

⁶⁵ Vgl. Erll: Literatur und kulturelles Gedächtnis, S. 271–272. (Hervorhebung von mir)

2.2.8.1 Merkmale der Erinnerung

Wie Halbwachs formulierte, ist jede individuelle Erinnerung schon immer kollektiv geprägt, weil sie im Rahmen ganz bestimmter sozialer Gruppen entsteht. Nebst der für das individuelle Gedächtnis grundlegenden biologischen Basis steht also für das kollektive Gedächtnis die soziale Ebene der Erinnerung im Vordergrund. Erinnerungen verknüpfen sich unmittelbar mit einer bestimmten kommunikativen Situation, sind an einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit gebunden, und daraus lässt sich auf ihre kulturelle Spezifik schließen. Der kulturelle Kontext gibt sich im Gebrauch bestimmter kultureller Schemata zu erkennen, die u. a. den Medien entnommen werden. Dass die Medien für den Charakter der Erinnerung eine wichtige Rolle spielen, indem sie auf die Wahrnehmungsprozesse der Menschen einwirken, ihre Handlungen beeinflussen und Muster für Interpretierung der jeweiligen Situation liefern, belegt die Tatsache, dass mediale Bilder nicht selten mit autobiographischen Erinnerungen und Erzählungen zusammenfließen oder sogar die eigenen Erinnerungen ersetzen.⁶⁶

Um ein Ereignis überhaupt erinnern zu können, müssen zwei grundsätzliche Voraussetzungen erfüllt sein: Erstens müssen sich mit dem Ereignis unmittelbar Emotionen verbinden und zweitens muss die Erinnerung an dieses Ereignis oft wiederholt werden. Die Emotion verleiht dem erinnerten Ereignis Bedeutung. Bei jedem neuen Erinnerungsprozess wird diese Emotion aktiviert und die Bedeutung des erinnerten Ereignisses für die individuelle Biographie gestärkt. Dabei gilt, dass ein Ereignis im Gedächtnis desto besser aufrechtzuerhalten ist, mit je intensiveren Emotionen es sich verbindet.⁶⁷ Außerdem sind solche Erinnerungen einprägsamer, die man in einer emotional und sozial geformten Situation, z. B. im Rahmen des Familiengesprächs, oft wiederholt. Welzer fasst zusammen: „Ereignisse, die aufgrund ihrer emotionalen Bedeutung einen besonderen Aufmerksamkeitswert haben, [werden] offensichtlich gerade deswegen erinnert, weil man sie sich oft wieder ‚ins Gedächtnis ruft‘, und auch, weil man häufig über sie spricht“.⁶⁸

2.2.8.2 Privates und offizielles Erinnern

Hat Jan Assmann zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis differenziert, so setzt Welzer ein Spannungsverhältnis zwischen privatem und öffentlichem Erinnern voraus. Während das private Erinnern auf Emotion basiert, gründet das öffentliche

⁶⁶ Vgl. Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 188–191; ders.; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 119–120.

⁶⁷ Als klassisches Beispiel sei das Trauma angeführt.

⁶⁸ Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 21.

Erinnern auf Kognition; metaphorisch gesehen dürfte man sich die Gegenüberstellung von privater und öffentlicher Erinnerung auch als die von „Album“ und „Lexikon“⁶⁹ vorstellen.

Betrachtet man die Ergebnisse der Mehrgenerationenstudie, stellt man fest, dass die Befragten viel größeren Wert auf Emotion als auf Kognition legen, Fühlen und Wissen sind für sie unvereinbare Begriffe. Hiermit lässt sich auch die immer tiefer werdende Kluft erklären, die sich zwischen beiden Seiten herausbildet. Welzer u. a. sind der folgenden Ansicht: „Je fundierter das Geschichtswissen ist, desto größer wird die subjektiv empfundene Notwendigkeit, die eigene Familie vor diesem Wissen zu schützen.“⁷⁰ Diese Schlussfolgerung macht darüber hinaus auf die Divergenz aufmerksam zwischen der sich um Objektivität bemühen großen Geschichte, die institutionell (in Schulen, Medien, Gedenkstätten etc.) verankert ist und eine offizielle, in der jeweiligen Zeit und dem jeweiligen Raum gültige Weltanschauung legitimiert, und den subjektiv gefärbten kleinen Geschichten⁷¹, die im Rahmen alltäglicher Kommunikation und Interaktion z. B. durch das Medium der Familiengespräche, weitergegeben werden und oft mit der offiziellen Überlieferung im Widerspruch stehen.

Das private Erinnern, als dessen Prototyp Familien- und Generationengedächtnis gelten, kann man „Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft“⁷² nennen. Mit dieser Bezeichnung spielt Welzer bewusst auf die durch den natürlichen Generationenwechsel bedingte zeitliche Beschränkung des kommunikativen Gedächtnisses an. Die Angehörigen der Gruppe eignen sich immer nur bestimmte Ausschnitte der Realität an, messen diesen Bedeutung bei, während sie die außer diesem Bereich stehenden Inhalte, also die der öffentlichen Erinnerung, als fremd wahrnehmen. Wenn man dieses Problem auf das Gebiet der dem Themenkomplex Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Schoah gewidmeten Literatur überträgt, so ist laut Welzer anzunehmen, dass Familien- und Generationenromane der Gefühlsverfassung der Leser mehr entsprächen, als die durch Nüchternheit und Distanz gekennzeichneten Geschichtsbücher und -berichte in den verschiedenen Medien jeweils in der Lage sein würden

⁶⁹ Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 10. Vgl. auch ders.: Das kommunikative Gedächtnis, S. 8. Die Begriffe „Album“ und „Lexikon“ dürften m. E. ebenso der ausgeprägteren Differenzierung zwischen Funktions- und Speichergedächtnis entsprechen, die von Aleida Assmann vorgenommen wurde. Als primären Unterscheidungspunkt würde ich in diesem Fall den der Selektivität nehmen, nach dem Funktionsgedächtnis bzw. „Album“ eine aktualisierte Auswahl von den im Speichergedächtnis bzw. dem enzyklopädisch angelegten „Lexikon“ gelagerten Daten, Fakten und Informationen enthält. Andererseits ist auch die Analogie zur Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis denkbar. In diesem Fall wäre jedoch das Kriterium der Intimität entscheidend. Zwar handelt es sich beim „Album“ ebenfalls um eine Auswahl aus dem „Lexikon“, doch um eine rein persönliche, z. B. im Rahmen einer Familie.

⁷⁰ Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 77–78.

⁷¹ Vgl. Welzer: Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane. In: Mittelweg 36, 1/2004. S. 53–64, hier: S. 62.

⁷² Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 14.

es zu tun.⁷³ Somit reflektiert er einmal mehr über die Diskrepanz zwischen privatem Erinnern und öffentlicher Erinnerungskultur.

2.2.8.3 Familiengespräch als Medium des Familiengedächtnisses

Wie schon erwähnt, lassen sich Familien- bzw. Generationengedächtnis als Subkategorien des kommunikativen Gedächtnisses auffassen. Sie werden durch alltägliche Interaktion, im gemeinsamen Prozess des „*conversational remembering*“⁷⁴ gebildet und mündlich durch das Medium der Familiengespräche überliefert, zeichnen sich durch zeitliche Begrenzung und hohe Variabilität aus. Obgleich sich Erzähler und Zuhörer in unterschiedlichen Rahmen bewegen, bringen sie eine gemeinsame, einheitliche Vergangenheitsinterpretation hervor, die trotz verhältnismäßig großen Anteils klischeehafter, sogar fiktiver Momente zum Kanon der Familiengeschichte und -identität wird. Zu den klischeehaften Elementen lassen sich einerseits einfache, wiederkehrende Sätze, die so genannten Topoi, und andererseits komplexe, argumentative Aussagen, die so genannten Deutungsmuster zuordnen.⁷⁵ Sie können entweder explizit tradiert werden, oder aber sind sie implizit immer schon da und brauchen nicht mehr in Frage gestellt zu werden. Ihre Aufgabe besteht in der Bereitstellung von Orientierungspunkten, sodass eine gelungene Kommunikation quer durch Generationen überhaupt möglich wird. Der Erzähler muss mit einer bestimmten Erwartung auf Seite der Zuhörer rechnen und gibt dieser Erwartung Genugtuung mittels verwendeter stereotyper Bilder und sprachlicher Strukturen. Der Zuhörer fühlt sich dadurch in seiner Erwartung bestätigt, eignet sich die Geschichte an und gibt sie in einem künftigen Prozess des Erinnerns weiter, womit eine allgemeine Übereinstimmung in Hinsicht auf die Vergangenheit der Familie erzeugt und deren Identität auch für die Zukunft gestiftet werden.

Die Stärkung der Familienidentität und -kontinuität durch vorgeprägte sprachliche Muster mag zwar seltsam anmuten, feststellbar jedoch bleibt, dass Familiengeschichten höchst fragmentarisch sind und durch neues Material ergänzt werden müssen. Gerade deren Vagheit und Undeutlichkeit bietet den Gesprächsteilnehmern die Möglichkeit, unterschiedliche Vergangenheitsvorstellungen und abweichende Erwartungen einander anzugleichen und somit die „Fiktion einer gemeinsamen Erinnerung und Geschichte“⁷⁶ herzustellen. Nebulöse Stellen werden mit unterschiedlichen, oft sogar widersprüchlichen Vermutungen, Ergänzungen und Interpretationen gefüllt, denn jeder Gesprächsbeteiligte misst

⁷³ Vgl. Welzer: Schön unscharf, S. 53.

⁷⁴ Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 19. (Hervorhebung im Original)

⁷⁵ Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 136–137.

⁷⁶ Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 169–170.

dem Erzählten den Sinn bei, der ihm am plausibelsten erscheint.⁷⁷ In seinem Artikel über die außerordentliche Popularität der Familien- und Generationenromane in der neuen deutschen Literatur beschreibt Welzer das Phänomen des so genannten leeren Sprechens folgendermaßen:

„Leeres Sprechen hält einen Sachverhalt, der nur assoziativ und indirekt thematisiert wird, unbestimmt. So bleibt es den Zuhörern überlassen, die Leerstellen und weißen Flecken mit eigenen Deutungen darüber zu füllen, wovon die Erzähler eigentlich sprechen. Zugleich wird durch leeres Sprechen praktisch vermittelt, daß es Geschehenszusammenhänge gibt, die gerade als unbestimmte schon zureichend thematisiert sind [...]“.⁷⁸

In intergenerationellen Familiengesprächen gibt es zwar Passagen, deren Lückenhaftigkeit auf Seite der Zuhörer Empören oder Streben nach Wahrheitsfindung hervorrufen dürfte, die Adressaten verspüren jedoch kein Bedürfnis, über solche Stellen nachzugröbeln bzw. in diese Licht zu bringen.

2.3 Generationsbegriff

Der Begriff der Generation stellt für meine Untersuchungen eine wichtige Kategorie dar. Erstens gehören die Verfasser der untersuchten Publikationen jeweils drei verschiedenen Generationen an, zweitens analysiere ich Romane, in denen zumindest drei verschiedene Figurengenerationen agieren. An dieser Stelle sollen daher die wichtigsten Merkmale des Generationsbegriffs zusammengefasst werden.

2.3.1 Merkmale der Generation

Zunächst einmal kommt das Prinzip der Gleichaltrigkeit in Betracht, nach dem sich eine Generation aus Angehörigen ungefähr gleicher Altersstufe zusammensetzt. Innerhalb einer Familie gibt es meistens drei bis fünf Generationen unterschiedlicher Altersstufen. Mit dem „Problem der Generationen“⁷⁹ hat sich der Soziologe Karl Mannheim bereits 1928 beschäftigt. Dabei hat er die These aufgestellt, dass das Alter für die Intensität und Wirksamkeit einer Erfahrung eine große Rolle spielt. Nach Mannheim ist es bedeutend, „für ein und dieselbe Erfahrung [...], ob sie von einem Individuum erlebt wird, das sie als einen entscheidenden Jugendeindruck, oder von einem anderen, das sie als ‚Späterlebnis‘ verarbeitet. Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als *natürliches Weltbild* festzusetzen“.⁸⁰ Demzufolge wären die ersten Erlebnisse, Erfahrungen und Eindrücke

⁷⁷ Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 39–43.

⁷⁸ Welzer: Schön unscharf, S. 58.

⁷⁹ Mannheim, Karl: Das Problem der Generationen [1928]. In: ders.: *Aufsätze zur Wissenssoziologie*. Hg. von Kurt H. Wolff. Darmstadt, Neuwied 1964. S. 509–565.

⁸⁰ Mannheim: Das Problem der Generationen, S. 536. (Hervorhebung im Original)

dermaßen einschneidend, dass sie alle anderen Erfahrungen, deren Verarbeitung und Erinnerung an diese vorbilden würden.⁸¹

Aleida Assmann hebt auf der sozialen Ebene die „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“⁸² hervor. Diesem Konzept zufolge wird die Gesellschaft aus einer Abfolge einzelner Generationen immer neu gebildet, wobei Überlappungen und Verzögerungen entstehen. Es koexistieren Angehörige verschiedener Generationen, deren Werte- und Normenvorstellungen und „prägende historische Erfahrungen“⁸³ expliziter wie impliziter Natur voneinander mehr oder weniger abweichen. Zu betonen ist, dass sich soziale Generationen und Familiengenerationen in der neueren deutschen Erinnerungsliteratur nicht voneinander abgrenzen lassen, denn „historische Akteure [werden] immer zugleich durch das Prisma der Familiengenerationen gesehen [...] als Väter, Brüder, Großeltern“⁸⁴. Dadurch erläutert Aleida Assmann das markante Auseinanderklaffen von privater und offizieller Erinnerung, von den Inhalten des kommunikativen bzw. des kulturellen Gedächtnisses, das von Welzer u. a. eingehend behandelt wurde.

In sozialen Generationen verlaufen komplexe dynamische Prozesse. Die Mitglieder der einzelnen Generationen verspüren der Bezugsgruppe gegenüber ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und stärken dadurch die Identität der Gruppe, wie sie gleichzeitig ihre eigene Identität von der Gruppenidentität ableiten. Gegenüber anderen Generationen besteht ein hoher „Distinktionsbedarf“⁸⁵: Die nachfolgende jüngere Generation versteht sich anders und beurteilt die Werte- und Normenvorstellungen der vorangehenden älteren Generation kritisch. Mit zeitlichem Abstand beobachtet sie und thematisiert auch die im Unbewussten gespeicherten Inhalte, das so genannte „negative Vermächtnis“⁸⁶, die nicht selbst erlebte Geschichte⁸⁷ mit der nötigen Distanz, und zieht Konsequenzen für die eigenen Denk- und Handlungsweisen.⁸⁸

⁸¹ Vgl. Emmerich, Wolfgang: Generationen – Archive – Diskurse. Wege zum Verständnis der deutschen Gegenwartsliteratur. In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität*. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung. Würzburg 2008. S. 15–29, hier: S. 19.

⁸² Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*. Wien 2006. S. 18.

⁸³ Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten*, S. 20.

⁸⁴ Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten*, S. 24.

⁸⁵ Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten*, S. 20.

⁸⁶ Sichrovsky, Peter: Das generative Gedächtnis. Kinder der Opfer und Täter. In: Rauschenbach, Brigitte (Hg.): *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*. Zur Psycho-Analyse deutscher Wenden. Berlin 1992. S. 132–138, hier: S. 132.

⁸⁷ Vgl. Tatschmurat, Carmen: Das nichterlebte Erinnern. Eine Konsequenz für wissenschaftliches Arbeiten, gelehrt durch die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. In: Gravenhorst, Lerke; Tatschmurat, Carmen (Hg.): *Töchterfragen*. NS-Frauen-Geschichte. Freiburg/Br. 1990. S. 355–370.

⁸⁸ Vgl. Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten*, S. 20–21.

2.3.2 Dückers-Grass-Kontroverse

„Das Problem der Generationen“ lässt sich nicht nur an fiktiven Personen der analysierten Bücher, sondern auch an der realen Kontroverse zwischen Dückers und Grass exemplarisch veranschaulichen. Grund für die verhältnismäßig heftige, die Feuilletons der überregionalen Zeitungen füllende Auseinandersetzung war die Tatsache, dass Dückers' 2003 erschienener Roman *Himmelskörper* dasselbe Ereignis des Untergangs der Wilhelm Gustloff zum Thema hatte wie der ein Jahr früher veröffentlichte Roman von Grass. Eine junge Autorin, geboren 1968 und demnach Angehörige der Enkelkindergeneration, musste sich einem erfahrenen und hochangesehenen Autor der Großelterngeneration stellen und die Frage beantworten, ob sie sich von ihm inspirieren ließ. Dückers wies ähnliche Zuweisungen entschieden zurück, erklärte ihr Interesse an der Schiffskatastrophe mit autobiographischem Hintergrund⁸⁹ und wies auf die unterschiedliche Herangehensweise hin. Hebt Grass in seiner Novelle die Perspektive der Opfer hervor, und kann das Buch folglich „von Revanchisten benutzt werden“⁹⁰, ist die Triebkraft der Erzählerin bei Dückers die Spurensuche nach einem Familiengeheimnis.

Die Lage der jungen Autorin war zudem dadurch erschwert, dass sie in Anschluss an den *Spiegel*-Artikel von Volker Hage⁹¹ mit dem Etikett der so genannten „Fräuleinwunder-Generation“ bzw. der Popautorin versehen war – was die unabdingbare, in diesem Fall negativ besetzte, Verbindung zwischen Literatur und Gender nur noch deutlicher macht – und sich von dieser Etikettierung erst frei machen musste.⁹² Gegen den Vorwurf der Apolitisierung der jungen Autoren verwahrte sie sich mit dem Argument, ihr Roman sei durchaus politisch, nur habe man vor lauter Größen wie Grass und Walser oft übersehen, dass auch die Enkel ihre eigene Sichtweise auf die deutsche Vergangenheit haben können.⁹³ Ihre Version sei „richtiger und historisch treffender“⁹⁴, „politisch korrekter“, weil sie eine „nüchternere und distanziertere Sichtweise“⁹⁵ entwickelt habe. Durch diese Sachlichkeit und nötige Distanz versteht sie sich von Grass zu unterscheiden, dessen „Blick [...] der seiner

⁸⁹ Dazu vgl. ausführlicher: Eger, Christian: Sehen, suchen, schreiben. Die Berliner Autorin über Geschichte, Generation und die Gegenwart der NS-Vergangenheit. In: Mitteldeutsche Zeitung 12.06.2003; Huber, Andreas: Deutsche Opfer. Verdrängte Schuld: Die Berlinerin Tanja Dückers spricht über ihren Roman „Himmelskörper“. In: Morgenpost 03.03.2003; Partouche, Rebecca: Der nüchterne Blick der Enkel. Wie begegnen junge Autoren der Kriegsgeneration? Ein Gespräch mit Tanja Dückers. In: Die Zeit 30.04.2003.

⁹⁰ Haberl, Tobias: Meine Version ist die richtige. In: Berliner Zeitung 22.03.2003.

⁹¹ Hage, Volker: Ganz schön abgedreht. In: Der Spiegel 22.03.1999.

⁹² Dückers äußert sich zum Begriff der Fräuleinwunder-Generation einige Jahre später folgendermaßen: „Ich habe den Begriff ‚Fräuleinwunder‘ schon als beleidigend empfunden. Und ich kenne keine, der das nicht so ging, die sich damit identifiziert hätte. Fräuleinwunder waren nur die anderen.“ Wilton, Jennifer: Fräuleinwunder, später. In: Berliner Morgenpost 02.06.2008.

⁹³ Vgl. Eger: Sehen, suchen, schreiben.

⁹⁴ Haberl: Meine Version ist die richtige.

⁹⁵ Huber: Deutsche Opfer.

Generation [ist]. Es macht schon Sinn, dass Grass parteiischer, pathetischer und emotionaler ist, weil er involvierter war. Ich dagegen habe die nötige historische Distanz und sehe die Fakten“⁹⁶. Sie grenzt sich aber nicht nur von der Generation der Großeltern ab, sondern sie geht auch explizit auf die Eigenart der 68er-Generation ein, zumal sie deren direktes, ebenfalls emotionales und oft gewaltiges Angreifen der Täter-Generation zum Ausdruck bringt.⁹⁷

2.4 Gender-Thematik

Den Begriff Gender erschöpfend zu charakterisieren, würde eine selbstständige Diplomarbeit erfordern, in der all seine Facetten erläutert werden müssten: Erstens die Variabilität in der Begriffsanwendung in den einzelnen Zeitabschnitten einschlägiger Debatten, Ländern (USA, Frankreich, Deutschland), theoretischen Strömungen (Women's Studies; *Feminist Literary Criticism*; *Écriture Feminine*; Frauenbildforschung; Gender Studies) sowie bei den jeweiligen Protagonistinnen (Kate Millet; Elaine Showalter; Luce Irigaray, Hélène Cixous, Julia Kristeva; Silvia Bovenschen, Inge Stephan, Sigrid Weigel; Judith Butler); zweitens die philosophischen, psychoanalytischen und linguistischen Konzepte (Diskursanalyse; Psychoanalyse; Dekonstruktivismus) mit ihren prominenten Vertretern, die sich auf die Entwicklung der feministischen Literaturwissenschaft bzw. der Gender Studies auswirkten (Michel Foucault; Sigmund Freud, Jacques Lacan; Jacques Derrida); drittens die Erweiterung des Gender-Begriffs um die Kategorien *race*, *class* und Begehren; und viertens diejenigen Theorien, die mit der feministischen Literaturwissenschaft und den Gender Studies interdisziplinär arbeiten (Postcolonial Studies, Queer Studies, Men's Studies).⁹⁸

In Zusammenhang mit der geschichtlichen Wandelbarkeit im Verständnis von Gender sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass zwei grundverschiedene Auffassungen existieren. Entweder wird Gender als soziales Geschlecht dem Sexus als biologischem Geschlecht gegenübergestellt (diese Differenzierung wurde von der feministischen Wissenschaft in den 1970er Jahren vorgenommen), oder aber werden die Einheitlichkeit der beiden Begriffe sowie deren gesellschaftlicher Konstruktcharakter hervorgehoben (seit den

⁹⁶ Haberl: Meine Version ist die richtige.

⁹⁷ Vgl. Dückers, Tanja: Der Schrecken nimmt nicht ab, sondern wächst. In: Süddeutsche Zeitung 27.04.2002; dies.: Der 8. Mai 1945 und die jüngere Generation. In: dies.: *Morgen nach Utopia*. Kritische Beiträge. Berlin 2007. S. 88–94.

⁹⁸ Dazu vgl. ausführlich: Schöblier, Franziska: *Einführung in die Gender Studies*. Berlin 2008; von Braun, Christina; Stephan, Inge (Hg.): *Gender@Wissen*. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln, Weimar, Wien 2005; dies.; dies. (Hg.): *Gender-Studien*. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2000; Nünning, Vera; Nünning, Ansgar (Hg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart, Weimar 2004; Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2008; Kimmich, Dorothee: *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart 1996. S. 393–440.

1990er Jahren im Rahmen der Gender Studies in Anlehnung an Butler). In Hinsicht auf das Ziel meiner Diplomarbeit, das heißt Erinnerung, Gedächtnis, Gender und Generation zusammenzuführen, möchte ich mich jedoch auf den Gender-Aspekt in den einzelnen, oben besprochenen Gedächtniskonzepten konzentrieren bzw. kurz auf die im textinterpretatorischen Teil näher ausgeführten, verwandten Begriffe von Körper und Trauer eingehen.

Bei Warburg muss der Zusammenhang von Gender und Bildgedächtnis zunächst nicht einleuchten. Doch bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass die oben definierten Pathosformeln „bestimmte Repräsentationen von Männlichkeit und Weiblichkeit überliefer[n]“⁹⁹. Indem Warburg die Gebärden und Bewegungen ins Zentrum seiner Überlegungen stellt, beweist er die Bedeutung des Körpers für die historische Weitergabe der geschlechtlich organisierten Repräsentationsformen. Eine Ausprägung des geschlechtsspezifischen Körpergedächtnisses kann man ferner bei Freud sehen. Öhlschlager begründet die Anschließbarkeit der Geschlechterforschung an Freuds Gedächtniskonzept mit dem Hinweis auf den Geschlechtscharakter der Körperzeichen: „Sowohl physische wie psychische Erfahrungen hinterlassen ihre Spuren, die in Form von Körperzeichen lesbar werden. Und diese Körperzeichen sind unweigerlich geschlechtlich codiert.“¹⁰⁰ Halbwachs' Theorie des sozialen Gedächtnisses liefert ebenfalls Ansatzpunkte für die gedächtnisorientierte Gender-Forschung. Eine mögliche Interpretation wäre, dass spezifische Geschlechtergedächtnisse schon deshalb existieren müssen, weil sich Menschen in verschiedenen Räumen und oftmals nach Geschlecht unterteilten Bezugsgruppen bewegen.¹⁰¹

Bei Jan Assmann habe ich in meinen Recherchen keinen expliziten Hinweis auf die Rolle von Gender im Erinnerungsdiskurs gefunden, wohl aber bei Aleida Assmann, die in ihrem Aufsatz¹⁰² anhand von literarischen, philosophischen und filmischen Beispielen das Verhältnis von Gender und Erinnerung bzw. Gedächtnis untersucht und zu dem Schluss kommt, dass nach dem anhaltenden kulturellen Deutungsmuster das (aktive) Erinnern weiblich, das (aktive) Vergessen hingegen männlich kodiert; das (passive) Erinnert-Werden männlich, das (passive) Vergessen-Werden hingegen weiblich besetzt ist. Mit anderen Worten

⁹⁹ Schöbler, Franziska: Einführung in die Gender Studies, S. 180.

¹⁰⁰ Öhlschlager: Gedächtnis, S. 249.

¹⁰¹ Vgl. Schöbler: Einführung in die Gender Studies, S. 182. Den Begriff ‚Geschlechtergedächtnisse‘ habe ich dem Sammelband *Geschlechtergedächtnisse* (2010) entnommen; vgl. Anm. 1.

¹⁰² Assmann, Aleida: Geschlecht und kulturelles Gedächtnis. In: *Erinnern und Geschlecht*. Freiburger Frauenstudien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung 19/2006. Bd. 1. S. 29–46, hier: S. 29.

sind Frauen die Erinnernden, sie werden aber eher vergessen¹⁰³; während Männer zum Vergessen tendieren, aber häufiger und intensiver erinnert werden. Heißt es, dass sich Frauen von der Vergangenheit nicht loslösen können, während Männer ihren Blick auf die Zukunft richten? Oder genügt diese Unterscheidung nicht, um die Situationen aus den untersuchten Romanen abzuhandeln? Auf solche Fragen möchte ich in meiner Analyse aussagekräftige Antworten suchen.

Für Welzer u. a. scheint Gender in der Beschreibung des kommunikativen Gedächtnisses auch keine besondere Rolle zu spielen. Nur in dem Kapitel über unterschiedliche Erzählmuster zieht er die Gender-Thematik in Betracht, indem er die so genannten Opfergeschichten den Frauen und die so genannten Überwältigungsgeschichten wiederum den Männern zuschreibt.¹⁰⁴ Zu betonen ist in diesem Zusammenhang die Identifizierung der Männer mit Aktivität und der Frauen mit Passivität, die durchaus mit dem Ausgangspunkt in Aleida Assmanns oben besprochenem Aufsatz korreliert. In den von Welzer u. a. durchgeführten intergenerationellen Gesprächen erscheinen die alten Männer als autonom agierende Subjekte, während die alten Frauen zu passiven, das ihnen angetane Leid mit Trauer hinnehmenden Objekten werden. Diese binäre Vorstellung von Täter-Männern und Opfer-Frauen muss allerdings im Hinblick auf die Protagonistinnen und Protagonisten der untersuchten Romane aufgegeben werden.

Für meine Fragestellung erweist sich die Behandlung des Anteils der Frauen am Nationalsozialismus als aufschlussreich. Schon die Tatsache, dass Frauen als potentiell schuldig in Betracht kommen, zeigt die Verschiebung von der strikten Verleugnung der weiblichen Beteiligung an (nationalsozialistischen) Verbrechen von Seiten der feministischen Wissenschaft der 1960er und 1970er Jahre über die Einführung des Begriffs ‚Mittäterschaft‘ in den deutschen feministischen Diskurs Anfang der 1980er Jahre bis hin zu dessen Aufnahme und weiterer Ausarbeitung im Rahmen von Postcolonial Studies und Gender Studies.¹⁰⁵ In den Mittelpunkt der theoretischen Debatten rückte in den 1980er Jahren die Anerkennung der „Mitbeteiligung von Frauen an der institutionalisierten Herrschaft des Patriarchats mit seiner historisch verankerten und technologisch hoch entwickelten Zerstörungskraft“¹⁰⁶. Um es kurz und knapp auszudrücken: Sowohl Frauen als auch Männer

¹⁰³ Als Fallbeispiel für das planmäßige Vergessen der Frauen im Rahmen des intergenerationellen Familiengedächtnisses nennt Aleida Assmann den Verzicht der Frau auf ihren Familiennamen und somit auf einen Teil ihrer Identität bei der Heirat. Vgl. Assmann, Aleida: Geschlecht und kulturelles Gedächtnis, S. 37–38.

¹⁰⁴ Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 84–97.

¹⁰⁵ Vgl. Thürmer-Rohr, Christina: Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2008. S. 88–93, hier: S. 88 u. 90.

¹⁰⁶ Thürmer-Rohr: Mittäterschaft von Frauen, S. 88.

sind fähig, verbrecherische Taten zu begehen (wie sie gleichzeitig zu Opfern dieser Verbrechen werden können); primär muss vielmehr die Vielfalt der Lebensrealitäten berücksichtigt werden – wobei Gender nur einen Aspekt unter vielen in der einen Lebensrealität darstellt – um die jeweilige Biographie mit ihren Schattierungen, Abstufungen und möglichen Paradoxen auf der gedachten Täter-Opfer-Skala anzusiedeln.

An die Problematik der (Mit-)Täterschaft lassen sich schließlich weitere Themenkomplexe wie Trauma, Schuld und Trauer anknüpfen, die ebenfalls geschlechtlich gefärbt sein können. Auf die Geschlechtsspezifik von Trauer verweist auch die Literaturwissenschaftlerin Gisela Ecker. Im Einleitungskapitel des von ihr herausgegebenen Sammelbandes zum Thema Trauer geht sie auf die Inszenierung von Trauer im öffentlichen Raum ein und konstatiert, dass Frauen in der Öffentlichkeit die Rolle der Trauernden und Erinnernden übernehmen und somit in einen ihnen ansonsten verweigerten öffentlichen Raum geraten, der komplementär zu dem Raum ist, in dem Männer lebenslang agieren.¹⁰⁷ Ein weiteres gender-bedingtes Unterscheidungsmerkmal sei, dass Trauern bei Männern mit Tabus belegt, bei Frauen im Gegensatz dazu aufgewertet werde.¹⁰⁸ Im Anschluss an diese Feststellung möchte ich mich im textinterpretatorischen Teil mit der Frage beschäftigen, inwiefern die klare Opposition von trauernden Frauen und vergessenden Männern für das Erfassen der Vielfältigkeit der menschlichen Verhaltens- und Handlungsweisen ausreichend ist.

2.5 Erinnerungsliteratur

Die Romane *Im Krebsgang*, *Am Beispiel meines Bruders* und *Himmelskörper* gehören der Welle der Erinnerungsliteratur an, deren Anfang mit der Vereinigung Deutschlands bzw. mit dem Jahr 1997 gleichzusetzen ist, in dem Sebalds Züricher Vorlesungen, in Buchform unter dem Titel *Luftkrieg und Literatur* zwei Jahre später erschienen, das Licht der Welt erblickten. Bezogen auf die Buchveröffentlichung lassen sich zwei wichtige Thesen feststellen: Erstens sollen die deutschen Schriftsteller die kollektive Erfahrung der Erniedrigung nie artikuliert und schon gar nicht an die nachfolgenden Generationen überliefert haben, sodass das Gesehene nicht ins kulturelle Gedächtnis umgeformt werden konnte, und zweitens sollen sie sich eher um die Wiederherstellung ihres Selbstverständnisses und moralischen Kredits als um die Darstellung der Realität bemüht haben.¹⁰⁹ Sebalds provokante Thesen lösten eine umfangreiche öffentliche Debatte über Deutsche als Opfer aus

¹⁰⁷ Vgl. Ecker, Gisela: Trauer zeigen: Inszenierung und die Sorge um den Anderen. In: dies. (Hg.): *Trauer tragen – Trauer zeigen*. Inszenierungen der Geschlechter. München 1999. S. 9–25, hier: S. 12.

¹⁰⁸ Ecker: Trauer zeigen, S. 13–14.

¹⁰⁹ Vgl. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*, S. 6–7.

und können berechtigterweise als wichtiger Anstoß für die weitreichende Etablierung des um die deutschen Opfer, das Bombardement der deutschen Städte und die Vertreibung der Deutschen aus ihren östlichen Siedlungsgebieten kreisenden Diskurses¹¹⁰ begriffen werden, wenngleich sie nicht ohne Einwand anzunehmen sind.

Der meist kritisierte Punkt an Sebalds Ausführungen war der der Tabuisierung. Tatsächlich verwendet Sebald den nach dem deutschen Historiker Hans-Ulrich Wehler allzu starken Begriff¹¹¹ des Tabus, um den Zustand der nachkriegszeitlichen deutschen Literatur zu beschreiben:

„Selbst die [...] Trümmerliteratur [...] erweist sich bei näherer Betrachtung als ein auf die individuelle und kollektive Amnesie bereits eingestimmtes, wahrscheinlich von vorbewußten Prozessen der Selbstzensur gesteuertes Instrument zur Verschleierung einer auf keinen Begriff mehr zu bringenden Welt. Der wahre Zustand der materiellen und moralischen Vernichtung [...] durfte [...] nicht beschrieben werden. Die finstersten Aspekte des [...] Schlußakts der Zerstörung blieben so ein schandbares, mit einer Art Tabu behaftetes Familiengeheimnis.“¹¹²

Statt in der breiten Öffentlichkeit über das Thema der Trümmerlandschaft und der Flucht zu reflektieren, verschiebt sich das Thema in private Kreise, wird im Rahmen von Familiengesprächen bzw. am Stammtisch besprochen und findet keinen Eingang ins kulturelle Gedächtnis der Nation, weil diesem Diskurs – zum Beispiel in der Literatur – wenig oder kein Raum gewährt wird. Sebald versucht zwar selber seine Thesen zu widerlegen, indem er Gegenbeispiele aufgreift, wie etwa Hermann Kasacks *Die Stadt hinter dem Strom* (1947), Hans Erich Nossacks *Der Untergang* (1948), Otto Erich Kieselers *Die unverzagte Stadt* (1950), Arno Schmidts *Aus dem Leben eines Fauns* (1953), Gert Ledigs *Vergeltung* (1956), Heinrich Bölls *Der Engel schwieg* (1992) oder Peter de Mendelssohns *Die Kathedrale* (1983).¹¹³ Doch nicht einmal die Teilrevidierung seiner Auffassung erweist sich als möglich, entweder aufgrund formaler Unzulänglichkeiten¹¹⁴ bzw. der ungenügenden Rezeption der genannten Werke, sei es wegen der Thematik oder der weniger renommierten Verfasser.¹¹⁵

¹¹⁰ Zu betonen ist, dass das Thema der deutschen Erinnerung nach der Wiedervereinigung sich mit Sebald nicht erschöpft. Seine Auffassung stellt nur *einen* Ausschnitt des deutschen Erinnerungsdiskurses dar, der sich auf die Themenkomplexe ‚Bombenkrieg und Trümmerlandschaft‘ und deren (Nicht-)Aufnahme in die deutsche Nachkriegsliteratur konzentriert.

¹¹¹ Vgl. Spiegel-Gespräch: „Die Debatte wirkt befreiend.“ Der Historiker Hans-Ulrich Wehler über die verspätete Aufarbeitung von Leid und Elend der Vertriebenen. Spiegel 13/2002. S. 61–64.

¹¹² Sebald: Luftkrieg und Literatur, S. 17.

¹¹³ Man könnte auch weitere Bücher dazu ergänzen, wie *Eine Frau in Berlin*, von einer anonymen Autorin verfasst, in englischer Sprache 1954, in deutscher Sprache 1959 erschienen; *Draußen vor der Tür* von Wolfgang Borchert, 1947 als Hörspiel gesendet und als Theaterstück uraufgeführt u. a.

¹¹⁴ Vgl. Sebald: Luftkrieg und Literatur, S. 52–65.

¹¹⁵ Darin zeigt sich eine Schwachstelle in Sebalds Argumentation: Seine Kritik richtet sich einerseits an die deutschen Schriftsteller der Nachkriegszeit, also die Seite der Produktion, die bereits aufgrund der Werkaufzählung nicht so beschränkt ist, wie Sebald behauptet. Andererseits argumentiert er mit der Seite der Rezeption, also mit dem Lesepublikum, das ähnliche Bücher in Vergessenheit geraten ließ und sie erst 50 Jahre

Die Vorstellung der Tabuisierung bestimmter Bereiche der Kriegserfahrung der Deutschen überdauerte allerdings bis in die 1990er Jahre und wurde – scheinbar – erst durch Grass' Roman *Im Krebsgang* aufgegeben. Grass konnte zwar durch sein im Jahre 2002 durch die SS-Mitgliedschaft noch lange nicht beflecktes hohes moralisches Renommee den Eindruck erwecken, hier werde ein lange gemiedenes Thema, ein Tabu, gebrochen, doch es kann nicht behauptet werden, dass er der Einzige war, der den Tabubruch im öffentlichen Diskurs verursacht hätte.¹¹⁶ Sein Roman entfachte in den Feuilletons heftige Diskussionen über den Themenkomplex der Deutschen als Opfer des Luftkriegs und der Vertreibung, der *Spiegel* widmete sich der Problematik ausführlich in einer vierteiligen Serie „Die Flucht“¹¹⁷. Gleichzeitig lieferte man Argumente für oder gegen die Tabu-These. Der Tabu-These tritt beispielsweise der Literaturkritiker Uwe Wittstock entschieden entgegen, der in einem seiner Artikel eine Reihe Schriftsteller nennt, die sich mit diesem Themenkomplex weit früher als Grass auseinandergesetzt hatten, wie Walter Kempowski, Christa Wolf, Dieter Forte, Arno Schmidt, Heiner Müller u. a. Hiermit will er beweisen, dass die Fülle autobiographischer Erinnerungen an die Heimat im Osten völlig unübersichtlich sei und „[e]in sensationeller literarischer Tabubruch“ also nicht vorliege.¹¹⁸

später (wieder)entdeckte. Man denke an Ledigs *Die Vergeltung*, erstmals 1956 erschienen, erst ab 1999 eine Anerkennung findend, Bölls erst 1992 veröffentlichten Roman *Der Engel schwieg*, oder an *Eine Frau in Berlin*, in deutscher Sprache erstmals 1959 veröffentlicht, ein großes Echo erst bei der wiederholten Auflage 2003 findend.

¹¹⁶ Vgl. Beyersdorf, Herman: Günter Grass' „Im Krebsgang“ und die Vertreibungsdebatte im Spiegel der Presse. In: Beßlich, Barbara (Hg.): *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*. Berlin 2006. S. 157–167, hier: S. 159.

¹¹⁷ Der Spiegel: „Die Flucht“. Spiegel-Serie über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. 13–16/2002.

¹¹⁸ Wittstock, Uwe: Die weit offen stehende Tabu-Tür. In: Die Welt 15.02.2002.

3 TEXTINTERPRETATIONEN

3.1 Genre

Jedes der untersuchten Bücher kann dem Genre Familienroman zugeordnet werden. Allerdings erweist sich der Begriff der Familien- bzw. Generationenromane nicht unproblematisch¹¹⁹, weil er eher auf die intergenerationelle Problematik und die Kontinuität der Familie abzielt als auf die durch den Nationalsozialismus hervorgerufene Brucherfahrung, die in den besprochenen Romanen ebenfalls maßgebend ist und auf die Gattung des historischen Romans schließen lässt. In meinen Ausführungen bildet der Themenkomplex Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und der Holocaust den Rahmen, innerhalb dessen sich die jeweiligen Familiengeschichten abwickeln. Generationsfolge, nicht Generationsbruch, weltanschauliche Zusammenhänge, nicht Diskontinuitäten sind in den folgenden Interpretationsversuchen grundlegend.

3.2 Generation in den Erinnerungen an den Nationalsozialismus

3.2.1 Autoren- und Figurengeneration

Für die Analyse habe ich drei Werke herangezogen, die von drei verschiedenen Generationen angehörenden Autoren verfasst wurden. Günter Grass steht hier für die erste (Großeltern-)Generation, Uwe Timm für die zweite (Eltern-)Generation und Tanja Dückers für die dritte (Enkelkinder-)Generation. Wie sich aus dem theoretischen Hintergrund erschließen sollte, gibt es in der Definition der Generation begriffliche Schwierigkeiten und dieselbe Generation kann je nach der Perspektive unterschiedlich benannt werden. Ist Grass für Dückers Angehöriger der Großelterngeneration, ist er für Timm Vertreter der Generation der Eltern so, wie es Timm für Dückers ist. Das Generationsthema zeigt sich insofern wichtig, als Grass und Dückers denselben Gegenstand, den des Gustloff-Niedergangs gewählt haben, und ihn von jeweils anderer Sicht beleuchten, in Abhängigkeit von ihrer Lebenserfahrung. Man vergleiche den Abschnitt zur Dückers-Grass-Kontroverse.

Wie die Autoren Repräsentanten dreier Generationen sind, agieren in den Texten im Laufe des 20. Jahrhunderts drei Figurengenerationen. Für die erste Generation sind Tulla, Jo, Mäxchen und Uwes Eltern stellvertretend, für die zweite Paul Pokriefke, Renate und Peter Sandmann und Uwe, für die dritte schließlich Konny, Freia und Paul Sandmann. Uwes Bruder

¹¹⁹ Vgl. Friedrich: Opfererinnerung als Familienroman, S. 205–222; Agazzi, Elena: Familienromane, Familiengeschichten und Generationenkonflikte. Überlegungen zu einem eindrucksvollen Phänomen. In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität*. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung. S. 187–204.

Karl Heinz lässt sich nicht genau einordnen.¹²⁰ Wie ich bereits zu zeigen versuchte, muss eine Generation nicht nur durch das Alter ihrer Angehörigen definiert werden, sondern sie ist außerdem durch gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse, kollektiv geteilte Werte und Normen bestimmt. Dem Alter nach kann Karl Heinz als Vertreter einer Zwischengeneration betrachtet werden: Geboren etwa 1925 hat er am Krieg noch aktiv mitgewirkt, was ihn von Uwe entscheidend unterscheidet. Der Weltanschauung nach gehört er der ersten Generation an. Uwe müsste einerseits als Sohn seiner Eltern derselben Familiengeneration wie sein Bruder zugehören. Er war 1940, also noch in der nationalsozialistischen Ära geboren, und konnte dementsprechend durch eine spezifische Weltanschauung geprägt werden. Dem Alter und der Weltanschauung nach dürfte er folglich Vertreter der Zwischengeneration sein. Da er aber erst 1940 auf die Welt kam und den soziopolitischen Wandel als fünfjähriges Kind erlebte, ist er dem Alter und der Weltanschauung nach bereits der zweiten Generation zuzuordnen. Hinzu kommt, dass Uwe wie viele seiner Zeitgenossen an der 68er-Bewegung partizipierte, die sich bewusst gegen die erste Generation auflehnte. Das Alterskriterium erweist sich somit als unzureichend, um die Überlappungen in den sozialen Generationen adäquat darzustellen.

Um die Einstufung der Autoren und Figuren in die einzelnen Generationen bzw. die jeweiligen Romane übersichtlicher zu gestalten, soll an dieser Stelle eine simple Tabelle angeführt werden:

	<i>Im Krebsgang</i> ¹²¹	<i>Am Beispiel meines Bruders</i> ¹²²	<i>Himmelskörper</i> ¹²³
1. Generation (Großelterngeneration)	Tulla Günter Grass	Uwes Mutter Hans Timm	Jo Mäxchen
„Zwischengeneration“		Hanne Lore Karl Heinz	
2. Generation (Elterngeneration)	Paul Pokriefke	Uwe (Erzähler) Uwe Timm	Renate Petr Sandmann
3. Generation (Enkelkindergeneration)	Konny		Freia Paul Sandmann Tanja Dückers

Tabelle 3: Figuren und Autoren als Repräsentanten ihrer Generation

3.2.2 Loyalität in der Familie

Dass es sich bei den gewählten Texten um Familienromane handelt, darf ich jetzt als bekannt und angenommen voraussetzen. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie die Figuren

¹²⁰ Das gilt auch für Uwes Schwester Hanne Lore, die jedoch im Roman keine besondere Rolle spielt.

¹²¹ Im laufenden Text durch K gekennzeichnet.

¹²² Im laufenden Text durch BMB gekennzeichnet.

¹²³ Im laufenden Text durch H gekennzeichnet.

der Enkelkinder nach Kontinuitäten in der Familiengeschichte suchen und wie diese Spurensuche ihre Handlung und Denkart steuert.

Freia wird sich der unauflösbaren Verkettung der Familie bewusst, jedoch erst in dem Augenblick, als ihr Kind geboren werden soll. Sie versteht sich neuerdings als „Teil einer langen Kette, einer Verbindung, eines Konstrukts“ (H, 26), als „Knotenpunkt in einem dichten Netzwerk“ (H, 254), und will wissen, „in was für einen Zusammenhang, in was für ein Nest“ (H, 26) sie ihr Kind setzt. Hervorzuheben ist an dieser Stelle die Vorstellung eines Konstrukts, die all die untersuchten Begriffe wie Erinnerung, Generation und Gender durchdringt und auf deren soziale, kulturelle und politische Bestimmtheit verweist. Die Familie ist insofern ein Konstrukt, als sie durch den biologischen Zwang entsteht und zusammengehalten wird. Kinder können sich ihre Eltern nicht aufsuchen, sondern sie müssen sich einer Zwangsgemeinschaft anpassen und das Vermächtnis ihrer Vorfahren übernehmen. Freia nimmt zur Kenntnis, dass sie „die Geschichte fortschreiben“ (H, 254) und die Kontinuität der Familiengeschichte mitsamt den Fehlgriffen der jeweiligen Familienmitglieder, mit dem „braune[n] Strich“ (H, 254) auf dem Stammbaum ihrer Familie, fortsetzen würde. Mit der nahenden Geburt ihres Sohnes sieht sie sich vor eine Lebensaufgabe gestellt, den Nachlass der vorangehenden Familiengenerationen auf sich zu nehmen und zu verwalten, indem sie ihn an ihre Kinder und deren Kinder weitergibt, sodass die Familiengeschichte nicht abbricht. Hierin sehe ich einen wichtigen Unterschied zwischen der Generation der Enkelkinder und der der Eltern. Während sich die Enkelkindergeneration auf die Kontinuitäten in der Familiengeschichte konzentriert, nach Verbindungselementen sucht und auch fähiger ist zu verzeihen, hebt die Elterngeneration die Bruchfahrung hervor, stellt sich den Vertretern der Großelterngeneration oft unversöhnlich gegenüber.¹²⁴ In den ihr zustehenden Räumen, das heißt den Bezugsrahmen, in denen sie agiert, will Freia zwischen individueller und kollektiver Erinnerung vermitteln, „persönliches und kollektives Erleben untrennbar vermischen“ (H, 255).

Wenn man die Erinnerungspraxis in Freias Familie mit den Umfrageergebnissen von Welzer u. a. vergleicht, ergibt sich, dass die Erinnerungen die Identität der Gruppe jedenfalls stärken. Freia jedoch unterscheidet sich insofern von den befragten Enkelkindern, als sie die Erinnerungen ihrer Großeltern kritisch betrachtet und offen auf unklare, vieldeutige Stellen eingeht, Missverständnissen und Vagheiten nachspürt und auch die Beweise der Verstrickung ihrer Großeltern im nationalsozialistischen Apparat offen darlegt, sie mit ihrem Bruder Paul

¹²⁴ Vgl. Assmann, Aleida: On the (In)compatibility of Guilt and Suffering in German Memory. In: German Life and Letters 59/2006. S. 187–200, hier: S. 192–193.

sogar für nachfolgende Generationen medial (in Text und Bild) aufbereitet. Vereinfachend ließe sich sagen, dass Freia Zusammenhänge im positiven Sinne herstellt.

Im Vergleich zu ihr stellt Konny Zusammenhänge in ausgesprochen negativem Sinne her. Von den Erzählungen seiner Großmutter überwältigt und ohne jede vertraute Bezugsperson (seine Eltern sind geschieden und der Beziehung zwischen Konny und seinem Vater fehlt es an Nähe und Verständnis) rekonstruiert er die Geschichte des Gustloff-Untergangs samt den Vorgeschichten vom NSDAP-Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff und dem Medizinstudenten David Frankfurter und präsentiert diese als „historische Studien“ (K, 76) auf der Website www.blutzeuge.de. Sein Umgang mit historischen Fakten, mit im kulturellen Gedächtnis überliefertem Wissen, ist völlig unreflektiert, er stützt sich in seinen Ausführungen auf die im kommunikativen Familiengedächtnis (das heißt von der Großmutter an den Enkelsohn) weiter gegebenen emotionsgeladenen Geschichten. Zugegeben, eine Kontinuität stellt er ebenfalls her. Jedoch eine, die auf der nationalsozialistischen Gesinnung seiner Großmutter fußt und der jungen Rechtsextremisten-Szene in die Hände spielt. Wie die von Welzer u. a. befragten Enkelkinder zeigt sich Konny gegenüber seiner ‚Oma‘ loyal, indem er ihre Erinnerungen ins Heldenhafte umwandelt (vgl. unten).

Kehre ich zu *Himmelskörper* zurück, zeigt sich, dass hier die oft unüberbrückbare Kluft zwischen kollektiver *Geschichte* und privaten *Geschichten*¹²⁵ am deutlichsten zutage tritt. Die sich wiederholenden medialen Bilder vom Bombenkrieg, der Befreiung der Konzentrationslager, die im Endeffekt abstrakten statistischen Zahlen und vor allem deren Emotionslosigkeit übersteigen die Vorstellungskraft der nachfolgenden Generationen (vgl. H, 92ff.), die eher zur „Generalisierung des Ausschnitts der persönlichen Erfahrung auf die gesamte Biographie des geliebten Menschen“¹²⁶ tendieren. Eine interviewte Frau fasst zusammen: „Das war das Schlimmste, erkennen zu müssen, daß die Geschichte aus dem Schulbuch plötzlich zur Familiengeschichte wird und sich in der eigenen Familie jemand befand, der unmittelbar an dem schrecklichen Geschehen beteiligt war.“¹²⁷

Wohlgemerkt: ‚Krieg‘ war ein ‚schreckliches Geschehen‘, ein subjektloses Ereignis, an dem die eigenen Großeltern keineswegs hätten beteiligt gewesen sein können.¹²⁸ Es waren äußerst seltsame und schreckliche Dinge, die *geschahen*, die nicht von Menschen, geschweige denn von den eigenen Familienmitgliedern *verursacht* wurden. Die im Kindes- und

¹²⁵ Vgl. Sichrovsky: Das generative Gedächtnis, S. 133f. (Hervorhebung im Original)

¹²⁶ Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 64.

¹²⁷ Sichrovsky: Das generative Gedächtnis, S. 135.

¹²⁸ Dazu vgl. ausführlicher: Mitscherlich; Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern, S. 30–40.

Jugendalter gewonnene Vorstellung vom ‚kleinen lieben Opa‘ erstreckt sich retroaktiv auch auf die biographische Zeit, in der die Enkelkinder noch lange nicht auf der Welt gewesen sind.¹²⁹ Die vereinheitlichten, in gewissem Maße fiktiven Familiengeschichten „[...] haben zumeist die Funktion, die Großeltern in einem Licht erscheinen zu lassen, das sie auch nach Maßgabe heutiger Bewertungen und normativer Einschätzungen als [...] moralisch integre Persönlichkeiten zeigt.“¹³⁰

Offenbar sind die familiären Loyalitätsbeziehungen dermaßen stark, dass sie eine Verbindung nicht zulassen:

„Mäxchen und Jo waren die letzten Jahre über so hinfällig gewesen, daß sich fast jede Vermutung oder Unterstellung von selbst zu verbieten schien [...] nie wäre mir früher in den Sinn gekommen, Mäxchen und Jo als Nazis zu bezeichnen. Mein Großvater mit seiner Prothese und seinem wunden Stumpf hatte bei uns seit jeher uneingeschränkte Liebe und Zuneigung erhalten, und wenn Jo von der ‚glücklichsten Zeit ihres Lebens‘ berichtete, wirkte sie mädchenhaft-naiv“ (H, 263).

Uwe leugnet zwar die Verstrickung seiner Eltern wie auch seines Bruders im nationalsozialistischen Apparat nicht. Er befasst sich mit dem Gedanken, über seinen Bruder zu schreiben, längere Zeit. Doch es ist geradezu bezeichnend, dass er erst mit über 60 Jahren Abstand die Erinnerungen an Erinnerungen seiner Eltern und die Tagebucheintragungen seines im September 1943 in der Ukraine infolge starker Kriegsverletzung verstorbenen Bruders literarisch aufarbeiten kann. Erst nachdem seine Eltern und seine Schwester verstorben und die Loyalitätsbeziehungen innerhalb der Familie zerrissen sind, muss er keine Rücksicht mehr nehmen (vgl. BMB, 10), kann endlich frei schreiben, waghalsige Fragen stellen und sich durch die Familiengeschichte rückerinnernd durcharbeiten: „Und erst mit dem Entschluß, über den Bruder, also auch über mich, zu schreiben, das Erinnern zuzulassen, war ich befreit, dem dort *Festgeschriebenen* nachzugehen“ (BMB, 16f.).

Dieses Festgeschriebene sind die wenigen erhalten gebliebenen Briefe und Tagebucheintragungen, die Uwes Mutter in einer kleinen Schachtel in ihrem Frisiertisch 50 Jahre lang aufbewahrt hatte (vgl. BMB, 31). In der Schriftlichkeit der zur Verfügung stehenden Quellen und der im Text deutlich hervortretenden Unmöglichkeit einer konstruktiven Gesprächsführung sehe ich einerseits einen wichtigen Unterschied zu Dückers und andererseits eine Ähnlichkeit mit Grass: Nimmt Timm als Ich-Erzähler schriftliche Dokumente zur Hand und spürt er dem Familiengeheimnis, warum sich Karl Heinz freiwillig zur SS gemeldet hatte, alleine nach, entdeckt Freia das Geheimnis der NSDAP-Mitgliedschaft ihrer Großeltern im Rahmen der Familiengespräche bzw. eines therapeutischen Dialogs, als

¹²⁹ Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 52.

¹³⁰ Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 52.

sie in die Rolle der Psychotherapeutin schlüpft (vgl. unten). Paul Pokriefke wird ebenfalls mit den mündlichen Erzählungen seiner Mutter konfrontiert, lebt sozusagen in einem immer währenden Strom von Vergangenheitsmonologen. Auf die Vergangenheit geht er jedoch explizit erst dann ein, als sein Sohn die Erzählungen seiner Großmutter auf der Website www.blutzeuge.de verschriftlicht hat. Dass die mal befürchtete, mal abgewiesene, zumeist verdrängte Schuld der Familie und deren Involvierung im nationalsozialistischen Apparat erst durch Dokumente wie Postkarten, handschriftlich beschriebene Fotos, Briefe, Tagebücher oder Familienchroniken unumkehrbar unter Beweis gestellt werden, zeigt sich also sowohl in fiktiven als auch autobiographischen Texten, und diese Tatsache belegt auch Welzers soziologische Studie.¹³¹

Dabei lässt sich behaupten, dass der Kindergeneration es in Wirklichkeit offenbar viel schwerer fällt, mit der Beteiligung der Eltern an den Verbrechen der nationalsozialistischen Zeit zurechtzukommen, als der Enkelkindergeneration, die den Großvater eben als ‚kleinen Opa‘ erlebt hat.¹³² Freia passt jedoch auch in diesem Fall angesichts der Ergebnisse der sozialpsychologischen Studie von Welzer u. a. nicht in den Rahmen. Eigentlich lassen sich alle Ich-Erzähler, Paul Pokriefke, Uwe Timm, vor allem aber Freia Sandmann, als Ausnahmefälle bzw. Gegenpole der in der von Welzer u. a. durchgeführten Studie agierenden (Enkel-)Kinder betrachten. Während die letzteren das Negative, Gewaltsame und Unmoralische in den Erzählungen ihrer (Groß-)Eltern in den meisten Fällen nicht weiter tradieren bzw. es ins Positive, Heldenhafte und Moralische umwandeln, korrigieren die ersteren ihre Vorstellung vom ‚kleinen Opa‘ und der etwas merkwürdigen Großmutter bzw. den Eltern, speichern diese berichtigte Vergangenheitsversion auch medial in Text und Bild und machen sie transgenerationell verfügbar, ohne die Kontinuität und Identität der Familie in Frage zu stellen.

In *Himmelskörper* ist es nicht nur die Tochter, in der das unbearbeitete Schuldbewusstsein wie ein ‚negatives Vermächtnis‘ fortlebt, sondern auch die Enkelin, die erleben muss, wie sich ihre Sicht auf die Großeltern durchaus verändert und wie aus bloßen Mitläufern regimebejahende und -verteidigende NSDAP-Mitglieder werden.¹³³ Die Frage, ob „sich die böse Geschichte mit der lieben Oma [/dem lieben Opa] versöhnen [lasse]“¹³⁴, ob die Kluft zwischen geschichtlichem Wissen und emotional aufgeladener privater Erinnerung doch

¹³¹ Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 70.

¹³² Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 24.

¹³³ Bei der Wohnungsauflösung entdeckt Freia Gegenstände, die ihren unbestimmten Verdacht unterstützen, die Großeltern wären Parteimitglieder gewesen, darunter z. B. Bilder von Hanna Reitsch, Postkarten mit Bild von Hitler, *Mein Kampf* und weitere nationalsozialistische Bücher; es sind also wiederum schriftliche Dokumente, welche die Schuld von Freias Großeltern offenbaren.

¹³⁴ Welzer: Schön unscharf, S. 62.

zu überbrücken ist, kann erst nach einer gründlichen Arbeit beantwortet werden. Die Enkelin muss sich mit der Verstrickung ihrer Großeltern im nationalsozialistischen System auseinandersetzen, die ständig anwächst und über ihren Kopf hinauszuwachsen droht. Die Spurensuche erfolgt etappenweise: Im Prozess des Heranwachsens gelangt Freia von anekdotenhaften Erzählungen und Märchen ihrer Großeltern über vieldeutige Andeutungen von Seiten ihrer Mutter bis hin zu emotionsgeladenen familiären Auseinandersetzungen, um ein Familiengeheimnis, ein *non-dit*¹³⁵ zu erschließen; und sie sucht nach den (unbewussten) Erinnerungen ihrer Großmutter auch völlig bewusst: „Immer, wenn ich meine Großmutter besuchte, versuchte ich herauszufinden, woran sie sich noch erinnern konnte, und zu verstehen, warum andere Dinge spurlos ihrem Gedächtnis entglitten zu sein schienen“ (H, 208).

3.2.3 Themen der Familiengespräche

Tulla und Jo als Angehörige der aus biologischen Gründen bedrohten und weitgehend dezimierten Großeltern- und Zeitzeugengeneration bestimmen maßgeblich die im Rahmen der Familiengespräche zu behandelnden Themen, die Art und Weise ihrer Interpretationen, und beeinflussen, welche der Vergangenheitsversionen von den (Enkel-)Kindern tradiert wird bzw. was nach und nach in den Funktionsbereich des kulturellen Gedächtnisses übergeht. Doch ein Vergangenheitsthema kann ebenso gut von Unbeteiligten angesprochen werden, von Kindern oder Enkelkindern, die sich an das im Rahmen der Familiengespräche bereits Erwähnte, das ihnen Unklare oder das vorzeitig Abgebrochene erinnern und somit bewusst die Erinnerung der Zeitzeugen heraufbeschwören.¹³⁶ Dabei zeigt sich, dass die zweite Generation, die der Eltern, eher zur Abstraktion und Deutungsoffenheit tendiert, während sich die dritte Generation, die der Enkelkinder, um Konkretisierung und Vereindeutigung der tradierten Geschichten bemüht.¹³⁷

Es ist die Neugier der Enkelkinder und ihr Vorstellungsvermögen, die sich nach klaren, konkreten Bildern sehnen, zugleich ihrer Einbildungskraft freien Lauf lassen, sodass abwegige Theorien entstehen, warum Mäxchens Bein amputiert wurde. Schließlich veranlassen Freia und Paul ihre Großeltern dazu, über die Kriegszeit zu sprechen. Dabei expliziert Freia das Bedürfnis der Zuhörer, nicht eindeutige, nebulöse Stellen und abstrakte Begriffe in den Erzählungen ihrer Großeltern mit eigenen Interpretationen zu füllen und sie dadurch zu vereindeutigen: „Den vagen Begriff ‚Krieg‘, von dem die Eltern entweder mehr

¹³⁵ Agazzi: Familienromane und Generationenkonflikte, S. 191. (Hervorhebung im Original)

¹³⁶ Vgl. Freias Spurensuche in Form eines beinahe therapeutischen Dialogs mit ihrer von einem teilweisen Gedächtnisverlust betroffenen Großmutter.

¹³⁷ Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 67–78.

wußten, als sie sagten, oder selber nicht viel Ahnung hatten, wollten wir mit einer schlüssigen Geschichte füllen“ (H, 79). Das Phänomen ‚leeres Sprechen‘ trägt diesem Wunsch Rechnung.

Aus der Perspektive von Freia heißt es, dass Jo zunächst einmal nur ein paar Worte fallen lässt, die ihre Erfahrung mit dem Krieg andeuten. Ansonsten stimmt sie den verrückten kindlichen Märchen über Grübelmonster und Silberlügenaale, die dem Großvater sein Bein abgebissen hätten (vgl. H, 79f.), zu. Einerseits ist es gewiss die Angst, entsprechend dem Alter der Kinder das Thema zu behandeln, um sie nicht allzu sehr mit den schwerwiegenden Kriegsfolgen zu konfrontieren, andererseits ist es aber m. E. Jos Unwille, der ihr nicht erlaubt, reflektiert auf die eigene Rolle in der deutschen Geschichte einzugehen und sich mit ihr kritisch auseinanderzusetzen.

Auch Mäxchens fehlendes Bein wird tabuisiert. Jo will nicht, dass die Kinder zusehen, wenn er seinen Stumpf massiert und ihre neugierigen Fragen werden bloß abgewiesen. Mäxchen erweist sich eher bereit, Freia und Paul mit seinen Kriegserlebnissen und -erinnerungen bekannt zu machen. Allerdings bedient er sich des von Welzer u. a. als „Überwältigung“¹³⁸ benannten Typs der Erzählung, übt somit auf seine Zuhörer eine hohe Überzeugungskraft aus, regt die Fantasie der Kinder an, sodass sich seine Geschichten in neu interpretierter Form wieder finden (vgl. H, 83f.).

Dass der Inhalt der Erinnerungen je nach dem aktuellen Bezugsrahmen variiert, das heißt vom Alter der Beteiligten, deren politischer Gesinnung, der Beziehung zwischen Produzent und Adressat, vom Gender etc. abhängig sein kann, belegen eindeutig nebst den für Freia und Paul bestimmten Märchen und Anekdoten (vgl. unten) auch die von Karl Heinz an seine Eltern bzw. seinen Bruder geschickten Briefe von der Front. Wenn Karl Heinz einen Brief an seinen „liebe[n] Papi“ (BMB, 24) schreibt, dann referiert er den erfolgten Kampfeinsatz, technische Details (vgl. BMB, 92f.) und unterschreibt mit „[d]ein Kamerad“ (BMB, 25) oder „Kurdel“ (BMB, 8). Richtet er sich jedoch an seine „Goldmutsch“ (BMB, 55), dann unterschreibt er mit „Kurdelbumbum“ (BMB, 29) und wählt bewusst einen schonenden Ton, wobei er manches weglässt. So schreibt er über seine Kriegsverwundung bereits am 30. 9. 1943 an seinen Vater, jedoch erst am 9. 10. 1943 an seine Mutter (vgl. BMB, 8 u. 29).¹³⁹ Uwe soll über die Verletzung sogar erst nach seiner Ankunft in Deutschland erfahren (vgl. BMB, 29). Wenn Karl Heinz in seinen Briefen Uwe erwähnt, dann nur als seinen „süße[n] kleine[n] Uwe“ (BMB, 24). Er spielt den großen lieben Bruder, der mit Uwe

¹³⁸ Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 84. (Hervorhebung im Original)

¹³⁹ Ebenfalls tröstend (!) soll der folgende Satz gemeint sein: „Nun denke nicht sie haben mir die Beine bis zum Hintern abgenommen. Daß [sic!] rechte Bein ist 15 cm unterm Knie abgenommen und daß [sic!] linke 8 cm überm Knie“ (BMB, 29). (Hervorhebung im Original)

spielen wird und sich für den Alltag eines Kindes interessiert (vgl. BMB, 55). Im Vergleich mit den Briefen sind seine Tagebucheintragungen wiederum anders: Knappe, kommentarlose Notizen und Stichwörter zum Kriegsalltag wechseln mit verdunkelten Wortverbindungen und Abkürzungen ab. Dabei sind wertende Attribute äußerst selten.

Unabhängig vom Geschlecht werden anekdotenhafte, lustige, teilweise fiktive Geschichten erzählt, die im Laufe der Zeit durch wiederholtes Erzählen und wiederholte Emotionen nur noch gefestigt bzw. ausgeschmückt werden, wodurch sie wiederum eindeutiger und authentischer wirken. Die Fülle konkretisierender Details funktioniert oft als Mittel zur Erzeugung der Glaubwürdigkeit. Als Musterbeispiel dürfte „[d]ie berühmte Bananengeschichte“ (H, 104) gelten, in der sich Jo geschickt zur Heldin stilisiert: „Irgendwie gelang es ihr, das Unterlassen einer Handlung zur Heldentat zu stilisieren“ (H, 105). Mäxchen sekundiert seiner Frau ausgiebig, indem er die Geschichte mit Herrn Friggs und der wiedergefundenen Prothese zum Besten gibt (vgl. H, 101f.). Übrigens ist die fast vollständige Übereinstimmung im Erzählen zwischen Jo und Mäxchen auffällig. Es scheint, als würden sie nach einem festgelegten Plan sprechen, als würden sie „in einer genau abgestimmten Choreographie die Geschichte[n] gemeinsam entwickeln“¹⁴⁰.

Bei Grass fehlt es auch nicht an kuriosen Geschichten; man denke an die siebenjährige Tulla, die nach dem Tod ihres Bruders Konrad eine Woche lang in einer Hundehütte lebte (vgl. K, 66). Und schließlich erinnert sich auch Uwe an eine unglaubliche Geschichte, welche die Christbaumkugeln behandelt, die den Luftangriff auf Hamburg unverehrt überlebt haben (vgl. BMB, 39) im Gegensatz zu den Porzellanfiguren, die als „invaliden Figuren auf dem Bücherschrank [standen], Denkmäler dessen, was die Eltern im Krieg verloren hatten“ (BMB, 38f.). In der folgenden Sequenz spielt das Anekdotenhafte auch eine Rolle: „Die Frauen und Alten erzählen von den Bombennächten in der *Heimat*. Das Fürchterliche wurde damit in Details aufgelöst, wurde verständlich gemacht, domestiziert. Es löste sich meist beim gemütlichen Zusammensein in Anekdoten auf“ (BMB, 99). Auf der einen Seite könnte diese Passage unter dem Gender- und Generationsaspekt betrachtet werden, doch ich möchte in diesem Fall der sprachlichen Seite größere Bedeutung zusprechen. Die Sprache, in erster Linie die Stilistik, ist Gegenstand der folgenden Abschnitte.

¹⁴⁰ Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 58.

3.3 Erinnerung und Sprache

3.3.1 Stil der Familiengespräche

Jo spricht erst „später bei jeder sich bietenden Gelegenheit und schließlich, je älter und dementer sie [wird], immerfort über den Krieg“ (H, 98). In ihren sich wiederholenden Erzählungen orientieren sich Freia und Paul bald so gut, dass sie genau wissen, „welche Höhepunkte, Kunstpausen oder retardierenden Momente Jos Fluchtgeschichte kennzeichn[en werden]“ (H, 98). Die Kinder kennen „fast jede Redewendung, jede sprachliche Ausschmückung“ (H, 98), bedient sich ja ihre Großmutter bereitgehaltener, durch Wiederholung gefestigter Strukturen, die als „schematisierte Argumentationsmuster bzw. Metaphernfelder [...] den Produzenten wie den Rezipienten gleichermaßen vertraut waren und auf diese Weise die Plausibilität einer Argumentation stützten“¹⁴¹.

An passenden Gesprächsstellen gibt sich Jo „mädchenhaft-naiv“ (H, 263), verlegen oder besonders bescheiden,¹⁴² je nach der Situation setzt sie Pathos¹⁴³ oder Sentiment ein, Ausrufe und gefühlsbetonte Passagen wechseln mit Plauderton ab. Das Interesse der Zuhörer wird gekonnt gesteuert. Aus einem Familiengespräch wird ein theatralischer Auftritt. Man vergleiche: „Sie tat immer so, als müßte sie diesen Satz aus der tiefsten Versenkung ihres Gedächtnisses an die Oberfläche ihres Bewußtseins zerren, dabei konnte sie ihn [...] natürlich im Schlaf aufsagen“ (H, 99). Weiter heißt es: „Die Stimme meiner Großmutter zitterte nicht oder nicht mehr bei diesen Erinnerungen; zu oft hatte sie diese zurechtgelegten Sätze wiederholt. Wie eine Lehrerin klang sie, wenn sie so sprach, oder eine Reiseführerin, nicht wie meine Großmutter“ (H, 100f).

Freia erweist sich zwar als scharfsinnige Beobachterin. Das heißt aber nicht, dass sie Jos Aussagen einer kritischen Überprüfung unterziehen würde. Zusammen mit ihrem Bruder lässt sie sich auf Jos Szenarium ein: „Einen Moment lang herrschte [...] die obligate betretene Stille“ (H, 101). Auch wenn zahlreiche Widersprüche in Jos und Mäxchens Behauptungen, kreisend um ihre Beziehung zur Partei, bestehen, werden sie nicht einmal berührt. Die einzige, die Einwand erhebt, ist Renate. Jo reagiert gereizt und weist alle korrigierenden Kommentare, Ergänzungsfragen und skeptischen Bemerkungen von Seiten der jüngeren Generation mit dem Satz zurück: „Na, ihr wißt ja gar nicht, was ihr damals an unserer Stelle gemacht hättet!“ (H, 95). Jeder aufrichtige Versuch um Wahrheitsfindung wird somit im Voraus beiseitegeschoben und nicht mehr angesprochen.

¹⁴¹ Pethes, Nicolas: *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*. Hamburg 2008. S. 26-27.

¹⁴² „[U]ns ging's ja noch gut“ (H, 99).

¹⁴³ „Mein Königsberg“ (H, 100).

Tullas „Binnichtzuhausblick“ (K, 57), die Tatsache, dass sie „innen und außen von Erinnerungen beklebt“ (K, 207) ist, ebenso wie ihre Sprache deuten auf ihre Verstrickung in der Vergangenheit hin: „So mault sie immer noch, als wäre seitdem nicht ein Haufen Zeit bachrunter gegangen. Wörter breitgetreten, Sätze in der Wäschemangel gewalkt. Sie sagt Bulwen zu Kartoffeln, Glumse zu Quark und Pomuchel, wenn sie Dorsch in Mostrichsud kocht“ (K, 11f.). Doch ihre Sprache spielt hier vor allem insofern eine Rolle, als erhebliche Unterschiede aufzuweisen sind zwischen privater und öffentlicher Erinnerung. Spricht Tulla einerseits Ostpreußisch, um dem Gesagten Emotionalität und Intensität zu verleihen, bedient sie sich andererseits eines gekünstelten Hochdeutsch, um somit ihren Aussagen Glaubwürdigkeit und (scheinbare) Sachlichkeit zu verleihen. Am deutlichsten lässt sich ihre Vorgehensweise in der Rede vor dem Gericht beobachten, mit der Tulla ihr „Konradchen“ (K, 180) eifrig zu verteidigen sucht. Auf die Wirkung ihres Auftritts legt sie wie Jo gesteigerten Wert: „[W]ie eine magersüchtige Diva“ tritt sie auf, spricht gewählt „wie zu einer Pfingstgemeinde“ (K, 179), bedient sich weitschweifiger, übertreibender Ausdrücke, versucht mit dem Schicksal und der Liebesunfähigkeit der Eltern von Konrad zu argumentieren (vgl. K, 180). In aufgeregter Verfassung jedoch verzichtet sie auf Hochdeutsch, wechselt in Ostpreußisch über, flucht, gibt sich „seelisch gebrochen“ (K, 180), und schließlich beschimpft sie den von Konrad erschossenen Wolfgang Stremplin als „jemainen Liegner“ und „falschen Fuffzjer“, worauf ihr „das Wort entzogen“ (K, 182) wird.

3.3.2 Topoi, Deutungsmuster, Stereotypen

Aus dem Vorangehenden ergibt sich, dass das Familiengespräch ein variables Medium ist, das auf der Selbststilisierung der Sprecher ebenso basiert wie auf den Erwartungen der Zuhörer. Beide Seiten bedienen sich außerdem vielfältiger Floskeln¹⁴⁴ oder stereotyper Bilder, mit denen ihre Vorurteilsstrukturen zutage treten können. Zum Beispiel die Funktion von Stereotypen besteht in der Betonung der Eigenart einer Gruppe, die sich von einer anderen Gruppe absondern will; Eigenheit und Fremdheit sind schon immer zwei Seiten einer Medaille. Im politischen Bereich kann man die Stereotypen propagandistisch in der Konstruktion von Feindbildern ausnutzen. So bedienen sich die Zeitzeugen nebst dem leeren Begriff ‚Krieg‘ weiterer Deutungsmuster und Topoi¹⁴⁵ wie ‚der Russe‘ (vgl. H, 128; BMB, 15) bzw. ‚Iwans‘ (BMB, 16), ‚die Nazis‘ (vgl. H, 126f) oder ‚die Juden‘ (vgl. H, 104), um ihr Anderssein zu manifestieren. Jo verharmlost ihr Nichtstun mit dem absurden Verweis, die

¹⁴⁴ Dessen ist sich auch Paul Pokriefke wohl bewusst, wenn er behauptet: „Wir haben ja Wörter für den Umgang mit der Vergangenheit dienstbar gemacht: Sie soll gesühnt, bewältigt werden, an ihr sich abzumühen heißt Trauerarbeit leisten“ (K, 116).

¹⁴⁵ Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 134–156.

Ablehnung ‚der Juden‘ sei Mode gewesen (vgl. H, 104). Und sie betont die Differenz zwischen ‚den Deutschen‘ und ‚den Nazis‘ mit den Worten: „Freia, wir waren keine Nazis, jede gewalttätige Ausschreitung haben wir abgelehnt“ (H, 126). Somit befreit sie sich geschickt von der individuellen wie kollektiven Schuld. Besonders deutlich und nachhaltig wirkte sich die nationalsozialistische Propaganda auf das Bild der Russen aus: „Wie eine Bestie hat der Russe dort gewütet“ (H, 106). Doch aus der Perspektive von Freia und Paul sind es ebenfalls leere Begriffe, die erst mit Bildern und Vorstellungen gefüllt werden müssen, um überhaupt erinnert und tradiert werden zu können.

Uwe Timm reflektiert über die Sprache ebenfalls: Sein Vater schreibt einen Brief an Karl Heinz, in dem er ihm mitteilt, dass „*unser schönes Hamburg*“ (BMB, 34; Hervorhebung im Original) durch einen Luftangriff zu 80% zerstört wurde. An der Stelle von Hamburg könnte ohne Weiteres jede beliebige deutsche Stadt stehen, die von den Alliierten bombardiert wurde. Durch die Verwendung ausschließlich positiver Attribute und die Identifizierung mit der Heimatstadt wollte Uwes Vater wohl seine aus der Inkongruenz zwischen der vergangenen und zeitgenössischen Lage seiner Heimat resultierende Verblüffung ausdrücken. Durch Versprachlichung wird dem schrecklichen Erlebnis eine Sinnkomponente verliehen. Das, was den menschlichen Verstand übersteigt, wird in Worte gefasst. Diese Worte kann man sich besser einprägen, weil sie nicht so belästigend wie die jeweilige Erinnerung sind. Im Laufe der Zeit verblassen nicht nur die Erinnerungen an die Katastrophe, sondern auch der Inhalt der Worte: „Noch Jahre nach dem Krieg, mich durch meine Kindheit begleitend, wurden diese Erlebnisse [der Luftangriff auf Hamburg; L.P.] immer und immer wieder erzählt, was das ursprüngliche Entsetzen langsam abschliff, das Erlebte faßbar und schließlich unterhaltend machte [...]“ (BMB, 36). Später heißt es: „Das Eigentümliche war, wie der Schock, der Schreck, das Entsetzen durch das wiederholte Erzählen langsam faßlich wurden, wie das Erlebte langsam in seinen Sprachformeln verblaßte: *Hamburg in Schutt und Asche. Die Stadt ein Flammenmeer. Der Feuersturm*“ (BMB, 39; Hervorhebung im Original). Durch Wiederholung, durch das Erzählen des schon Bekannten im Rahmen der Familiengespräche, wo man auch nicht so streng zuhören muss, weil man ja alles schon vielmals hörte, verlieren die einst so deutlichen Bilder an Intensität, sie avancieren zu gewöhnlichen Geschichten, zu einem bloßen Bestandteil im umfangreichen Repertoire der Familienerzählungen. Und bald ist nicht mehr ihr Inhalt, sondern vielmehr die Art und Weise, wie sich Erinnerungen im Laufe der Zeit ändern, das Entscheidende. Der Prozess des ‚*conversational remembering*‘ macht die Änderbarkeit und zugleich die Dauerhaftigkeit der Erinnerung aus.

Ein häufig auftretender Topos ist der der Unsagbarkeit¹⁴⁶, der auf die Unmöglichkeit der Beschreibung, der Darstellung verweist. Sowohl auf individueller, als auch auf kollektiver Ebene können die ungeheuren Ereignisse in der Mitte des 20. Jahrhunderts zur Wortlosigkeit, zum Verschweigen führen, und aus dieser Wortlosigkeit kann sich ein Tabu-Thema ergeben. Paul Pokriefke kommt zu dem Schluss: „Ich kann es nicht beschreiben. Niemand kann das beschreiben“ (K, 102). Und später heißt es: „Eigentlich kann man so etwas Schreckliches gar nicht verfilmen“ (K, 114). Letztendlich muss auch Tulla verstummen: „Da hab ech kaine Töne fier...“ (K, 136).

3.4 Erinnern und Vergessen

Mit zunehmendem Alter und fortschreitender Krebserkrankung wird es für Jo immer komplizierter, sich zu erinnern. Die Grenzlinie zwischen authentischen und erfundenen bzw. gehörten Erlebnissen verwischt sich endgültig. Freia stellt sich die Frage, woran sich ihre Großmutter noch erinnert und was sie lieber vergessen bzw. aus ihrem Gedächtnis auslöschen würde. Ist es vielleicht so, dass man sein Gedächtnis erst einmal verlieren muss, um sich überhaupt erinnern zu können, um das tief und weit Zurückliegende an die Oberfläche zu bringen? Um der Sache auf den Grund zu kommen und das Rätsel der Erinnerungsprozesse zu entschlüsseln, schlüpft Freia in die Rolle einer Therapeutin und versucht, in Jos Erinnerungen „einzusteigen“ (H, 212). Hier und da erinnert sich Jo plötzlich an bestimmte Augenblicke, doch später vergisst sie wieder alles.¹⁴⁷

In ihren Überlegungen kommt Freia zu dem Schluss, „daß hauptsächlich zwei Kriterien erfüllt werden mußten, damit eine Erinnerung Jo erhalten blieb: Das Ereignis mußte vor langer Zeit stattgefunden haben, am besten in ihrer Kindheit und Jugend, und es mußte eine negative Erinnerung sein“ (H, 208). Zwar lässt sich mit der Ausschließlichkeit des Attributs „negativ“ polemisieren, wichtig ist jedenfalls, dass ein Ereignis im Gedächtnis besser aufrechtzuerhalten ist, wenn es sich mit intensiven Emotionen verbindet. Mit einem emotionsgeladenen Erlebnis setzt auch Uwes Gedächtnis ein: „Lachen, Jubel, eine unbändige Freude“ (BMB, 7) überwältigen ihn, wenn er von seinem Bruder in die Höhe erhoben wird. In beiden Fällen handelt es sich um ein Kindheitserlebnis. Aus eben diesen Kindheitserlebnissen setzt sich nach Mannheim das ‚natürliche Weltbild‘ zusammen. Die Altersbeschränkung kann als eine zweite Bedingung für die bessere und nachhaltigere Einschreibung eines Ereignisses ins Gedächtnis angesehen werden. Allerdings besteht die Frage, ob ein Ereignis fester eingeschrieben ist aufgrund einer erhöhten Aufnahmefähigkeit des jungen Organismus (im

¹⁴⁶ Vgl. Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 203.

¹⁴⁷ So vergisst sie auch, dass Mäxchen gestorben ist (vgl. H, 244).

Vordergrund steht die biologische Ebene der Erinnerung) oder aber aufgrund zahlreicher sprachlicher Wiederholung z. B. im Rahmen der Familiengespräche (im Vordergrund steht dann die soziale Ebene der Erinnerung).

Erinnern und Vergessen sind zentrale Themen in all den untersuchten Romanen. Gleichzeitig avanciert Erinnerung zur Darstellungsmethode, wobei die niedergeschriebenen Erinnerungen in unterschiedlicher Form wiedergegeben werden. Timms literarische Aufarbeitung der Tagebucheintragungen und Briefe des verstorbenen Karl Heinz lässt sich folglich als ein buntes, aus vielen Steinen bestehendes Mosaik begreifen, in dem manche Steine fehlen oder verblasst und undeutlich sind bzw. durch andere beliebig ersetzt werden können: Erinnerungen, Träume, Vorstellungen, Tagebucheintragungen, eindeutig fiktive Passagen (vgl. BMB, 17), sogar Märchen (Blaubart) werden mit in das Mosaik einbezogen, stehen vollwertig nebeneinander. Gedächtnis lässt sich m. E. als ein solches Mosaik betrachten, in dem heterogene Erinnerungen gespeichert werden. So, wie manche Mosaiksteine ursprünglich sind und auf die Farbe der anderen schließen lassen, bilden auch bestimmte Erinnerungen – vor allem die an Kindheits- und Jugenderlebnisse – die Basis, auf der die im Laufe der Zeit hinzugekommenen Erinnerungen aufbauen. Sie fügen sich in das vorhandene Bild ein, fließen mit den originellen Inhalten zusammen und wirken auf die Geartetheit der zukünftigen Erinnerungen ein. Aus dem Vorangehenden sollte deutlich werden, dass Vieles wahr sein kann, Vieles aber der Realität nicht entsprechen muss, oder aber sogar falsch sein kann. Es lässt sich also schlussfolgern, dass nicht die Faktizität der Erinnerung über deren Aufnahme ins kommunikative Gedächtnis der Familie entscheidet, sondern die Bedeutung der Erinnerung für das Selbstverständnis der Gruppe. Das würde auch erklären, warum manche Erinnerungen in Vergessenheit geraten, andere hingegen oft wiederholt werden, um trotz eventueller Schwachstellen schließlich zum Kanon der Familiengeschichte zu werden und somit die Kontinuität der Gruppe zu festigen.

Habe ich im vorigen Abschnitt das Gedächtnis als Mosaik gedeutet, so möchte ich es an dieser Stelle als ein (altes) Haus beschreiben, in dem es „viele Ecken, Winkel, Hängeböden und Kellerräume“ (H, 20) gibt. Gedächtnis stelle ich mir in diesem Fall als einen kompliziert gestalteten dreidimensionalen Raum vor, in dem es viele kleinere, teils in Tiefe versteckte oder in Höhe schwebende, nicht leicht erschließbare, Räume, teils vom Hauseingang her zu sehende, (scheinbar) übersichtliche Räume gibt, die miteinander durch krumme, verdunkelte, oder aber geradlinige, hell beleuchtete Gänge verbunden sind. Einige Gänge sind gesperrt, einige sind verschüttet und müssen neu entdeckt werden, einige Räumlichkeiten lassen sich hingegen problemlos betreten, und wiederum andere liegen an so abgelegenen Orten, dass sie

unerreichbar bleiben. Wenn ich jetzt die metaphorische Ausdrucksweise beiseitelasse, ist das Gedächtnis als dichtes, oft unübersichtliches Netzwerk von Erinnerungen beschreibbar, wobei unter den einzelnen Erinnerungen mehr oder weniger sichtbare Zusammenhänge bestehen. Einige Erinnerungen können verdrängt, im Unbewussten abgelagert werden oder aber dermaßen lebendig sein, dass der Sprecher den Zuhörern ein biographisches Erlebnis vor Augen führen kann. Die Erinnerungen können von einem Raum zu einem anderen wechseln und durch die vierte – zeitliche – Dimension sich in ihrer Beschaffenheit wandeln. Vergleicht man die Haus- mit der Mosaik-Metapher, so zeigt sich, dass bei der letzteren die identitätsstiftende Funktion im Vordergrund steht, bei der ersteren aber die labyrinthische Art der Erinnerung und ihre Prozessualität.

Festzustellen ist, dass Erinnern und Vergessen komplementäre Prozesse sind, das eine bedingt das andere und ergibt sich davon gleichzeitig. Vergessen spielt für den psychischen Apparat des Individuums sowie das soziale System der Gruppe eine ebenso bedeutende Rolle wie Erinnern. Besonders wichtig scheint mir die Tatsache zu sein, dass Erinnerung selektiv verfährt. Sie muss aus der vorhandenen Fülle von Vergangenheitereignissen eine Auswahl treffen, weil es nicht in der Kraft des Individuums oder des Kollektivs liegt, alle Einzelheiten im Gedächtnis zu behalten.¹⁴⁸ Es lässt sich sogar behaupten, dass „Vergessen die Regel [ist], Erinnern die Ausnahme.“¹⁴⁹ Anzunehmen ist, dass auch Tulla vieles vergaß. Man vergleiche Pauls Bemerkung: „Unerbittlich lässt sie fallen oder hält fest“ (K, 39). Umso deutlicher treten freilich ihre Erinnerungen an den Untergang der Gustloff hervor. Diese haben sich ihr fest eingeschrieben, erstens implizit ins Gedächtnis (da könnten sie auch verbleiben, wenn sie im Laufe der Zeit durch immer währende Vergangenheitsmonologe nicht heraufbeschwört würden), zweitens in den Körper (in Form der weißen Haare; da sind sie für alle potenziellen Gesprächspartner sichtbar und somit vor dem Vergessen bewahrt).

Die von Welzer u. a. Befragten erzählen oft über Sachverhalte, die sie nicht selbst erlebten, sondern bloß gehört haben. Dabei sind sie entweder nicht imstande, die Quelle ihrer Erinnerung richtig anzugeben, oder sie füllen die Erinnerungslücken mit Material von unterschiedlichen Quellen, ohne zwischen eigener und fremder Erinnerung eine Grenze zu ziehen. Diese so genannte „Quellenamnesie“ bildet zusammen mit der „Konfabulation“¹⁵⁰, die in Ausschmückungen, Anhäufung von Details und inhaltlichen Veränderungen besteht, den üblichsten Fall in der Verschiebung der Erinnerung. Außerdem gibt es falsche

¹⁴⁸ Vgl. Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 7–8.

¹⁴⁹ Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 8.

¹⁵⁰ Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 43.

Erinnerungen¹⁵¹, zu denen die Überzeugung gehört, etwas selber erlebt zu haben, was man nur gehört oder gesehen hat. Oft überlagern sich autobiographische Erinnerungen, eigene Wahrnehmungen und Erinnerungen an die Erzählungen der Familienmitglieder mit medialen Vorbildern. Zu betonen ist, dass dieser Vorgang eher beiläufig, unbewusst geschieht.¹⁵² In den untersuchten Werken spielt jedoch die Frage der Authentizität eine untergeordnete Rolle. Aus diesem Grund können unglaubliche, wenn nicht gleich fiktive, Geschichten wie Tullas einwöchiges Verweilen in der Hundehütte (vgl. K, 66) oder die Geschichte mit Herrn Friggs und seiner wiedergefundenen Prothese (vgl. H, 101f.) vollwertig neben den historisch gerechtfertigten Geschichten wie der von Alexander Marinesko oder David Frankfurter stehen.

Dass Erinnerungen auch völlig ins Gegenteil umschlagen können, belegt die Tatsache, dass Uwes Schwester Hanne Lore, im Krankenhaus nach einer Operation liegend, sich an ihren Vater als einen besorgten und liebevollen Mann erinnert: „Unser Vater war immer so fürsorglich [...]. Er hat sich immer um mich gekümmert“ (BMB, 54). Dies steht in Kontrast zu anderen Textstellen, wo sie von ihrem Vater unbeachtet bleibt (vgl. BMB, 17) und im Schatten ihres jüngeren Bruders Karl Heinz steht (vgl. BMB, 48). Offensichtlich spielt der Wunsch nach einer sorgfältigen Behandlung von Seiten des Vaters und seiner Liebe größere Rolle als reale Verhältnisse, und eine negativ konnotierte Erinnerung kann sich demnach in eine positiv besetzte verwandeln.

Man könnte versucht sein, Vergessen als einen rein unbewussten Prozess zu charakterisieren. Der folgende Textabschnitt belegt, dass diese Vermutung nicht zutrifft: „Das war mein Großvater, von dem alle Bilder vernichtet wurden. Eine Bildzerstörung. Über ihn wurde nicht gesprochen. Er sollte vergessen werden. Die Strafe durch nicht erinnern, Nichterwähnung“ (BMB, 47). Hier handelt es sich um einen bewussten Versuch um die Auslöschung jeglicher Erinnerungen an Uwes Großvater. Gleichzeitig zeigt sich hier die Verbundenheit von Erinnern und Vergessen mit Macht und Ohnmacht, mit Herrschaft und Unterdrückung besonders prägnant.¹⁵³ Wenn des Individuums nicht gedacht wird, wird es bald vergessen, verschwindet aus dem kommunikativen Gedächtnis.

Demgegenüber wird des verstorbenen Karl Heinz unverhältnismäßig oft gedacht: „Auch wenn nicht von ihm die Rede war, war er doch gegenwärtig, gegenwärtiger als andere Tote, durch Erzählungen, Fotos und in den Vergleichen des Vaters, die mich, den *Nachkömmling*, einbezogen.“ (BMB, 8). Die Eltern wollen ihren älteren Sohn um jeden Preis

¹⁵¹ Vgl. Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 183.

¹⁵² Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 119–120.

¹⁵³ Vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 138–139.

lebendig erhalten, ihn als vollgültiges Familienmitglied festhalten. Karl Heinz lebt in ihrer Erinnerung und später auch durch die literarische Aufarbeitung weiter; die Erinnerung der Gruppe ist es, was ihn belebt.¹⁵⁴ Dass der Vergangenheitsbezug jedoch auch schädliche Auswirkungen haben kann, zeigt sich darin, dass Uwe es an Zuwendung von seinem Vater mangelt, dem er oft als Kontrastperson für Karl Heinz' wertvolle Eigenschaften dient. Um seine Identität voll entfalten zu können (vgl. BMB, 18), die schon immer durch Vater und Bruder definiert ist (sein zweiter Name lautet Hans, der dritte Heinz), muss er zunächst aus dem Schatten seines Bruders heraustreten. Dies gelingt ihm allerdings erst dann, wenn der Vater verstirbt und er an seinem Buch arbeitet.

Renate will ebenfalls auf ihre – wie auch immer traumatischen – Erinnerungen nicht verzichten. Ihre „Sammelwut“ (H, 73) geht sogar so weit, dass sie auch Jos Gebiss in einem Honigglas aufbewahrt, weil es in ihr Erinnerungen hervorruft (vgl. H, 284). Aus demselben Grund hat sie Freias Zöpfe an der Wand hängen und flicht die Haare wieder und wieder (vgl. H, 67). Freia jedoch stellt sich der krankhaften Klammerung ihrer Mutter an die Vergangenheit verständnislos gegenüber, sieht darin nur noch die Verzerrung der Erinnerung. Man vergleiche die folgende Passage:

„Diese künstlichen Zähne, plötzlich sinnlos, Pars pro toto, Geschenk der Toten an die Lebenden, herausgebrochen aus dem Gesicht meiner Großmutter, ihrem Mund, ihrer Mimik, ohne Verbindung zu ihren Worten, ihrer ostpreußisch gefärbten Sprache, ihrer Vergeßlichkeit, ohne Verbindung zur Zeit der langsamen, stockenden Worte, der plötzlich auftauchenden Erinnerungen, des Schweigens – diese verdammten dritten Zähne konnten Erinnerung doch nicht verwahren, lebendig erhalten, nur noch verzerren, entstellen, massakrieren“ (H, 285).

Renates Sammelwut entpuppt sich als bloßes Anhäufen und Aufbewahren von Vergangenen, ohne das Vergangene kritisch zu hinterfragen. Aber „erst die Entlastung des Gedächtnisses durch die schriftliche Speicherung [erlaubt] so etwas wie ein kritisches Bewusstsein der Überlieferung gegenüber“¹⁵⁵, weil Medien externer Speicherung den nötigen Raum für Distanz schaffen¹⁵⁶. Als Beispiel kritischer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in der Enkelkindergeneration, die nach Welzers Untersuchungen durchaus nicht gewöhnlich ist, dürften Freias Verschriftlichung von den Erzählungen ihrer Großeltern, oder deren Umgestaltung in Bilder durch ihren Bruder gelten. Konny geht hingegen mit den mündlichen Erzählungen seiner Großmutter auch nach der Verschriftlichung auf der Website www.blutzeuge.de völlig unkritisch um. Renate scheitert schließlich an dem Versuch, die Vergangenheit loszuwerden. Nachdem sie all die Erinnerungsstücke weggeworfen und ihre

¹⁵⁴ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, S. 33.

¹⁵⁵ Pethes: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien, S. 108.

¹⁵⁶ Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, S. 96.

Privatsammlungen aufgelöst hat, begeht sie Selbstmord (vgl. H, 314). Offenbar kann der Mensch ohne Erinnerungen nicht existieren.

Es scheint, dass Tulla am Verlust der Familienalben infolge des Gustloff-Untergangs stärker leidet als am Verlust ihrer Eltern (vgl. K, 109). Die in den Alben gespeicherten Ereignisse und an sie gebundenen Erinnerungen sind unwiederbringlich verschwunden und mit ihnen auch ein Teil Tullas Identität aus dem Gedächtnis unabsichtlich getilgt worden. Das Fotoalbum als Speicher von Emotionen ist für das individuelle und kollektiv-kommunikative Gedächtnis der jeweiligen Bezugsgruppe von grundlegender Bedeutung, weil es bedeutungsgeladene, sinn- und identitätsstiftende Lebensmomente enthält, die sich durch objektive, wissensorientierte Lexikonartikel nicht ersetzen lassen. Ein Beweis mehr für das ungleiche Verhältnis von Emotion und Kognition im Sinne von Welzer u. a.¹⁵⁷

Fotos aus der Vergangenheit haben also auf der individuellen Ebene primär eine emotionelle Funktion, der sich auf der kollektiven Ebene eine integrative Funktion anschließt, mit der das Individuum in die Gemeinschaft eingegliedert wird. Darüber hinaus können Fotos aktivierende Auswirkungen haben, die sich in therapeutischen Verfahren nutzen lassen. Der Psychologe und Gedächtnisforscher Douwe Draaisma führt als Beispiel der aktivierenden Funktion von Fotos die Behandlung der an leichter Altersdemenz leidenden Insassen eines Seniorenheims in den Niederlanden an.¹⁵⁸ Dort hat man den Senioren im Rahmen eines Projektes alte, etwa aus der Zeit ihrer Jugend stammende Fotos vorgelegt, auf denen bestimmte Gegenstände, Tätigkeiten, Landschaften etc. dargestellt waren. Die bis daher apathisch und abwesend Daisitzenden zeigten lebhaftes Interesse an den Bildern, teilten im Gruppengespräch ihre Erinnerungen und Erfahrungen aus, erklärten den Betreuern die Bedeutung der aus dem Sprachgebrauch verschwundenen Wörter und wurden somit – wenn auch vorübergehend – von abhängigen Objekten zu selbstständigen, in der Sache der Vergangenheit kompetenten Subjekten.

Ein solcher Vorgang liegt auch in meinem Textkorpus vor; man denke an Freia, die ihrer Großmutter Fotos und Postkarten zeigt, um ihr ganz bestimmte Erinnerungen zu entlocken (vgl. H, 209). Doch auch diese Erinnerungen erweisen sich als zeitlich begrenzt, sodass Freia zu dem Schluss kommt, es müsse „ein Gedächtnis ‚für den Moment‘ geben“ (H, 209). Man könnte daher einwenden, wozu denn die blitzartigen Erinnerungs-Rückblenden gut seien. Die zeitliche Beschränkung solchermaßen, das heißt bewusst und gezielt, hervorgerufener Erinnerungen ist zwar unbestreitbar. Dennoch halte ich das Gefühl der

¹⁵⁷ Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 10.

¹⁵⁸ Vgl. Draaisma, Douwe: *Die Heimwehfabrik*. Wie das Gedächtnis im Alter funktioniert. Berlin 2009. S. 111–115.

persönlichen Wichtigkeit für das Selbstverständnis dementer Senioren für wesentlicher als seine Flüchtigkeit.

3.5 Vergangenheitsbezogenheit

Im Unterschied zu Jo muss sich Tulla nicht überreden lassen, über die Vergangenheit zu sprechen, sondern ist jederzeit bereit, ihr Erlebnis des Gustloff-Untergangs wiederzugeben. Als Auslöser für Tullas Erzählen über die Vergangenheit fungieren oft ihre weißen Haare. Nach der Frage zu ihrer Weißhaarigkeit ist sie nicht mehr zu halten: „Das is bai de Jeburt von maim Sohn passiert. Ond zwar auffem Torpedoboot, was ons jerettet hat ...“ (K, 55) Eine auffällige Ähnlichkeit in der Art und Weise, wie sich Jo und Tulla erinnern, besteht freilich in der Anwendung eingepprägter sprachlicher Strukturen. So ist bei Tulla die Erinnerung an „die Kinderchen alle koppunter“ (K, 31) besonders fest verankert.¹⁵⁹ Daran ist auch der hohe Wert erkennbar, den Tulla Emotionen beimisst. Tatsächlich spielen kognitive Erinnerung, Sachlichkeit und Distanz für ihre Begriffe keine Rolle, was sich unter anderem an ihrer Bemerkung zu dem von Christopher Dobson, John Miller und Ronald Payne verfassten Buch über die Gustloff-Katastrophe¹⁶⁰ ablesen lässt (vgl. K, 94).

Über Tulla lässt sich m. E. sagen, dass sie durch die und in der Vergangenheit lebt. Ihr Handeln wird durch die Vergangenheit getrieben und gesteuert. Ihr vergangenheitsbezogenes Denken und das immer währende Heraufbeschwören der Vergangenheit münden schließlich in der Teilnahme an einer der so genannten „Heimwehfahrten“ ins ehemalige Ostpreußen (K, 205). Auch Uwes Mutter unternimmt mit 74 Jahren eine Reise in die Sowjetische Union. Doch die Beweggründe der alten Frauen sind diametral unterschiedlich. Während sich Tulla nach den ‚schönen Zeiten‘ sehnt, durch nostalgische und sentimentale Erinnerungen überwältigt wird, erhofft sich Uwes Mutter von ihrer Reise die Möglichkeit, ans Grab ihres Sohnes zu kommen, den Ort seiner letzten Ruhe zu besichtigen, um sich von ihm verabschieden zu können (vgl. BMB, 26, 118). Ihr Wunsch muss zwar unerfüllt bleiben. Er überträgt sich aber – unbewusst – auf Uwe (vgl. BMB, 119) und dem soll es auch gelingen, anlässlich einer Lesung die ukrainische Landschaft kennenzulernen, wo sein Bruder verstarb. Reiselustig ist also nicht nur die Großelterngeneration, sondern auch die der Eltern und Enkelkinder. Und sie reisen nicht nur aus beruflichen Gründen wie Freia und Uwe, sondern aus Gründen rein privater Natur. So fahren Renate und Freia nach Gdynia, um sich auf eine

¹⁵⁹ Die in heftiger Erregung immer neu durchlebte Erinnerung an die ertrinkenden Kinder dürfte man als relevanten Ausdruck der posttraumatischen Belastungsstörung ansehen.

¹⁶⁰ Gemeint ist *The Cruellest Night*, erschienen 1979 in Boston. Die deutsche Erstausgabe erschien in demselben Jahr in Wien, Hamburg unter dem Titel *Die Versenkung der Wilhelm Gustloff*.

Spurensuche zu begeben (vgl. H, 294). Mit etwas Übertreibung dürfte man darin die Reisesucht der Deutschen identifizieren, wie sie von Heinrich Böll charakterisiert wurde.¹⁶¹

Nicht nur, dass Tulla das erschütternde Erlebnis nicht erfolgreich bewältigt hat, sie überträgt sogar ihre Vorstellungen und Traumata auf die übernächste Generation. Dabei geht sie aber mit der Vergangenheit völlig unreflektiert um, indem sie harmlose Wertungen vornimmt¹⁶², die Deutschen zu Märtyrern und das historische Ereignis zu einer Legende erklärt (vgl. K, 95). Die Rolle des offiziellen Trägers des kulturellen Gedächtnisses soll in ihren Augen der Enkel übernehmen, zumal er sich im Gegensatz zu seinem Vater durchaus als hilfsbereit erweist. So avanciert er schließlich zum Missionar, zum Verkünder des Erhabenen (vgl. K, 96), woran sich auch nach dem an Wolfgang Stremplin verübten Mord nichts ändert.

3.6 Körper, Trauma und Erinnerung

Die Möglichkeit der Übertragung von Traumata auf nachfolgende Generationen, oft in Form körperlicher Manifestationen, habe ich nicht umsonst angesprochen. Im Folgenden soll der Zusammenhang zwischen Trauma bzw. Körper und Gedächtnis erörtert werden.

Geht man von den im theoretischen Hintergrund dieser Arbeit skizzierten Gedächtnistheorien aus, so zeigt sich, dass Körper und Gedächtnis bereits bei Freud (in seinen Überlegungen zu Traumata) und Warburg (in seinem Konzept des Bildgedächtnisses) zusammengedacht wurden. Während sich Warburg auf den Ausdruck der Erinnerung in der bildenden Kunst, das heißt die Gebärden- und Körpersprache, konzentrierte, wandte sich Freud im Bereich der Psychoanalyse dem „System *Wahrnehmung-Bewusstsein*“¹⁶³ zu und versuchte, die in ihm verlaufenden Prozesse zu beschreiben. Der Körper war für Freud insofern relevant, als sich in ihn sowohl physische, als auch psychische Erfahrungen (darunter Traumata) in Form von Dauerspuren einschreiben. Die Spuren (in diesem Fall traumatischer) Erinnerung haften am Körper; die mit ihnen assoziierten Erlebnisse können nicht vergessen, höchstens verdrängt, ins Unbewusste abgelagert werden. Und wie die Verdrängungsmechanismen und Gedächtnis in Hinsicht auf die nationalsozialistische Ära und den Holocaust kohärieren, darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden.

In kultursemiotisch ausgerichteter Anthropologie und später in den Literatur- und Kulturwissenschaften wurde der Begriff des Körpers in Verbindung mit Gedächtnis seit den

¹⁶¹ Demzufolge ergebe sich die Reisesucht der Deutschen aus der kollektiven Erfahrung der nach den Luftangriffen ausbrechenden Flüchtlingswellen, aus dem Gefühl, es gebe keine Heimat mehr, nur noch Fremdheit. Vgl. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*, S. 40–41.

¹⁶² So behauptet sie über eines der KdF-Schiffe: „Muß fast wie bai ons inne Deedeär jewesen sain, nur scheener noch ...“ (K, 50).

¹⁶³ Vgl. Öhlschläger: *Gedächtnis*, S. 248. (Hervorhebung im Original)

1980er Jahren aufgewertet.¹⁶⁴ In den Vordergrund trat dabei seine Bedeutung für die Trägerschaft kultureller Erinnerungen. Der Körper wurde somit zum Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses im Sinne von Jan und Aleida Assmann und gleichzeitig zum Auslöser der Aufhebung der Unterschiede zwischen „individueller und kollektiver Erinnerung“¹⁶⁵, denn der individuelle Körper ist immer schon mit dem Gemeinschaftskörper verbunden, indem sich kollektive Erfahrungen, Werte, Normen, Erinnerungen und Wissen in ihn einschreiben, sich in ihm wie in einem Lager abspeichern und sich an ihm – durch Gestik, Mimik, Bekleidung, sichtbare physische sowie unsichtbare psychische Narben etc. – manifestieren. Der Körper unterliegt, wie ich es für Gedächtnis und Gender formuliert habe, der jeweils herrschenden Macht. Sobald diese Macht delegitimiert wird, können auch die sich in den Körper einschreibenden Zeichen bzw. die an den Körper gestellten Erfordernisse verändert werden. Körper als Ort der Einschreibung und Träger von Zeichen dürfte mit Öhlschläger als ein „Symbolisierungsfeld“¹⁶⁶ verstanden werden, an dem sich „Spuren kultureller Sinn- und Bedeutungstiftung entziffern lassen, [...] Spuren der Verdrängung, der Unterdrückung, der traumatischen Erfahrung“¹⁶⁷.

In jedem der untersuchten Bücher geht es um den körperlichen Verfall als Folge eines erlittenen Traumas: Mäxchen musste infolge der Kriegsverletzung ein Bein amputiert werden, Tullas Weißhaarigkeit ist das Ergebnis der Schiffs-Geburt und Tullas Freundin Jenny, die in ihrer Jugend als Ballerina auftrat, humpelt, weil ihr bei einem der Luftangriffe ihre beiden Füße verkrüppelt wurden (vgl. K, 18). Auch Jos Demenzerkrankung lässt sich m. E. von der Erfahrung der Flucht aus dem Osten ableiten. Die dabei durchlittene Angst gibt sich am Körper kund, was besonders anschaulich in der folgenden Passage beschrieben ist: Freia

„sah auf ihr faltiges Gesicht, ihre runzligen Hände, als hätte sich das Alter in ihren Körper eingefressen wie die Granatsplitter in die Kupferteller. [...] Wie das Wasser seine Spuren auf den verrosteten Buchstaben der Schreibmaschine hinterlassen hatte, hatte die Angst Falten, Rinnen und Furchen in das Gesicht meiner Großmutter gegraben“ (H, 142f.).

Aus diesem Textabschnitt ergibt sich außerdem, dass nicht nur psychische Erfahrungen wie Angst, Schmerz u. dgl., sondern auch physische – altersbedingte – Änderungen am Körper ihre Spuren hinterlassen. Auch Hans Timm wird im Laufe der Jahre verkommen, nicht zuletzt aufgrund seines ungesunden Lebensstils, wobei sein Hang zum Alkoholismus ebenfalls als Folge des verlorenen Krieges und des damit zusammenhängenden Werte- und Lebensformverlustes betrachtet werden kann: „Er wurde dicker, im Gesicht

¹⁶⁴ Vgl. Krüger-Fürhoff, Irmela Marei: Körper. In: von Braun, Christina; Stephan, Inge (Hg.): *Gender@Wissen*. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln, Weimar, Wien 2005. S. 66–80, hier: S. 70.

¹⁶⁵ Öhlschläger: Gedächtnis, S. 246.

¹⁶⁶ Öhlschläger: Gedächtnis, S. 246.

¹⁶⁷ Öhlschläger: Gedächtnis, S. 246.

aufgedunsen, schwammig vom Alkohol. [...] er sank in sich zusammen. [...] Tatsächlich hatte er Herzbeschwerden, litt an Atemnot [...] verkatert, verquollen, grau im Gesicht“ (BMB, 149f.). Etwas später bekommt er einen Herzinfarkt vermutlich deshalb, weil er sich mit dem allmählichen Verfall seines Geschäfts nicht abfinden kann. Man vergleiche: „Zwei Jahre später bekam er Herzinfarkt. Danach war, wie meine Mutter sagte, ein anderer, ein gebrochener Mann. Aber ich denke, das ist schon Interpretation des davor einsetzenden Niedergangs. Der Infarkt als körperliche Reaktion auf die veränderte Situation im Geschäft“ (BMB, 83). Man könnte ergänzen: der Infarkt als körperliche Reaktion auf die veränderte Situation in der deutschen Gesellschaft. Das Trauma hat sich in den Körper unauslöschlich eingeschrieben und ist in Form des Herzinfarkts aus dem Unbewussten auf die Bewusstseinssebene aufgerückt.

In einem Fall geht es um den körperlichen Verfall als Folge eines nicht erlittenen, sondern übernommenen Traumas. Ich denke dabei an Uwes körperliche Schmerzen in der Ukraine und bei der Arbeit am Buch, wobei ich der intergenerationellen Übertragung der Erinnerung eine besondere Bedeutung beilegen möchte. Wie ich an den folgenden, etwas längeren Textpassagen zu zeigen beabsichtige, spielt der Körper in der größtenteils unbewussten Übernahme der traumatischen Erinnerungen der Großeltern- bzw. ‚der Zwischengeneration‘ (vgl. oben) in das Repertoire verfügbarer Erinnerungen der Elterngeneration die Hauptrolle.

Uwe befindet sich, wie erwähnt, anlässlich einer Lesung in der Ukraine. Vor der Lesung verspürt er unerklärliche Schmerzen an beiden Beinen: „Im Schreckzustand versuchte ich aufzustehen. Ich konnte nicht. In beiden Beinen war ein unerträglicher Schmerz. [...] ein Krampf in beiden Beinen“ (BMB, 121). Hier überträgt sich auf Uwe das von seinem Bruder erlittene Trauma, dem infolge schwerer Kriegsverletzung beide Beine amputiert werden mussten (vgl. BMB, 8). Während der Lesung muss Uwe erleben, wie sich sein Äußeres verwandelt: „Ich blickte in den Spiegel und sah einen anderen. Das Gesicht bleich, fast weiß, die Augenhöhlen tief verschattet, violett, wie die eines Sterbenden. [...] Plötzlich, mitten in der Diskussion, hätte sich dieses Dunkle ausgebreitet, unter beiden Augen, als hätte ich Schläge auf die Augen bekommen“ (BMB, 122). Offensichtlich können die Erinnerung an den Tod seines Bruders in derselben Region und die (zufällige) zeitliche Übereinstimmung mit Karl Heinz’ Verwundung dermaßen wirksam sein, dass sie sich körperlich kundgeben und sich auch für die Zuhörer bemerkbar machen, ohne dass die Bedingung bestünde, über das traumatische Erlebnis selbst zu verfügen.

Die traumatischen Erinnerungen manifestieren sich auch zu der Zeit, als Uwe sein autobiographisches Buch verfasst. Man vergleiche:

„Seit ich an diesem Buch arbeite [...] habe ich Augenschmerzen, erst am rechten Auge, ein Abriß der *Hornhaut*, einige Wochen später am linken, was sich wiederholte, jetzt zum fünften Mal, ein brennender, unerträglicher Schmerz. [...] dieser Schmerz läßt mich nicht schlafen, macht Lesen und Schreiben unmöglich, ein Schmerz, der nicht nur das verletzte Auge tränen läßt, sondern auch das andere, ich [...] weine, als müßte ich all die unterdrückten Tränen nachweinen auch über das Nichtwissen, das Nichtwissenwollen, der Mutter, des Vaters, des Bruders, was sie hätten wissen können, wissen müssen [...]. Sie haben nicht gewußt, weil sie nicht sehen wollten, weil sie wegsahen“ (BMB, 143).

In diesem Fall überträgt sich auf Uwe als Angehörigen der Elterngeneration das von seinen Eltern als Angehörigen der Großelterngeneration erlittene Trauma der individuellen Schuld. So, wie Uwes Schmerz an beiden Beinen mit der Beinamputation seines Bruders korreliert, stehen auch seine Augenschmerzen mit dem politischen Opportunismus seiner Eltern, der in der „anwesenden Abwesenheit oder abwesenden Anwesenheit“¹⁶⁸, im Augen-Verschließen vor der Realität bestand, in wechselseitiger Beziehung. Diese Korrelation unterstützt die Idee des Körpers als Konservatoren von Zeichen, Symbolen und Bedeutungen, wie ich sie anhand von Öhlschlägers Aufsatz bereits erläutert habe.

Schließlich geht es in einem Fall nicht um den körperlichen, sondern – wenn man so will – um den mentalen Verfall als Folge eines übernommenen Traumas. An Konny als Angehörigen der Enkelkindergeneration wird das von seiner Großmutter erlittene Trauma der Flucht aus dem Osten und des Gustloff-Niedergangs weitergegeben. Dieses Trauma, von dem er „gleich einem unerkannten Inkubus ‚besessen‘“¹⁶⁹ wird, ergibt sich nach Friedrich aus seiner mentalen Fremdbestimmung, der er völlig unterliegt. Weil er vorwiegend nur eine einzige Bezugsperson (seine Großmutter) hat, kann sich seine krankhafte, anormale Vergangenheitsbezogenheit fortentwickeln, ohne dass es jemand merkt.

Welzer beschreibt das Phänomen, dass Opfer, die extremen Traumata ausgesetzt waren, oft nicht das erinnern, „was ihnen faktisch widerfahren ist, sondern manchmal das, wovor sie sich am meisten gefürchtet haben“.¹⁷⁰ Kann es sein, dass Tulla die Geburt ihres Sohnes in ihren Erinnerungen vorverlegte? Vielleicht hat sie sich bloß davor gefürchtet, auf dem Rettungsboot das Kind zur Welt zu setzen und die Furcht war dermaßen stark, dass sie in

¹⁶⁸ Friedrich: Opfererinnerung als Familienroman, S. 210.

¹⁶⁹ Friedrich: Opfererinnerung als Familienroman, S. 210. Die Intensität, mit der sich die nicht selbst erlebte Geschichte auf das Leben der Angehörigen der nachfolgenden Generation auswirken kann, belegt eben die ‚Besessenheit‘ von Konny, der die Wertevorstellungen, Wahrnehmungs- und Denkinhalte seiner Großmutter unreflektiert und restlos übernimmt.

¹⁷⁰ Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 31. Dazu vgl. auch den Aufsatz von Heinz Abels, der auf dem Interview mit einer Augenzeugin des Völkermordes an den Armeniern im Jahre 1915 basiert: Abels, Heinz: Zeugnis der Vernichtung. Über strukturelle Erinnerungen und Erinnerung als Leitmotiv des Überlebens. In: Platt, Kristin; Dabag, Mihran (Hg.): *Generation und Gedächtnis*. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen 1995. S. 305–337.

ihrer Erinnerung zur Wahrheit wurde? Ein solcher Vorgang wäre nicht vereinzelt. Ein fiktives Erlebnis kann durch starke emotionale Anteilnahme und Wiederholung dermaßen vertraut werden, dass es von autobiographischen Erlebnissen nicht mehr zu unterscheiden sei.¹⁷¹ Fest steht, dass der Gustloff-Untergang für Tulla ein höchst traumatisches Erlebnis war. Daraus sind folglich ihr faktisches Verweilen in der Vergangenheit, der lebenslange Kampf gegen das Vergessen und die durchgehenden Ermahnungen an Paul, die Gustloff-Geschichte niederzuschreiben, abzuleiten. Sie stellt ihr Leben in den Dienst der Erinnerung; die Erinnerung wird zur treibenden Kraft, zum Leitmotiv ihres Lebens. Dieses „*Leitmotiv Erinnerung*“¹⁷² bedeutet in der Praxis, dass Vergangenheit für die dem Trauma Ausgesetzten nie enden kann und Gegenwart und Zukunft daher nicht existieren können.¹⁷³ Das individuelle Trauma dominiert die gesamten Denk- und Verhaltensweisen sowie Gefühlsregungen.

Was merkwürdig erscheinen mag, ist die Tatsache, dass traumatische Erlebnisse, bei denen man höchste Präzision voraussetzen dürfte, genauso Verschiebungen, Verformungen und erneuten Interpretationen unterlegen wie Erinnerungen an Alltagsereignisse; vor allem verschieben sich Erinnerungen, die man im Kindesalter gesammelt hatte¹⁷⁴, also diejenigen, die dem ‚natürlichen Weltbild‘ zuzuordnen sind. Dies könnte eine Erklärung sein für die auffällige Diskrepanz zwischen der Erinnerung an die Gustloff-Katastrophe bei Jo einerseits und Renate andererseits, ist Jos Erlebnis als Spät-, das von Renate jedoch als Kindheitserlebnis zu charakterisieren. Die Anbordnahme hat Renate als fünfjähriges Kind erleben müssen. Ihre Erinnerungen haben sich unter dem Druck der eigenen schuldhaften Verflechtung mit dem nationalsozialistischen System (vgl. H, 251) im Laufe der Zeit nur noch gesteigert und Renate offensichtlich so stark traumatisiert, dass sie schließlich zum äußersten Mittel griff. Renates Selbstmord stellt nur den Endpunkt ihrer durch das gravierendste Moment der Anzeige der Nachbarin geprägten und vorgeformten Lebensgeschichte dar. Er ist ‚natürlicher‘ Ausgang ihres lebenslangen, nicht bearbeiteten Schuldbewusstseins, das durch die unaufgeklärte Sicht auf die nationalsozialistische Zeit von Seiten ihrer Eltern und deren Unwillen, die eigene Schuld einzugestehen, noch gesteigert wird. Im Falle von Renate und ihrem Trauma der individuellen Schuld gleicht der oben eingeführte Begriff des körperlichen Verfalls sogar der absoluten Auslöschung des Körpers aus dem diesseitigen Leben.

¹⁷¹ Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 34. Als Beispiel dürfte der Fall Wilkomirski gelten, in dem Bruno Dössekker alias Benjamin Wilkomirski seine Identität als Schoah-Überlebender darbietet.

¹⁷² Abels: Zeugnis der Vernichtung, S. 306. (Hervorhebung im Original)

¹⁷³ Abels: Zeugnis der Vernichtung, S. 337.

¹⁷⁴ Welzer: Das kommunikative Gedächtnis, S. 32.

3.6.1 Haare und Erinnerung

Der im Vorangehenden behandelten Verknüpfung von Erinnerung und Körper ließe sich auch das in *Himmelskörper* auftretende Motiv des Haarflechtens (vgl. H, 61ff.) anschließen. Dieses Motiv bietet m. E. eine Parallele zum Prinzip des kommunikativen (Familien-)Gedächtnisses und der Art und Weise der Erinnerungsprozesse. So, wie die Haare wiederholt aufgelöst und erneut zusammengebunden werden, nie absolut gleich, sondern immer ein wenig anders, werden auch Erinnerungen in jedem (Familien-)Gespräch von den Sprechern neu wiedergegeben, in einen neuen Zusammenhang eingebunden, von den Zuhörern erneut wahrgenommen und interpretiert. Und so, wie beim Haarflechten einige Haare ausfallen bzw. wie manche Haare im Laufe der Zeit grau werden, können auch Erinnerungen an bestimmte Ereignisse ins Unbewusste verschoben werden bzw. verblassen. Erinnern ist demnach nie ein passiver Vorgang, durch den gespeicherte Erlebnisse unverändert abgerufen werden, sondern ein höchst unbeständiger, aktiver Prozess der Vergegenwärtigung von Vergangenheit in einer neuen Konfiguration von Raum, Zeit und biopsychosozialen Bedingungen.¹⁷⁵ Haare spielen übrigens nicht nur bei Dückers, sondern auch bei Grass ein interessantes Moment dar. Tullas weiße Haare als Effekt der Erinnerung auslösenden Schiffskatastrophe, Renates krankhaftes Aufbewahren von Freias Zöpfen als auf deren kindlichen Trotz und Solidaritätsgefühl verweisenden Erinnerungsstücken (vgl. H, 66f.) sowie Paul Sandmanns „kinnlange schwarzgefärbte Haare im Cleopatra-Schnitt“ im Gegensatz zu Freias „Glatze“ (H, 22) ergänzen die Metapher des Haarflechtens um neue, gedächtnis- und körpergestützte und nicht zuletzt gender-orientierte Interpretationsmöglichkeiten.

3.6.2 Erinnerung und Sinne

Schließlich möchte ich in Hinsicht auf die Relation zwischen Körper und Erinnerung auf die Vielfältigkeit der Erinnerungsauslöser hinweisen. In jedem der untersuchten Romane finden sich Passagen, die belegen, dass der Erinnerungsprozess auf verschiedenen Sinnesebenen erfolgen kann. Am deutlichsten zeigt sich dies in *Himmelskörper*, und zwar an der Stelle, wo Freia sich im Umgang mit ihrer an Altersdemenz erkrankten Großmutter therapieartiger Mittel bedient, um die scheinbar verschwundenen Erinnerungen wieder zu beleben. Freia zeigt ihrer Großmutter Fotos und Postkarten, um ihr die visuelle Erinnerung zu vermitteln, sie lässt sie Stoffe befühlen, Parfüms riechen, um auch den Tast- und Geruchssinn zu stimulieren, versucht es schließlich mit Musik, um den Gehörsinn zu aktivieren und so auf

¹⁷⁵ Vgl. Pethes: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien, S. 23; Welzer: Das kommunikative Gedächtnis.

mehreren Sinnesebenen gleichzeitig Erinnerungen in Jos Gedächtnis zurückzurufen (vgl. H, 209f.).

Bei Timm und Grass fehlt es ebenfalls nicht an entsprechenden Belegen. Uwes erste Erinnerung an seinen Vater verbindet sich untrennbar mit dem Ledergeruch: „Der Geruch nach verschwitztem Leder, das war der Vater. Ein fremder Mann in Uniform liegt eines Tages im Bett meiner Mutter“ (BMB, 23). Das Gefühl der Fremdheit zwischen Sohn und Vater bleibt für Uwe schon immer mit dem durch den Ledergeruch hervorgerufenen Gefühl des Ekels verknüpft. Der Geruch fungiert dabei als Intensivierungsmittel, durch das man auch nach Jahren die Anwesenheit des Vaters spüren kann. Darüber hinaus kann der Geruch in Verbindung mit dem Gehör als Mittel zur Unterscheidung von Siegern und Verlierern eingesetzt werden, indem die deutschen Soldaten in „den genagelten Stiefeln“ und „nach Leder riechend“ aus der Sicht verschwinden, die amerikanischen dagegen „auf Gummisohlen“ (BMB, 65) und mit anders riechendem Benzin herbeikommen. Zu der rein individuellen, emotionsgeladenen Bedeutung tritt somit eine politische, das heißt kollektive, Funktion der Erinnerung hinzu.

Paul Pokriefke fasst die vielfältigen Möglichkeiten der Sinneswahrnehmung für die Auslösung der Erinnerung zusammen, als er die von ‚dem Alten‘ gestellte Frage nach den Kindheitserinnerungen an seine Mutter zu beantworten sucht: „Er verlangt deutliche Erinnerungen. Er will wissen, wie ich Mutter als Kind etwa ab meinem dritten Lebensjahr gesehen, gerochen, getastet habe“ (K, 54). Nicht nur, dass er drei potentielle Erinnerungsauslöser – den visuellen, olfaktorischen und haptischen nennt; er geht gleichzeitig auf die biologisch bedingte Altersbeschränkung ein, nach der das autobiographische Gedächtnis im dritten bzw. vierten Lebensjahr einsetzt. Tulla ergänzt die Reihe der sinnlichen Erinnerung auslösenden Reize um den auditiven: Mit dem verzweifelten „[s]on Jeschrai kriegste nich mehr raus aussem Jehör“ (K, 146) spielt sie auf den Todesschrei der ertrinkenden Kinder an. Und schließlich soll auch der Geschmack nicht zu kurz kommen: Uwe erinnert sich an den „Erinnerungsgeschmack“ (BMB, 64) der Schweizer Milkschokolade, von der er von seinem Vater 1946 nach dem Abendessen immer ein kleines Stück bekam.

3.7 Gender in den Erinnerungen an den Nationalsozialismus

Die Sozialwissenschaftlerin Lerke Gravenhorst betrachtet die Kategorie Geschlecht als eine der relevanten identitätsstiftenden Bezugsgrößen¹⁷⁶ und bedeutend für das „Problem der Anteilnahme an der Zeit des NS bzw. der Übernahme eines negativen Eigentums an ihm“¹⁷⁷. Ausgehend von den in den 80er Jahren in der Bundesrepublik durchgeführten Interviews mit Frauen und Männern, deren Eltern im Nationalsozialismus junge Erwachsene waren und diesem sich wenigstens emotional zustimmend erklärten, kommt sie zu dem Schluss, dass die Urteile der Befragten nach dem Geschlecht variieren, obgleich die Interviewten auf das Geschlecht als Kategorie der Identitätsstiftung bzw. als Faktor der Herausbildung des nationalsozialistischen Regimes nicht explizit eingegangen sind. Dies wiederum belegt, dass der Gender-Aspekt im kollektiven Gedächtnis immer schon implizit erfasst ist.¹⁷⁸

3.7.1 Schuld und Trauer

Es stellt sich die Frage, inwieweit die Großelterngeneration sich ihrer individuellen Schuld und ihres ‚negativen Eigentums‘ am Nationalsozialismus bewusst ist. Wie ich in meiner Analyse zeigen werde, machen sich weder Tulla noch Jo Selbstvorwürfe aufgrund ihrer NS-Partizipation. Auf der einen Seite ist Tulla nicht in der Lage, vor ihrem eigenen Sohn zuzugeben, dass sie den Adoptivvater ihrer Freundin Jenny anzeigte, worauf er nach Stutthof kam (vgl. K, 211), auf der anderen Seite verdrängt Jo ihre Schuld, indem sie nicht erwähnt, dass sie das kleine „Natilein“ (H, 249) zur Denunzierung ihrer Freunde anhielt (vgl. H, 251). Sie nehmen ihre moralische Verfehlung nicht bewusst wahr, sind vielmehr davon überzeugt, unschuldige Opfer zu sein, womit sie gleichzeitig jede Art von Beteiligung einschließlich bloßen Zusehens, geschweige denn Mittäterschaft im Voraus resolut leugnen. Ihr Interpretationsmuster lässt sich hiermit der im feministischen Diskurs weit zurückreichenden und über längere Zeit hinweg favorisierten Frau-Opfer- bzw. Mann-Täter-Relation zuordnen,¹⁷⁹ die allerdings zugunsten der Vorstellung von Frauen als nicht notwendigen, doch in manchen Kontexten, Situationen und Refigurationen durchaus möglichen Mitbeteiligten bzw. Täterinnen aufgegeben werden musste, weil eine „eindeutige

¹⁷⁶ Vgl. Gravenhorst, Lerke: Wie eigen ist die eigene Geschichte? Zum Zusammenhang von NS-Auseinandersetzung und Geschlechtszugehörigkeit bei NS-Nachgeborenen. In: Rauschenbach, Brigitte (Hg.): *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Zur Psycho-Analyse deutscher Wenden*. Berlin 1992. S. 139–147, hier: S. 141.

¹⁷⁷ Gravenhorst: *Wie eigen ist die eigene Geschichte?*, S. 141.

¹⁷⁸ Vgl. Gravenhorst: *Wie eigen ist die eigene Geschichte?*, S. 142.

¹⁷⁹ Vgl. Thürmer-Rohr: *Mittäterschaft von Frauen*, S. 88–93.; Brockhaus, Gudrun: *Opfer, Täterin, Mitbeteiligte. Zur Diskussion um die Rolle der Frauen im Nationalsozialismus*. In: Gravenhorst, Lerke; Tatschmurat, Carmen (Hg.): *TöchterFragen. NS-Frauen-Geschichte*. Freiburg/Br. 1990, S. 107–125.

Zuordnung zum Entweder-Oder der Opfer-Täter-Kategorie den Realitäten kaum gerecht wird“¹⁸⁰.

Feststellbar jedoch bleibt, dass sich die durch den Nationalsozialismus befestigte und weitergeführte Geschlechterpolarisierung und -hierarchisierung¹⁸¹ auf die Einstellung des jeweiligen Geschlechts zu seiner eigenen Rolle im nationalsozialistischen System unterschiedlich auswirkte. Gravenhorst erläutert es folgendermaßen: „Frauen haben die Abwertung in ihr Selbstverständnis als Entschuldigung aufgenommen und damit gegenüber den Männern ihrer Generation eine größere Chance gehabt, sich mit der ‚Produktion des Bösen‘ in der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen“.¹⁸²

Gleichzeitig hebt sie die Notwendigkeit der Fähigkeit der Frauen hervor, ihren Anteil an der Entstehung und Entfaltung des Nationalsozialismus und den nationalsozialistischen Verbrechen „zu erkennen, zu akzeptieren und zu betrauern“¹⁸³. Bezogen auf die großelterlichen Protagonistinnen der analysierten Prosawerke lässt sich jedoch m. E. keineswegs über eine gelungene Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte sprechen, und schon gar nicht über deren Akzeptanz, weil diese eine grundlegende Trauerarbeit erfordert, die sich nicht auf die eigenen Leiden beschränkt, sondern die Opfer der eigenen Vergehen mit einbezieht, wenn nicht in erster Linie berücksichtigt.¹⁸⁴ Tatsächlich leiden Tulla, Jo sowie Mäxchen an ihrer ‚Unfähigkeit zu trauern‘. Sind bei Mäxchen die „Abwehrmechanismen gegen die Nazivergangenheit“ besonders ausgeprägt, darunter das häufig auftretende Problem der „Verleugnung der Niederlage durch einen Gegner, dem man sich nach ‚Rasse‘ und Kultur weit überlegen dünkte“, zeichnen sich Tulla und Jo durch eine außergewöhnliche „R[e]aktionsträgheit“¹⁸⁵ aus, die sich in ihrer opportunistischen Einstellung zum politischen und sozialen Leben der Gesellschaft bemerkbar macht.¹⁸⁶

Die auffällige Unbestimmtheit der Figur Tulla Pokriefke leitet sich m. E. von der Vagheit und Uneindeutigkeit ihrer politisch-religiösen Einstellung ab: Obgleich ihre Mutter Mitglied der NS-Frauenschaft und ihr Vater Parteigenosse waren, „ließ [sie] sich nicht organisieren“ (K, 67). Sie schwärmt jedoch immer wieder von der KdF-Gemeinschaft (vgl. K, 39f.). Zwar ist sie SED-Mitglied und wird zur außerordentlich fleißigen und loyalen Brigadeleiterin (vgl. K, 90), doch gleichzeitig muss sie erklären, warum ihr Sohn

¹⁸⁰ Thürmer-Rohr: Mittäterschaft von Frauen, S. 90.

¹⁸¹ Vgl. Gravenhorst: Wie eigen ist die eigene Geschichte?, S. 141.

¹⁸² Gravenhorst: Wie eigen ist die eigene Geschichte?, S. 146.

¹⁸³ Gravenhorst: Wie eigen ist die eigene Geschichte?, S. 149.

¹⁸⁴ Vgl. Mitscherlich; Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern, S. 38–39.

¹⁸⁵ Mitscherlich; Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern, S. 18.

¹⁸⁶ Zu Gründen des vor- wie nachkriegszeitlichen Opportunismus vieler Deutscher vgl. auch Mitscherlich; Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern, S. 59.

Republikflüchtling wurde. Einerseits beweint sie den Tod Stalins (vgl. K, 39 u. 169), andererseits „gab [sie] sich katholisch“ (K, 212). Der Hang zum Opportunismus ist auch der Mutter Uwes eigen. Im politischen Bereich zeigt sich bei ihr ein Gefühl von Apathie und Desinteresse, wohl durch den Tod ihres Sohnes an der Front genährt: „Politik interessierte sie nur insoweit, als sie und ihre Familie in Ruhe gelassen werden sollten“ (BMB, 45). Immerhin ist sie die einzige ihrer Generation, die nach der eigenen Schuld fragt: „Was hätte ich tun können, was tun sollen?“ (BMB, 129). Und sie ist es auch, die von einer Freundin zur Demonstration gegen die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik eingeladen wird, was auf den Leser den Eindruck machen darf, sie habe an der Demonstration teilgenommen (vgl. BMB, 129f.). Weder Uwe noch jemand anders kann es aber belegen – eine geschickte Entschuldigungsstrategie des Autors, der seine Mutter lieb hatte und sie lebenslang vor seinem Vater bevorzugte.

Die aus der kompletten politischen Diskreditierung der Mehrheitsgesellschaft resultierende Unlust, sich in das politische Leben aktiv einzufügen, die künftige Ausrichtung des Landes neu zu bestimmen, wird zur grundlegenden Stimmung der Nachkriegszeit. Dabei spielt der Begriff der Generation eine entscheidende Rolle, was manche Passagen in *Am Beispiel meines Bruders* bestätigen. Man vergleiche: „Es war die Demütigung der Vätergeneration durch Amerika“ (BMB, 64), „[v]on einem Tag auf den anderen waren die Großen, die Erwachsenen, klein geworden“ (BMB, 65f.) und „die Väter [hatten] nicht nur militärisch, sondern auch mit ihren Wertvorstellungen, mit ihrer Lebensform bedingungslos kapituliert“ (BMB, 66). Alle diese Stellen belegen die weitreichende Differenz in Wert-, Normen- und Handlungsvorstellungen zwischen der Großeltern- und Elterngeneration, das heißt zwischen der Generation der in der nationalsozialistischen Ära Erwachsenen und der knapp vor bzw. während und knapp nach dem Krieg Geborenen, zu denen auch Uwe Timm gehört, der eben in dieser Diskrepanz die Vorausdeutung der Studentenrevolte im Jahre 1968 sieht (vgl. BMB, 66).

Zieht man die Rede Aleida Assmanns in Betracht, die das Thema der Vorurteilsstrukturen innerhalb von Generationen behandelt, lässt sich feststellen, dass die Tendenz der jeweiligen Generation, sich von der vorangehenden zu distanzieren und ihre Eigenart zu demonstrieren, ein durchaus übliches Phänomen ist, das nicht primär mit dem Nationalsozialismus im Zusammenhang steht. Demzufolge dürfte der folgende Satz ebenso gut einer anderen historischen Etappe entnommen werden: „Eine Generation war politisch, militärisch, mentalitätsmäßig entmachtet worden, und sie reagierte beleidigt, mit Trotz, Verstocktheit“ (BMB, 67).

An Kneipenabenden wird im Gegensatz zur offiziellen Gedächtniskultur über den Kriegsausgang und die Möglichkeiten zur Restaurierung der kriegszeitlichen Verhältnisse weiter gegrübelt und den „militärische[n] Dilettanten“, „Drückeberger[n]“ und „Verräter[n]“ (BMB, 75) gedroht. Und Mäxchen hält seine Rede über den Bienenstaat zwar im Privatraum, doch vor genügender Anzahl von Zeugen, um missverstanden zu werden. In dieser Rede entwickelt sich eine Parallele zwischen Bienenstaat und nationalsozialistischer Gesellschaft, zwischen Mäxchens Vorliebe für bestimmte durch das Bienenvolk repräsentierte Werte wie etwa Hierarchie, Pflichtbewusstsein und Heimatverbundenheit und seiner ehemaligen, offenbar immer noch andauernden NS-Anhängerschaft (vgl. H, 182ff.). Bedient sich Mäxchen zunächst nur Andeutungen, gibt er mit steigender Erregung seine wirkliche Gesinnung offen preis: „Für mich sind die Kuckucksbienen die Juden im Bienenvolk. Sie bereichern sich an den Grundlagen, die andere Völker für sie geschaffen haben“ (H, 187).

Das Herbeisehnen alter Zeiten, in denen Ehre, Pflicht und Gehorsam noch etwas galt, die Berufung auf den Wert der militärdienstlichen Kameradschaft und das geheime Ermessen der Möglichkeit der Erneuerung nationalsozialistischer Gesinnung, wie sie bei den Angehörigen der Großelterngeneration und insbesondere den männlichen Repräsentanten dieser Generation zu beobachten ist, beweisen, dass keine gelungene Trauerarbeit vorliegt. Diese würde erst dann vorliegen, wenn sich die Figuren ihre Mittäterschaft und somit Schuld eingestehen, sich an diese wiederholt bewusst erinnern und das erinnerte Ereignis von Grund auf durcharbeiten würden.¹⁸⁷

Aus dem Gesagten könnte man schlussfolgern, dass Gender in Hinsicht auf Trauer keine Rolle spielt, denn weder Frauen noch Männer aus unserem Textkorpus zeigen sich fähig, eine grundlegende Trauerarbeit zu leisten. Dennoch gibt es für Affekte, zu denen Trauer und Schmerz ja auch gehören, geschlechtsspezifische Ausdrucksweisen.¹⁸⁸ Tullas schmerzliche Erinnerung an „die Kinderchen alle koppunter“ (K, 31) stellt im Rahmen der untersuchten Romane etwas Spezifisches dar, indem diese Erinnerung lebenslang durch verbale Mittel repräsentiert wird und nichtsdestoweniger den Schmerz der verunglückten Kinder geradezu verkörpert darbietet – ein Grund mehr, Körper und Erinnerung zusammenzudenken. Die Rolle der Trauernden übernimmt sie nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Raum. Als sie vor dem Gericht aussagt, inszeniert sie ihre Trauer und den bei ihr verursachten Schmerz durch stilistische Figuren: „Im Grunde sei die schreckliche Tat auch ihr schmerzhaft zugefügt worden. Das Herz sei ihr seitdem zerrissen. Ein feuriges Schwert habe sie geteilt. Von einer riesigen Faust sei sie zerschmettert worden“ (K, 179f.).

¹⁸⁷ Vgl. Mitscherlich; Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern, S. 26–27.

¹⁸⁸ Vgl. Ecker, Gisela: Trauer zeigen, S. 10.

Schließlich kann sie jedoch ihre Erregung doch nicht unterdrücken. Fahrige Handbewegungen und eine abwesende Miene verraten ihre Gefühlsverfassung: Sie „fummelte am Fuchsfell, hatte für Sekunden ihren Binnichtzuauseblick“ (K, 181), worauf sie sich lauter Ausrufe und Beschimpfungen bediente (vgl. K, 182).

3.7.2 Emotionalität versus Rationalität

Für meine Analyse ist das folgende Ergebnis der von Gravenhorst durchgeführten Gespräche von wesentlicher Bedeutung: „Die befragten Frauen beziehen sich auf den Nationalsozialismus mehr als die Männer in ihrer Eigenschaft als Nachkommen von NS-beteiligten Eltern und weniger in ihrer Eigenschaft als Deutsche“.¹⁸⁹ Daraus ergeben sich Distanz, emotionale Uninteressiertheit und vollständiges Ablösen von Vätern auf der Seite der Männer und das Gefühl persönlicher Betroffenheit und emotional hochbesetzte Reaktionen auf der Seite der Frauen. Die emotionale Interessiertheit der Töchter kann sich aber durchaus auf Fakten und historische Dokumente stützen. So argumentiert Renate nicht nur mit ihrem individuellen Erlebnis und ihren privaten Erinnerungen daran, sondern entnimmt ihr Wissen Sach- und Erinnerungsbüchern, um die Aussagen ihrer Eltern fachlich korrigieren zu können. Auf Renate trifft die Schlussfolgerung von Gravenhorst zu: „Sie [die weiblichen Befragten – L.P.] sind im allgemeinen über den Anteil ihrer Väter am Nationalsozialismus beschämt und relativieren und historisieren das Handeln der Beteiligten weniger, als die befragten Männer das tun“.¹⁹⁰

In den untersuchten Prosawerken gibt es nur eine männliche Kontraperson, an der man Gravenhorsts These verifizieren oder aber widerlegen könnte. Paul Pokriefke ist es nicht: Selber vaterlos erlebt er seine Mutter in deren Erzählungen als bloßes Schicksalsopfer und vermeidet über lange Zeit hinweg jedwede persönliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Hiermit relativiert er seine ganze Identität. Es ist folglich nicht zu leugnen, dass Renate im Vergleich zu Paul Pokriefke über ein ausgeprägtes moralisches Bewusstsein verfügt, das ihr schließlich nicht erlaubt, ihr Leben aufrechtzuerhalten.

¹⁸⁹ Gravenhorst: Wie eigen ist die eigene Geschichte?, S. 143.

¹⁹⁰ Gravenhorst: Wie eigen ist die eigene Geschichte?, S. 142–143. Wären die Väter selber gefragt worden, hätten sie wahrscheinlich auch anders als ihre Töchter geantwortet. Uwes Vater liefert ein anschauliches Beispiel für die (männliche) Relativierung der Geschichte und der eigenen Schuld: Er macht die Alliierten zu Mitschuldigen, will keine Verantwortung übernehmen und bedient sich durchgehend Ausreden (vgl. BMB, 130) und „Entschuldigungs-Worte: *Befehlsnotstand*“ (BMB, 131). Ist hier die Rede von der Großelterngeneration, muss allerdings eingeräumt werden, dass Frauen (Tulla und Jo) ebenfalls nicht besonders beschämt über ihre Haltung sind. Sie nehmen die Opferrolle ein, rechtfertigen sich mit dem Alleinanspruch auf Kompetenz in Fragen der Kriegszeit (vgl. H, 95, 134 u. a.), um somit jegliche Bedenken, Fragen und Kommentare der jüngeren Generation im Voraus zu verhindern bzw. zu widerlegen.

Wohl aber ist es die fiktiv-reale Person von Uwe Timm, die mit der oben aufgeführten These im Widerspruch steht. Er plagt sich mit seinen Erinnerungen an die Erinnerungen seiner Eltern und den Tagebucheintragungen seines Bruders ab, legt mit diesen Erinnerungsfragmenten ein emotionsgeladenes Bekenntnis ab und nimmt somit das Erbe der Schuld auf sich, ohne dieses Erbe leugnen zu wollen. Da *Am Beispiel meines Bruders* autobiographische Prosa ist, wird Emotionen viel Wert zugeschrieben. Dies macht m. E. Timms Erzählung zugänglicher als die von Grass, weil man in der ersteren die Entwicklung Timms eigener Familie, in der letzteren jedoch die eines fiktiven – wenn auch für ein ganzes Kollektiv realer Menschen stellvertretenden – Figurenpersonals verfolgen kann. Uwe äußert sogar Unverständnis gegenüber dem Fehlen jeglicher Gefühlsregungen in Karl Heinz' Tagebucheintragungen, von denen hingegen Intimität zu erwarten wäre: „Der Hintergrund der lakonischen Eintragungen läßt sich fast nie aufhellen, ihn, den Bruder, nicht sichtbar werden, seine Ängste, Freude, das, was ihn bewegt hat [...] er klagt nicht, registriert nur“ (BMB, 141). Der Mangel an privaten Äußerungen, die lakonische Schreibweise und die große Anzahl an Schreibfehlern und Abkürzungen werden am anderen Ort mit der Tatsache erklärt, dass es verboten war, Tagebuch zu führen (vgl. BMB, 154f.). Dadurch wird allerdings Freiraum gelassen für brennende Fragen wie: Hatte Karl Heinz das Tagebuch bewusst geführt, um dadurch seine Nicht-Zustimmung den SS-Praktiken gegenüber auszudrücken? Hatte er sich erhofft, das Tagebuch würde seine tatsächliche Haltung offenlegen? Oder ist es vielmehr Uwes Wunsch, seinen Bruder und dessen Einstellung zum nationalsozialistischen Apparat zu rechtfertigen? Wie anspruchsvoll es ist, die Realität und Fiktion nicht zu vermischen und die Erinnerung möglichst wahrheitsgetreu zu behalten, dessen ist sich Uwe sehr wohl bewusst. Er „muß [sich] davor hüten, aus der Beschreibung des Erinnerungsvorgangs in wunschgeleitete Mutmaßungen zu kommen“ (BMB, 76). Jedenfalls belegen solche Fragen Uwes äußerste emotionale Interessiertheit an der familiären Verantwortung, die den Männern von Gravenhorst vorenthalten wurde. Gleichzeitig ist Timms Selbstreflexion über den Schreibprozess zu betonen, die der von ‚dem Alten‘, vermittelt durch Paul Pokriefke, in *Im Krebsgang* nahekommt.

Uwes Hang zur Rechtfertigung seines Bruders ergibt sich aus den bereits angesprochenen Loyalitätsbeziehungen innerhalb der Familie. Es wundert daher nicht, dass seine Mutter ihren älteren Sohn ebenfalls zu rechtfertigen weiß. Auf die Frage, warum sich Karl Keinz freiwillig zur SS meldete, antwortet sie mit dem Argument seines Idealismus. Er sei missbraucht worden, an allem sei die nationalsozialistische Führung schuld gewesen und außerdem habe es Unterschiede gegeben zwischen SS und Waffen-SS, der Karl angehörte

(vgl. BMB, 19). Nun, es zeigt sich, dass Frauen die Geschichte ebenso wie Männer relativieren können. Hinzu kommt die Geschichte davon, wie sich Karl Heinz verlaufen hatte, als er sich zur SS melden wollte. Wäre es möglich, dass sich die Mutter diese Geschichte gar ausgedacht hat, um auf die Vermeidbarkeit der SS-Mitgliedschaft ihres Sohnes anzudeuten und ihn nachträglich zu rechtfertigen? War es ihre Absicht, den Sohn als schwach und krank darzustellen, um seine (potentielle) Schuld zu relativieren? Will sie vielleicht sich selbst entschuldigen, dass sie ihn von der SS-Mitgliedschaft nicht abgehalten hatte, wenn sie behauptet, sie sei gegen den Eintritt in die SS gewesen (vgl. BMB, 20)?

Beide Geschlechter sind also in der Relativierung geübt, wie es auch die folgende Passage unter Beweis stellt:

„Die formelhafte Zusammenfassung der Eltern für das Geschehen war der *Schicksalsschlag*, ein Schicksal, worauf man persönlich keinen Einfluß hatte nehmen können. *Den Jungen verloren und das Heim*, das war einer der Sätze, mit denen man sich dem Nachdenken entzog. Man glaubte mit diesem Leid seinen Teil an der allgemeinen Sühne geleistet zu haben. *Fürchterlich* war eben alles, schon weil man selbst *Opfer* geworden war, Opfer eines unerklärlichen kollektiven Schicksals. Es waren dämonische Kräfte, die entweder außerhalb der Geschichte walteten oder Teil der menschlichen Natur waren, auf jeden Fall waren sie katastrophisch und unabwendbar. Entscheidungen, in die man sich nur schicken konnte. Und man fühlte sich vom Schicksal ungerecht behandelt“ (BMB, 87f.).

Hier zeigt sich einmal mehr, dass die Angehörigen der Großelterngeneration – unabhängig vom Geschlecht – über Abwehrmechanismen verfügen, die ihnen ermöglichen, sich als Opfer der Verhältnisse zu stilisieren. Sie entbinden sich somit der eigenen Schuld, verdrängen die Rolle der aktiven, an der nationalsozialistischen Wirklichkeit partizipierenden Subjekte und nehmen hingegen die Rolle der passiven, leidenden Objekte an.

3.7.3 Gender und Gesprächsthematik

In Familiengesprächen werden vielfältige Themen bevorzugt, die sich unterschiedlich – je nach Geschlecht der Erzähler und Zuhörer – auswirken.¹⁹¹ Erzählt Jo vorwiegend von kleinen, alltäglichen Ereignissen und vom Leiden auf der Flucht, schenkt Mäxchen seine Aufmerksamkeit in erster Linie den großen Feldzügen, Kriegsschauplätzen und den Auseinandersetzungen der Krieg führenden Mächte. Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass Männer in den meisten Fällen überwältigende, das Heldentum der Akteure hervorhebende Geschichten bevorzugen, die gefährvolle Kriegssituationen, den Lebenskampf, das Abenteuerliche und Dramatische ins Zentrum stellen und die auch in der Gegenwart starke

¹⁹¹ Diese nach Geschlecht orientierte Interessenverteilung belegt auch ein von Gravenhorst zur Verfügung gestellter Interviewausschnitt, in dem die Tochter an dem Versuch, sich in ihre Eltern hineinzusetzen und ihre Handlungs- und Denkweisen innerlich nachzuvollziehen, scheitert, während der Sohn an Fakten und Zahlen interessiert ist und damit stellvertretend am „Spiel der Macht“ partizipiert. Vgl. Gravenhorst: Wie eigen ist die eigene Geschichte?, S. 145–146.

Anziehungskraft auf (männliche) Zuhörer ausüben, während Frauen aus dem Repertoire ihrer Erinnerungen insbesondere Opfergeschichten aufgreifen, um mit ihnen die Not während der Flucht oder im Bombenkrieg zu dokumentieren.¹⁹²

Auf der einen Seite erzählt Maximilian, durch ‚Krieg‘ zu Mäxchen degradiert und in seiner Männlichkeit stark getroffen, indem er beinamputiert auf die Hilfe seiner Familie und ständige Pflege angewiesen ist, vom abenteuerlichen und gefährlichen Soldatenleben, offenbart dramatische Einzelheiten aus dem Russlandfeldzug und erörtert mit Emphase militärische Details. Er gefällt sich insbesondere in schrecklichen, unheimlichen Geschichten (vgl. H, 146). Im Großen und Ganzen spricht er aber weniger über seine eigenen Erlebnisse, als vielmehr über die durch mediale Bilder beeinflussten, entindividualisierten Szenen (vgl. H, 87). Wenn er aber auf seine eigenen Erfahrungen zu sprechen kommt, dann redet er nur äußerst gefühlsbetont: „Er fluchte und schimpfte, er schüttelte den Kopf, bohrte seinen Zeigefinger in die Luft, entwarf wirre Topographien im Wohnzimmer, trommelte auf die Tischplatte. Manchmal standen ihm auch die Tränen in den Augen“ (H, 97).

Auf der anderen Seite konzentrieren sich Jo und Tulla auf die Weitergabe von Geschichten über die ostpreußischen Flüchtlinge, die Gewaltamkeit der Russen, das zerstörte Königsberg, das einst eine Stadt „zwischen Schmand und Marzipan“ (H, 100) war, (wohlgemerkt: über dessen Bombardierung Jo lediglich gehört, die sie selber aber *nicht* erlebt hatte) und über die Situation in Gotenhafen. Dabei versuchen beide Frauen, ihre Zuhörer empathisch einzustimmen. Besonders eindringlich geht dabei Tulla vor. Sie drängt ihren Sohn Paul, die Geschichte der Gustloff aufzuschreiben, appelliert an sein Mitleid und Solidaritätsgefühl, argumentiert mit der Gefahr des Abbruchs des kommunikativen Gedächtnisses, im Falle, dass Paul ihrem Anliegen nicht entgegenkommen möchte: „Baldich wird kainer von ons mehr lebendich sain, nur du. Abä du willst ja nech aufschraiben, was ech diä alles schon immer erzählt hab“ (K, 94).¹⁹³ Sie verabsolutiert den Gustloff-Untergang, die Deutschen avancieren in ihren Vorstellungen zu Märtyrern, deren Gedenken eine Notwendigkeit darstellt. Es liegt ihr so sehr daran, dass diese Geschichte ins kulturelle Gedächtnis übergeht, dass sie, von Pauls Einstellung enttäuscht, bereit ist, ihren Enkelsohn Konny „mit Flüchtlingsgeschichten, Greuelgeschichten, Vergewaltigungsgeschichten

¹⁹² Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 84–97. An dieser Stelle ist allerdings einzuräumen, dass Jo eine Ausnahme macht, indem sie mit Mäxchen ein eingespieltes Tandem bildet gegenüber jeglichen nicht zustimmenden Kommentaren von Seiten Renates (vgl. H, 129).

¹⁹³ Tullas Sprache lässt sich ebenfalls als letzter Versuch betrachten, der den besonderen ostpreußischen Dialekt mittels Verschriftlichung vor dem durch biologische Gründe bedingten Aussterben der Zeitzeugen retten soll. Vgl. Dye, Elizabeth: ‚Weil die Geschichte nicht aufhört‘: Günter Grass’ *Im Krebsgang*. In: German Life and Letters 57/2004, S. 472–487, hier: S. 475.

voll[zu]pump[en], die sie zwar nicht leibhaftig erlebt hatte, die aber [...] überall erzählt und verbreitet wurden“ (K, 100f.), um schließlich ihre ganze Besessenheit auf ihn zu übertragen.

Merkwürdig ist, dass bei beiden die unmittelbare Nachkriegszeit dahingestellt bleibt. Diese trostlosen Jahre werden von Erinnerungen an die guten alten Zeiten, an die ‚schönen Zeiten‘ im BDM oder KdF verdeckt. Während Tulla von KdF-Reisen schwärmt, an denen ihre Eltern teilgenommen hatten, (vgl. K, 39) erzählt Jo, die Haare von Freia flechtend, aus ihrer Kindheit und Jugend, die mit Ausflügen, Aufenthalt in Ferienlagern und Festen ausgefüllt war, und nennt diese Zeit mehr als einmal „die glücklichste in [ihrem] Leben“ (H, 62). Welzer nennt diesen Tradierungstyp „*Faszination*“¹⁹⁴. Das Prinzip der Faszinationsgeschichten besteht im Vergleich der Lebensbedingungen der Jugendlichen in der nationalsozialistischen und der gegenwärtigen Gesellschaft, der auf die deutliche Begünstigung der NS-Gesellschaft und deren Errungenschaften hinausläuft.¹⁹⁵ Die Wirksamkeit solcher Geschichten ist dabei von der nationalsozialistischen Propaganda abzuleiten.

¹⁹⁴ Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 83. (Hervorhebung im Original)

¹⁹⁵ Vgl. Welzer; Moller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi, S. 83.

4 SCHLUSSBEMERKUNGEN

In Hinsicht auf die Ergebnisse der sozialpsychologischen Studie von Welzer u. a. ist festzustellen, dass die Romanfiguren in ihrer Darstellung der Ereignisse der nationalsozialistischen Zeit von den interviewten Zeitzeugen gewissermaßen abweichen. Unterschiede in der Sicht auf die eigene bzw. familiäre Verstrickung im nationalsozialistischen Apparat bestehen in den analysierten Texten auch innerhalb der einzelnen Figurengenerationen. Verallgemeinernd lässt sich festhalten, dass Tulla, Jo, Mäxchen, Hans Timm und Uwes Mutter als Angehörige der Großelterngeneration in ihren Erzählungen viel Wert auf Emotionen im Sinne von ‚Album‘ legen, während Renate und Uwe als Vertreter der Elterngeneration die Kognition im Sinne von ‚Lexikon‘ bevorzugen. Paul Pokriefke gehört zwar wie Uwe der Elterngeneration an und müsste sich in seinen Ausführungen laut dem Gesagten auf das Wissen konzentrieren; er setzt sich jedoch der Familiengeschichte erst dann entgegen, als sein Sohn des an dem vermeintlichen Juden David verübten Mordes beschuldigt wird. In der Enkelkindergeneration gibt es ebenfalls Diskrepanzen: Konny zeichnet sich von Anfang an durch den äußerst gefühlsbetonten Umgang mit der Familiengeschichte aus und steht somit der im Laufe der Zeit herausgebildeten kritischen Betrachtungsweise von Freia und ihrem Bruder Paul entgegen, die Emotion und Kognition in sich vereint.

Es stellt sich die Frage, ob die jeweilige literarische Darstellung als Effekt der Zugehörigkeit des jeweiligen Autors bzw. der Autorin zu einer anderen Generation zu begreifen ist. Die im vorigen Abschnitt behandelte Differenz zwischen den fiktiven Angehörigen unterschiedlicher Generationen ließe sich – allerdings mit Einschränkung – auf die Autoren übertragen.¹⁹⁶ Dückers als Vertreterin der Enkelkindergeneration ist in diesem Fall mit ihrer Erzählerin Freia gleichzusetzen. Sie ist nach eigenen Aussagen mit dem Thema persönlich verbunden (und hiermit teilweise emotional verstrickt) und begibt sich genauso wie ihre Wissenschaftlerin-Wolkenforscherin Freia auf Spurensuche, und zwar in die Kleinstverlage, in denen sie mit einer wissenschaftlichen Präzision nach Informationen strebt (und hiermit ihre Erzählung auf Kognition aufbaut).¹⁹⁷ Timm, Vertreter der Elterngeneration, stellt in seinem Roman eine autobiographische (und somit äußerst emotionale) Geschichte vor, lässt sich jedoch von seinen Gefühlen nicht überwältigen, und gründet ebenfalls auf den offiziellen Wissensbeständen. Komplizierter gestaltet sich die Beziehung zwischen Grass und

¹⁹⁶ Hierzu vgl. das Unterkapitel 2.3.2 („Dückers-Grass-Kontroverse“).

¹⁹⁷ Vgl. Haberl, Tobias: Meine Version ist die richtige. In: Berliner Zeitung 22.03.2003; ders.: Tanja Dückers – eine sinnliche Geschichtsschreiberin. In: Titell-Kulturmagazin 20.02.2004. URL: <http://titel-magazin.de/artikel/12/466.html> (letzter Zugriff 23.11.2010).

seinem Erzähler Paul Pokriefke, weil beide einer anderen Generation zuzuordnen sind. Grass befindet sich einerseits mitten im Geschehen, indem er als moralische Größe, unter den Beinamen ‚der Alte‘ und ‚Arbeitgeber‘ agiert, in dessen Auftrag Paul Pokriefke die Gustloff-Geschichte aufschreibt. Er bleibt jedoch andererseits außerhalb des Geschehens, indem er vorwiegend im Hintergrund steht und seine Kommentare dem Leser durch Paul Pokriefke vermittelt werden.

In der Hervorhebung der Bedeutung der Loyalitätsbeziehungen innerhalb der Familie stimmen die Ergebnisse der Studie von Welzer u. a. mit den untersuchten Romanen überein. Am deutlichsten tritt die Familienloyalität in der Beziehung Konnys zu seiner Großmutter zutage. Auffällig ist darüber hinaus die loyale Einstellung von Freia und Paul Sandmann gegenüber ihren Großeltern, die sich allerdings auf ihr Kindesalter beschränkt. Die Beziehung zwischen den Großeltern und ihren Enkelkindern dürfte aus der psychologischen Sicht von einer solchen Stärke und gegenseitigem Vertrauen gekennzeichnet sein, weil die eine Seite zu der anderen keine Verpflichtungen hat, und beide Seiten in Abhängigkeitsverhältnis zu der (wirtschaftlich produktiven) Elterngeneration geraten. Hierher gehört auch die gemeinsprachliche Vorstellung von ‚lieben Omas‘, die ihre Enkelkinder zu verwöhnen haben. Die Elterngeneration, repräsentiert durch Renate und Uwe, verhält sich im Gegensatz dazu gegenüber ihren Eltern kritischer. Hinzu kommt, dass sie eher die Brucherfahrung hervorheben, während die Enkelkinder nach familiengeschichtlichen Kontinuitäten suchen.

Das Leben der Protagonistinnen Tulla, Jo und Uwes Mutter bzw. Renate und Freia ist durch Erinnerung und Gedächtnis in höchstem Maße geprägt. Die Männerfiguren Mäxchen, Hans Timm, Paul Pokriefke und Konny weichen zwar in ihrer Lebenseinstellung von der der Frauen in gewissem Maße ab; feststellbar ist jedoch, dass sie sich ebenfalls erinnern. Mäxchen und Hans Timm sind zum Erinnern geradezu prädestiniert, hatten sie doch am Zweiten Weltkrieg aktiv teilgenommen. Konny erinnert sich, indem er durch die Vermittlung seiner Großmutter mit Vergangenheitsgeschichten aller Art konfrontiert wird und sich mit diesen – wenn auch auf extreme Weise – auseinandersetzt. Paul Pokriefke erinnert sich (obgleich er lieber vergessen würde und sich demzufolge weigert, die Geschichte der Gustloff zu verfassen), weil er vor der Vergangenheit nicht fliehen kann und der Gewaltbereitschaft seines Sohnes Stand halten muss.¹⁹⁸ Und Uwes Versuch um die Entdeckung des Familiengeheimnisses lässt sich mit dem von Freia gleichsetzen; Erinnerung stellt für ihn die Möglichkeit der Überbrückung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dar.

¹⁹⁸ Auch Paul Sandmann erinnert sich – allerdings erst, nachdem er dazu von seiner Schwester veranlasst wurde.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass Erinnern und Vergessen Frauen und Männer gleichermaßen betreffen, und demnach Frauen nicht ausschließlich Erinnernde, Männer hingegen Vergessende sind. Und es sind nicht nur Frauen, die sich von der Vergangenheit nicht loslösen können (markant ist die Vergangenheitsbezogenheit besonders bei Tulla, Jo und Renate, bei der ihr krankhafter Bezug auf die Vergangenheit primär durch das Schuldgefühl hervorgerufen ist), sondern auch Männer (auffällig ist die Klammerung an die Vergangenheit besonders bei Konny, etwas verhüllt kommt sie auch bei Mäxchen und Hans Timm vor). Die Romane zeigen sich hiermit gegen die Theorie Aleida Assmanns über erinnernde und zu vergessende Frauen bzw. vergessende und zu erinnernde Männer gewissermaßen widerständig.¹⁹⁹ Auch die Unterscheidung von Welzer u. a. in Bezug auf die verwendeten Erzählmuster, mit der die alten Männer als autonom agierende Subjekte, die alten Frauen hingegen als passive, das ihnen angetane Leid mit Trauer hinnehmende Objekte betrachtet werden, muss aufgegeben werden.

Ebenso wenig wie über erinnernde Frauen und vergessende Männer – eine von Ecker ihrem Sammelband vorausgeschickte Feststellung – kann man über vergessende Männer und trauernde Frauen sprechen. Hinsichtlich dieser Problematik lässt sich höchstens behaupten, dass eine gelungene Trauerarbeit im Sinne von Alexander und Margarete Mitscherlich weder bei Frauen (Tulla, Jo, Uwes Mutter und Renate) noch bei Männern (Mäxchen, Hans Timm, Paul Pokriefke und Konny) vorliegt. In Anbetracht der in den Romanen dargestellten und anhand von Zitaten demonstrierten Situationen erweist sich auch die im feministischen Diskurs über längere Zeit hinweg vertretene These der Identifizierung der Frau-Mann-Relation mit der Opfer-Täter-Relation als unhaltbar. Relevant ist für meine Ausführungen hingegen die Vorstellung der (Mit-)Täterschaft von Frauen. Wenn man Frauen und Männer aus gender-theoretischer Perspektive als gleichwertige Größen und gesellschaftliche Konstrukte betrachtet, zeigt sich, dass beide Geschlechter sich gleichermaßen (un-)schuldig verhielten.

Außerdem versuchte ich mithilfe zahlreicher Textbeispiele zu verdeutlichen, dass der Körper in der Weitergabe der (traumatischen) Erinnerungen an die nachfolgenden Generationen eine bedeutende Rolle spielt, indem sich in ihn individuelle und kollektive Erfahrungen, kollektiv geteilte Werte, Normen und Wissensvorräte einschreiben, sich in ihm dauerhaft abspeichern und sich an ihm sowohl implizit als auch explizit kundgeben. Im

¹⁹⁹ Allerdings muss erwähnt werden, dass Aleida Assmanns Aufsatz sich vorwiegend auf Beispiele aus dem 19. Jahrhundert bzw. der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stützt, während die analysierten Romane nicht älter als zehn Jahre sind und folglich auf die sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse unmittelbar reagieren können.

Vordergrund steht nicht mehr der männliche oder weibliche Körper, sondern ein individueller Körper, der mit dem Gemeinschaftskörper eine unauflösbare Beziehung eingeht. Er ist einerseits – ebenso wie Gender – gesellschaftlich bedingt, und nimmt andererseits an der Ausformung der gesellschaftlichen Verhältnisse von Macht und Ohnmacht im Sinne von Aleida Assmann teil.

Emotionen als körperliche Reaktionen spielen im Erinnerungsprozess eine äußerst bedeutsame Rolle. Sie wirken sich auf die Intention des Geschichtenerzählens aus: Sind es auf der Seite der Frauen das Hervorrufen von Mitleid (Tulla, Jo), die Verklärung der Ereignisse zu einer Legende (Tulla), die Erinnerung an den verlorenen Sohn (Uwes Mutter) bzw. das Nicht-mehr-wiederholen-Lassen (Renate, Freia); sind es auf der Seite der Männer die Betonung des Heldentums und das Hervorrufen von Faszination (Mäxchen, Hans Timm) bzw. Hass- und Rachegefühle (Konny).²⁰⁰ Daraus ergibt sich, dass Männer ebenfalls über intensive Gefühle verfügen, die ihnen von Gravenhorst vorenthalten wurden. Als Paradebeispiel für die emotionale Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte kann Uwe gelten, denn er ist an der Geschichte seiner Familie und dem Verhalten der einzelnen Familienmitglieder in der nationalsozialistischen Zeit äußerst interessiert. Außerdem ist er seltener als weibliche Figuren (Tulla, Jo, seine Mutter) bereit, das Verhalten seiner Verwandten zu relativieren.

Aus alledem lässt sich schlussfolgern, dass Gender, Generation und Erinnerung nur einige der in Betracht zu ziehenden Aspekte sind (nebst politischer und religiöser Gesinnung, Herkunft, Sprache, Situation, Gefühlsverfassung, der Beziehung zwischen Produzent und Rezipient etc.), welche die Vielfalt der Lebensrealitäten adäquat wiedergeben können. Binäre Oppositionen jeglicher Art sind hingegen nicht imstande, diese Vielfalt erschöpfend zu erfassen.

²⁰⁰ Auf Paul Pokriefke und Paul Sandmann trifft diese Behauptung nicht zu.

5 LITERATURVERZEICHNIS

Quellen

- Dückers, Tanja: *Himmelskörper*. Berlin 2003.
Grass, Günter: *Im Krebsgang*. Göttingen 2002.
Timm, Uwe: *Am Beispiel meines Bruders*. München 2005.

Literatur

Monographien

- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume*. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 2003.
Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*. Wien 2006.
Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1997.
Assmann, Jan: *Religion und kulturelles Gedächtnis*. Zehn Studien. München 2004.
Draaisma, Douwe: *Die Heimwehfabrik*. Wie das Gedächtnis im Alter funktioniert. Berlin 2009.
Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2005.
Gombrich, Ernst H.: *Aby Warburg*. Eine intellektuelle Biographie. Frankfurt/M. 1981.
Mitscherlich, Alexander; Mitscherlich, Margarete: *Die Unfähigkeit zu trauern*. Leipzig 1990.
Pethes, Nicolas: *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*. Hamburg 2008.
Schöbler, Franziska: *Einführung in die Gender Studies*. Berlin 2008.
Sebald, Winfried Georg: *Luftkrieg und Literatur*. Mit einem Essay zu Alfred Andersch. Frankfurt/M. 2001.
Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline: „Opa war kein Nazi.“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt/M. 2008.
Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis*. Eine Theorie der Erinnerung. München 2005.

Sammelbände

- Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2008.
von Braun, Christina; Stephan, Inge (Hg.): *Gender-Studien*. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar 2000.
von Braun, Christina; Stephan, Inge (Hg.): *Gender@Wissen*. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln, Weimar, Wien 2005.
Kimmich, Dorothee (Hg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart 1996, S. 393–440.
Nünning, Vera; Nünning, Ansgar (Hg.): *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart, Weimar 2004.

Aufsätze

- Abels, Heinz: Zeugnis der Vernichtung. Über strukturelle Erinnerungen und Erinnerung als Leitmotiv des Überlebens. In: Platt, Kristin; Dabag, Mihran (Hg.): *Generation und Gedächtnis*. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen 1995. S. 305–337.

- Agazzi, Elena: Familienromane, Familiengeschichten und Generationenkonflikte. Überlegungen zu einem eindrucksvollen Phänomen. In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität*. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung. Würzburg 2008, S. 187–204.
- Assmann, Aleida: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung. In: Platt, Kristin; Dabag, Mihran (Hg.): *Generation und Gedächtnis*. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen 1995, S. 169–180.
- Assmann, Aleida: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: Musner, Lutz; Wunberg, Gotthart (Hg.): *Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen*. Wien 2002, S. 27–45.
- Assmann, Aleida: Geschlecht und kulturelles Gedächtnis. In: *Erinnern und Geschlecht*. Freiburger Frauenstudien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung 19/2006, Bd. 1, S. 29–46.
- Assmann, Aleida: On the (In)compatibility of Guilt and Suffering in German Memory. In: *German Life and Letters* 59/2006, S. 187–200.
- Assmann, Jan: Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik. In: Assmann, Aleida; Harth, Dietrich (Hg.): *Mnemosyne*. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Frankfurt/M. 1993, S. 337–355.
- Assmann, Jan: Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit. In: Platt, Kristin; Dabag, Mihran (Hg.): *Generation und Gedächtnis*. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Opladen 1995, S. 51–75.
- Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: ders.; Hölscher, T. (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/Main 1988, S. 9–19.
- Benjamin, Walter: Ausgraben und Erinnern. In: ders.: *Denkbilder*. Frankfurt/M. 1994, S. 100–101.
- Beyersdorf, Herman: Günter Grass' "Im Krebsgang" und die Vertreibungsdebatte im Spiegel der Presse. In: Beßlich, Barbara (Hg.): *Wende des Erinnerns?* Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989. Berlin 2006, S. 157–167.
- Brockhaus, Gudrun: Opfer, Täterin, Mitbeteiligte. Zur Diskussion um die Rolle der Frauen im Nationalsozialismus. In: Gravenhorst, Lerne; Tatschmurat, Carmen (Hg.): *TöchterFragen*. NS-Frauen-Geschichte. Freiburg/Br. 1990, S. 107–125.
- Dückers, Tanja: Der 8. Mai 1945 und die jüngere Generation. In: dies.: *Morgen nach Utopia*. Kritische Beiträge. Berlin 2007, S. 88–94.
- Dye, Elizabeth: „Weil die Geschichte nicht aufhört“: Günter Grass' *Im Krebsgang*. In: *German Life and Letters* 57/2004, S. 472–487.
- Ecker, Gisela: Trauer zeigen: Inszenierung und die Sorge um den Anderen. In: dies. (Hg.): *Trauer tragen – Trauer zeigen*. Inszenierungen der Geschlechter. München 1999, S. 9–25.
- Emmerich, Wolfgang: Generationen – Archive – Diskurse. Wege zum Verständnis der deutschen Gegenwartsliteratur. In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität*. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung. Würzburg 2008, S. 15–29.
- Erl, Astrid: Literatur und kulturelles Gedächtnis: Zur Begriffs- und Forschungsgeschichte, zum Leistungsvermögen und zur literaturwissenschaftlichen Relevanz eines neuen Paradigmas der Kulturwissenschaft. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 43. Berlin 2002, S. 249–276.
- Friedrich, Gerhard: Opfererinnerung nach der deutschen Vereinigung als „Familienroman“. In: Cambi, Fabrizio (Hg.): *Gedächtnis und Identität*. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung. Würzburg 2008, S. 205–222.
- Gravenhorst, Lerne: Wie eigen ist die eigene Geschichte? Zum Zusammenhang von NS-Auseinandersetzung und Geschlechtszugehörigkeit bei NS-Nachgeborenen. In:

- Rauschenbach, Brigitte (Hg.): *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*. Zur Psycho-Analyse deutscher Wenden. Berlin 1992, S. 139–147.
- Krüger-Fürhoff, Irmela Marei: Körper. In: von Braun, Christina; Stephan, Inge (Hg.): *Gender@Wissen*. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln, Weimar, Wien 2005, S. 66–80.
- Mannheim, Karl: Das Problem der Generationen [1928]. In: ders.: *Aufsätze zur Wissenssoziologie*. Hg. von Kurt H. Wolff. Darmstadt, Neuwied 1964, S. 509–565.
- Öhlschläger, Claudia: Gedächtnis. In: von Braun, Christina; Stephan, Inge (Hg.): *Gender@Wissen*. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln, Weimar, Wien 2005, S. 239–260.
- Pučalíková, Lenka: Erinnern und Vergessen in Familiengesprächen: Weiblich und/oder männlich? Günter Grass' *Im Krebsgang* und Tanja Dückers' *Himmelskörper*. In: Nagelschmidt, Ilse; Probst, Inga; Erdbrügger, Torsten (Hg.): *Geschlechtergedächtnisse*. Gender-Konstellationen und Erinnerungsmuster in Literatur und Film der Gegenwart. Berlin 2010, S. 47–66.
- Sichrovsky, Peter: Das generative Gedächtnis. Kinder der Opfer und Täter. In: Rauschenbach, Brigitte (Hg.): *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*. Zur Psycho-Analyse deutscher Wenden. Berlin 1992, S. 132–138.
- Tatschmurat, Carmen: Das nichterlebte Erinnern. Eine Konsequenz für wissenschaftliches Arbeiten, gelehrt durch die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. In: Gravenhorst, Lerke; Tatschmurat, Carmen (Hg.): *TöchterFragen*. NS-Frauen-Geschichte. Freiburg/Br. 1990, S. 355–370.
- Thürmer-Rohr, Christina: Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2008, S. 88–93.

Zeitungsartikel

- Dückers, Tanja: Der Schrecken nimmt nicht ab, sondern wächst. In: *Süddeutsche Zeitung* 27.04.2002.
- Eger, Christian: Sehen, suchen, schreiben. Die Berliner Autorin über Geschichte, Generation und die Gegenwart der NS-Vergangenheit. In: *Mitteldeutsche Zeitung* 12.06.2003.
- Haberl, Tobias: Meine Version ist die richtige. In: *Berliner Zeitung* 22.03.2003.
- Haberl, Tobias: Tanja Dückers – eine sinnliche Geschichtsschreiberin. In: *Titel-Kulturmagazin* 20.02.2004. URL: <http://titel-magazin.de/artikel/12/466.html> (letzter Zugriff 23.11.2010)
- Hage, Volker: Ganz schön abgedreht. In: *Der Spiegel* 22.03.1999.
- Huber, Andreas: Deutsche Opfer. Verdrängte Schuld: Die Berlinerin Tanja Dückers spricht über ihren Roman „Himmelskörper“. In: *Morgenpost* 03.03.2003.
- Partouche, Rebecca: Der nüchterne Blick der Enkel. Wie begegnen junge Autoren der Kriegsgeneration? Ein Gespräch mit Tanja Dückers. In: *Die Zeit* 30.04.2003.
- Der Spiegel*: „Die Flucht“. Spiegel-Serie über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. 13–16/2002.
- Spiegel-Gespräch: „Die Debatte wirkt befreiend.“ Der Historiker Hans-Ulrich Wehler über die verspätete Aufarbeitung von Leid und Elend der Vertriebenen. *Spiegel* 13/2002. S. 61–64.
- Welzer, Harald: Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane. In: *Mittelweg* 36,1/2004. S. 53–64.
- Wilton, Jennifer: Fräuleinwunder, später. In: *Berliner Morgenpost* 02.06.2008.
- Wittstock, Uwe: Die weit offen stehende Tabu-Tür. In: *Die Welt* 15.02.2002.